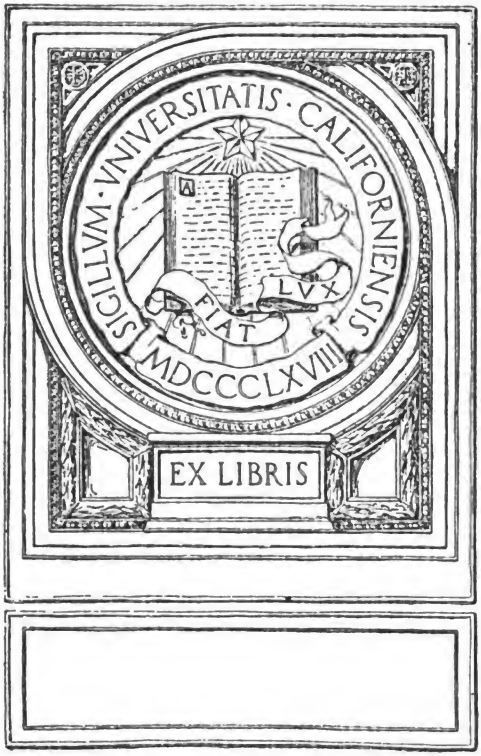
SPAZIERGÄNGE UND WELTFAHREN: AUSFLUG DURCH DIE SCHWEIZ...

Theodor Mundt

Digitized by Google



Prof. Dr. H. H. Hou
Berlin-Neukölln, Planetens

Digitized by Google

Niedergelegt den 13ten August 1839.
C. H. B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Spaziergänge

und

Weltfahrten.

Dritter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Spaziergänge

und

Weltfahrten.

Von

Theodor Mundt.

Dritter Band.

Ausflug durch die Schweiz nach der Provence.

Altona,
Johann Friedrich Hammerich.
1839.

Digitized by Google

D919
M85
v.3

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Ausflug durch die Schweiz nach der Provence.

1. Heidelberg. —

Beginn des süddeutschen Lebens. — Der Neckar. — Begegnung mit Edgar Quinet. — Die Poesie des deutschen Volkslebens und ein Gedicht über Deutschland. — . . . . . S. 1—8.

2. Ein französischer Dichter am Neckar und die deutsche Theologie. —

Besuch bei Edgar Quinet in seinem Häuschen am Neckar. — Seine Beschäftigung mit der deutschen Theologie. — Quinet's Ansichten des Lebens Jesu von Strauß. — Die weltliterarische Ehe zwischen dem deutschen und französischen Geiste. — Sein Ahasver. — Die Weltliteratur ein Anfang zum Verfall der Nationalliteratur. — Quinet's Verhältniß zur deutschen Theologie. — Das Verhältniß der Franzosen zur Religion überhaupt. — Mangel des Begriffs der

804048

Digitized by Google

Theologie in Frankreich. — Die Bewegungen der heutigen deutschen Theologie als Nationalangelegenheit. — Quinet's Polemik gegen Strauß. — Etwas über Quinet's Persönlichkeit. — Eine Bemerkung von ihm über Franzosenhaß. — Seine Professur in Lyon. S. 9—28.

3. Freiburg im Breisgau. —

Schönheit des Menschenschlages im Breisgau. — Der politische Charakter dieser Bevölkerung. — Die Stadt Freiburg. — Rotteck und Welcker. — Volksthümlichkeit Rotteck's im Schwarzwalde. — Eigenthümlichkeit der Schwarzwäldler. — Die Mischung des badischen Volkes aus alemannischen und fränkischen Elementen. — Einfluß Josephs II. auf die Bevölkerung des Breisgaus. — Die Wirksamkeit des Freiherrn von Wessenberg in diesen Landen. — Die Spuren der ehemaligen österreichischen Politik im Breisgau. — Das österreichische Prinzip der Lebensgenießlichkeit. — Die Ueppigkeit des Breisgauer Bürgerstandes. — Gang zum Freiburger Münster. — Die gothischen Dome und das Christenthum. — Der Schloßberg und die Liebe eines deutschen Handwerksburschen. — . . . . . S. 29—45.

4. Studien des Liberalismus in Freiburg. —

Rotteck und Welcker. — Rotteck's Persönlichkeit. — Sein diplomatisches Talent. — Das österreichische Element in ihm. — Einfluß seiner französischen Mutter. — Seine Ansicht von Frankreich. — Rotteck und Börne. — Rotteck's Verhältniß zum Katholizismus. — Seine Streitschrift über den Erzbischof von Cöln und das Verfahren der preußischen Regierung. — Ueber falsche Positionen in der Geschichte. — Rotteck's Geschichtschreibung. — Seine Zusammenkunft

Digitized by Google

mit dem Fürsten Metternich in Wien. — Rotteck's häusliches Leben. — Das Staatslexikon. — Das Freundschaftsverhältniß zwischen Rotteck und Welcker. — Verschiedenartigkeit Welcker's. — Seine Persönlichkeit. — Der Philosoph des modernen Liberalismus. — Sein christlich-protestantisches Fundament. — Das christlich germanische Staatsrecht. — Welcker's landständische Wirksamkeit. — Das Schicksal des deutschen Liberalismus. — Ob es für den Zweck der Geschichte, die Freiheit, ausschließliche Formen giebt? — . . S. 46—73.

5. Eintritt in die Schweiz. —

Das religiöse Naturgefühl. — Die Alpen. — Uebergänge des deutschen Lebens in das schweizerische in Basel und Schaffhausen. — Der Rheinfall. — Französische Politik am Wasserfall. — . . S. 74—80.

6. Am Züricher See. —

Umblick von den Höhen der Weid. — Der Züricher See und die deutsche Literatur. — Die Idyllik der Schweiz eine Illusion. — Das Unschulds- und Schönheitsideal der Schweiz. — Die städtische Bildung Zürichs. — Musik. — . . . . . S. 80—88.

7. In Luzern. —

Die Tagsatzung. — Verhandlung über die Ausweisung des Prinzen Louis-Napoleon aus der Schweiz. — Die Popularität des Prinzen beim Schweizervolk. — Charakter der Luzerner. — Die Contraste in der Schweiz. — Rivalität der Cantone wirkt auf die Verschiedenartigkeit der Einrichtungen und Sitten. — Die Schweiz der carikirte Gesammtwillen Rousseau's. — Die politischen und gesellschaftlichen Bildungswehen der Schweiz. — Die

Digitized by Google

katholischen Luzerner. — Naturverhältnisse des Cantons Luzern. — . . . . . S. 89—100.

8. Ankunft in Bern. —

Weg von Luzern nach Bern durch das Entlebuch. — Bern und sein städtischer Charakter. — Die Arkaden. — Verhältniß von Stadt und Land in der Schweiz. — Die Naturmächte in den Schweizerstädten. — Das aristokratische Element als Anwalt der städtischen Vorrechte gegen das Land. — Die Münster-Terrasse in Bern. — Das Hotel der französischen Gesandtschaft und die Alpen. — , ... S. 101—109.

9. Zustände von Bern. —

Bern, die alte Veste des Aristokratismus. — Kampf der Aristokratie mit der Demokratie in der Geschichte dieses Cantons. — Die Zweideutigkeit aristokratischer Republiken. — Vergleich mit der absoluten Monarchie in Bezug auf das Volkswohl. — Der Widerstreit aristokratischer Verfassungen gegen das Volksleben. — Entwickelung der Aristokratie von Bern aus demokratischen Elementen. — Einfluß der französischen Revolution auf das Berner Verfassungswesen. — Die Vermittlungs-Acte Napoleons. — Die Emancipation der Landschaft Bern. — Wirkung der Julirevolution und die neue volksthümliche Verfassung Bern's vom Jahre 1831. — Die volksthümliche Regierung und die politischen Flüchtlinge. — Anstellung der Flüchtlinge in Bern. — Der Savoyer Zug. — Die Flüchtlinge am Bieler See. — Verhältnisse der Stadt Biel. — Die Universität von Bern ein Institut der liberalen Partei. — Deutsche Flüchtlinge als Professoren. — Siebenpfeiffer. — Ein Jude als Professor der Berner Universität. — . . S. 110—135.

Digitized by Google

10. Die Nationalpartei in der Schweiz. —

Das politische Volksleben in der Schweiz. — Eine patriotische Volksversammlung in Langenthal. — Der Nationalverein. — Vergleich schweizerischer und englischer Volksversammlungen. — Einige Volksredner. — Köllner der Saure. — Troxler. — Stimmung des Schweizervolkes gegen die Franzosen bei Gelegenheit der Sache des Prinzen Louis-Napoleon. — Ueber die radicalen Bestrebungen des schweizerischen Nationalvereins. — Reform der Eidgenossenschaft durch Niedersetzung eines Verfassungsrathes. — Das Verhältniß zwischen Cantonalismus und Centralität. — Die Statuten des schweizerischen Nationalvereins. — Die schweizerische Nationaleinheit. — Die verschiedenen Bundesverfassungen der Schweiz. — Gründung einer Nationalzeitung und das schweizerische Zeitungswesen. — S. 136—154.

11. Troxler. —

Bezeichnung seines wissenschaftlichen und politischen Charakters. — Seine Idee von der Volkssouverainetät und seine religiöse Anschauung vom Volke. — Schwärmerischer Cultus der Volksidee. — Die Volkssouverainetät und das Königthum. — Die politische Volkserziehung. — Troxler's Persönlichkeit. — Seine religiöse Richtung. — Seine politischen Leiden und Freuden. — Einige Züge aus seinem Leben. — Sein Ideal der schweizerischen Bundesreform. — Seine Stellung als Professor der Philosophie in Bern. — . . . . . S. 155—173.

12. Die Bernerinnen und Julie Bondeli. —

Die berner Frauen und das hiesige Gesellschaftsleben. — Der Fremdenhaß in der Schweiz. — Erinnerung an Julie Bondeli als ein Ideal bernerischer Weiblichkeit und Geselligkeit. — . . . . . S. 174—203.

Digitized by Google

13. Der Prinz Napoleon in der Schweiz. —

Verhandlungen des großen Raths von Bern über die Forderung Frankreichs, den Napoleoniden auszuweisen. — Austritt der Gebrüder Schnell aus dem großen Rathe. — Hinneigung dieser ehemaligen Volksmänner auf die aristokratische Seite. — Der Louis-Philippismus eine Zeitkrankheit. — Napoleon und die alten Despotieen. — Napoleons Ideal einer volksthümlichen Despotie. — Der neueste Napoleonide. — Wie Louis-Napoleon die Bedeutung des kaiserlichen Adlers für das gegenwärtige Frankreich ansah. — Seine Idee, das alte napoleonische System nach dem Prinzip der Volkssouverainetät auszudehnen und zu entwickeln. — Abenteuerlicher Auszug des Prinzen. — Das französische Heer. — Schicksale Louis-Napoleons. — S. 204—214.

14. Das Uechtland und die Jesuiten. —

Von Bern nach Freiburg. — Das Erziehungshaus der Jesuiten auf hohem Berge. — Freiburg als katholischer Canton. — Unterschied der katholischen und protestantischen Cantone in der Schweiz. — Charakter der Stadt Freiburg. — Ein satirisches Bildwerk über dem Eingangsportal des Münsters. — Bemerkungen über das Erziehungs-Institut der Jesuiten. — Der Katholizismus als das Prinzip alles Unterrichts. — Die Sendschaft der Gesellschaft Jesu. — Weltlichkeit und Wissenschaft. — Der Jesuitismus als ein revolutionaires Prinzip in der katholischen Kirche. — Pascal über das sich accommodirende Christenthum der Jesuiten. — Die Wissenschaft und der Katholizismus. — Katholische und protestantische Erziehung. — Die Unwissenheit der eigentliche Hauptzweck in den Unterrichtsanstalten der Jesuiten. — Streit der Freiburger Jesuiten mit der

Digitized by Google

patriotischen Gesellschaft von Zofingen. — Der Geschichtsunterricht der Jesuiten. — Sie werden des Hochverraths an Wilhelm Tell angeklagt. — Ueber einzelne Disciplinen im Institut St. Michel. — Zusammendrängung des heutigen Jesuitismus auf legitimistische Richtungen. — Ein Filialinstitut in Schwyz. — Die moderne Literatur von den Jesuiten verfehmt. — Die Lehrbücher der Jesuiten. — Mittheilungen aus einem Compendium der Schweizergeschichte, von Bellefroid. — Einrichtung im Pensionnat. — Eintheilung der Tageszeiten. — Fashionable Ausstattung der Zöglinge. — Ihre Uniform. — Religionsübungen im Institut. — Ein griechisch-katholischer Zögling muß den römisch-katholischen Ritus mitmachen. — . . S. 215—273.

15. Noch einmal Jesuiten. —

Die drei Stadtmerkwürdigkeiten von Freiburg: Pasteten, Mooser's Orgel und die Jesuiten. — Charakteristik der Mooser'schen Orgel. — Katholischer Mechanismus derselben. — Rückkehr zu den Jesuiten. — Die Ecole moyenne in Freiburg, in Opposition gegen die Jesuiten. — Der Barbier Chassot in der rue des épouses, ein Kämpfer gegen die Jesuiten. — Sein Buch. — Etwas über die Monita secreta der Jesuiten. — Das jesuitische Moralsystem. — Die lettres provinciales des Pascal. — Heutige Erneuerungen des Jesuitismus unter allen Lebensformen. — Der alte Jesuitismus mit Dolch und Gift, und der moderne, der das geistige Leben verfälscht, welcher ist unschuldiger? — Das katholische Journal: L'invariable in Freiburg. — Die politische Geschichte dieses Cantons. — Die Aufnahme der Jesuiten im Jahre 1818 und die Verhandlungen darüber im Großen Rathe. — Landerset's Rede. — Die

Digitized by Google

Rückneigungen unserer Zeit zum Jesuitismus als Krankheit des heutigen politischen Lebens. — S. 274—300.

16. Französische Schweiz. —

Von Lausanne nach Genf am See. — Erste Eindrücke des Genfer Sees. — Religiöse Stimmung. — Ansiedelungen am Genfer See. — Villa einer englischen Familie in Form einer gothischen Kirche. — Träume von Glück. — Gränzscheide zwischen Italien und Frankreich. — Militairische Strenge an den Thoren Genfs. — Etwas über den Charakter der Genfer. — Mahnungen in Genf an Rousseau, Voltaire, Byron, Shelley. — Genf's Bauart. — Die französische Sprache in der französischen Schweiz. — Vergleich mit der sprachlichen Bildung in der deutschen Schweiz. — Die schweizerische Volksmundart im Verhältniß zur hochdeutschen und französischen Sprache. — Die höheren Bildungselemente der französischen Schweiz im Gegensatz zur deutschen. — S. 301—313.

17. Fahrt auf dem Genfer See. —

Die Sonntagsspazierfahrten der Dampfschiffe. — Fluth und Atmosphäre des Sees. — Rousseau's Insel und Statue. — Betrachtungen über Rousseau und sein Verhältniß zur Stadt Genf. — Sein gleiches Schicksal mit Voltaire. — Wie sich Voltaire an den Genfern rächte. — Voltaire und Gott. — Rückkehr zu dem Bilde Rousseau's. — Uebereinstimmung der Landschaft mit der Erinnerung an Rousseau. — Die Farbe des Genfer Sees. — Rousseau's Seele. — Die Seiches auf dem Genfer See. — Fahrt in den See. — Die beiden Theile des Dampfschiffes als Aristokratie und Demokratie. — Scherzhafte Dialektik der Wellen. — . . . . S. 314—323.

Digitized by Google

18. Durch den Jura. —

Fahrt durch den Jura nach Lyon. — Reisegesellschaft einer Französin aus La Valence und eines jungen französischen Theologen. — Ein Sprüchwort aus der Provinz. — Die Liebenswürdigkeit unserer Reisegefährtin und die pietistische Richtung des jungen Studenten. — Das Fort de l'Ecluse. — Charakterschilderung des Rhoneflusses. — Die Rhone oder der Rhone? — La Perte du Rhône bei Bellegarde. — Fußwanderung mit dem Theologen. — Mittheilung von frommen Tractätchen unter Gottes freier Natur. — Die Gesellschaft der Evangelischen in Genf und im Waadtlande, welcher der Student angehört. — Schilderung des wildschönen Landschaftsbildes, das uns während unserer Gespräche über christliche Bußfertigkeit umgiebt. — Ein Tractätchen gegen das Tanzen. — Ob das Tanzen gegen das Evangelium? — Erinnerung an Tholuck. — Die Bestrebungen des evangelischen Pietismus gegen Kunst und Volksnaturell. — Etwas über die Missionsgeschäfte der evangelischen Gesellschaft von Genf. — Colportirung der Bibel. — Mangel an Bibeln in den katholischen Ortschaften. — Gegensatz im Waadtlande. — Pflicht jedes Verheiratheten im Waadtlande, eine Bibel aufzuweisen. — Ankunft in Lyon. — Gebet und Morgenschlummer. — Wehmüthige Erinnerungen. — . .
S. 324—336.

19. Lyon. —

Die reinen Royalisten in Lyon. — Ein Besuch Chateaubriand's in Lyon. — Zusammensetzung des gegenwärtigen politischen Charakters von Lyon aus Legitimismus und Republikanismus. — Lyon der alte Liebling der Könige von Frankreich. — Legitimer Charakter der Stadt seit den ältesten Zeiten. — Die Reiterstatue

Digitized by Google

Ludwig's XIV. auf dem Platze Bellecour. — Widersprüche der Richtungen in Lyon. — Lyon, früher die Vormauer gegen die Revolution. — Centrum des alten Frankreichs, der Gewaltherrschaft von Paris gegenüber. — Widerstand der Stadt gegen Robespierre. — Ein neues Element der Umwälzung an den Seidenarbeitern von Lyon. — Die Aufstände von 1831 und 1834. — Das politische Moment in diesen Arbeiteremeuten. — Zusammenhang mit den republikanischen Vereinen. — Der Aufstand der Ouvriers im vorigen Jahre. — Entsittlichung des hiesigen Volkscharakters durch die Armuth. — Etwas über den demoralisirenden Einfluß der Armuth. — Die christliche und politische Ansicht von der Armuth. — Veränderung der Weltanschauung in dieser Beziehung. — Die Nachwirkungen der letzten Aufstände der Ouvriers. — Gestalten des Elends. — Gang durch die Stadt. — Lage und Bauart von Lyon. — Vergleich mit Paris. — Verhältniß der Arbeiter zu ihren Brotherren. — Unterschied von dem Verhältnisse in den deutschen Fabriken. — Erneute Bestellungen auf Seide in Lyon. — Augenblickliche Besserung der Verhältnisse. — Das gewerbfleißige Lyon in alter und neuer Zeit. — Mißverhältniß der arbeitenden Kräfte zur Masse des Stoffes. — Wanderungen durch Lyon mit einem evangelischen Pastor. — Etwas über die Gemeinde der Evangelisten in Lyon. — Spaziergang auf den Berg von Notre-Dame de Fourvières. — Die Kirche der Maria. — Die ihr geweihten kranken Glieder. — Die Andacht zu den Knochen. — Flucht ins Freie. — Hinblick auf die alten Wasserleitungen der Römer, und auf die Eisenbahn von Lyon nach St. Etienne. — Lebenskraft des alten und des neuen Geschlechts. — Leben und Gott. — Hinabgang zur Stadt. — Zumuthung ins Theater zu gehen. — Gespräch mit dem Geistlichen über die unmoralische Einwirkung der

Digitized by Google

Theater. — Eine Verhandlung darüber in der französischen Deputirtenkammer. — Auber's Domino noir und das Theater in Lyon. — Der provinzielle Volksschlag in Frankreich. — Das ausgezeichnete Naturell der französischen Provinz. — Trennung der Hauptstadt und der Provinz. — Einfluß der Centralisation. — Die Revolution als die eigentliche Spaltung Frankreichs. — Die unverdaute Revolution. — Die Revolution in Frankreich und in Deutschland. — Der Franzose als moderner Jude aufgefaßt. — Die Aufgabe, den Messias der politischen Freiheit zu gebären. — Die Juliregierung und die Idee der Freiheit. — Die Katzbalgerei der Parteinüancen in Paris. — Louis-Philipp. — Der französische Einfluß auf die moderne Völkergeschichte im Aufhören begriffen. — Eine Bemerkung über den Franzosenhaß. — Die persönlichen Eigenschaften des französischen Volkes. — Die Anarchie des Egoismus in Paris. — Schadenfrohes Verhältniß der Provinzen zur Zerfallenheit der Hauptstadt. — . . .

S. 337—364.

20. Auf der Rhone nach Avignon. —

Die Dampfschifffahrt auf der Rhone. — Priester und Kinder am Bord. — Etwas über Priester und Gebetbücher in der freien Natur. — Eine Bemerkung über die französischen Kinder. — Die Städte an den Rhoneufern. — Landung in Avignon. — Eine tumultuarische Scene auf dem Dampfschiffe. — Die Kofferträger von Avignon. — Ein zerrissener Shawl. — Ein Traum gegen das Reisen. — . . . . S. 365—386.

21. Avignon und die Provence. —

Gang durch die Stadt. — Erinnerung an die Ermordung des Marschalls Brune. — Die Blutschuld von

Digitized by Google

Avignon. — Der grausame Charakter der Avignoner. — Das düstere und unheimliche Wesen der Stadt. — Das Schloß der Päpste, jetzt eine Caserne. — Wanderung durch die Kerker der Inquisition. — Ueber einige alte Inschriften an den Mauern. — Erster Blick auf die Provence. — . . . . . S. 387—397.

Digitized by Google

Ausflug

durch die

Schweiz nach der Provence.

Im Sommer 1838.

(Aus Tagebüchern.)

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

1.

Heidelberg.

Man hat sich vielfach darüber gestritten, wo eigentlich Süddeutschland anfange? Sollen nicht landschaftliche und volksthümliche Gründe entscheiden, sondern das Gefühl des ächten süddeutschen Lebens selbst, so wird man, von den norddeutschen Ebenen heraufkommend, dieses Gefühls wohl zum erstenmal in dem schönen Heidelberg auf das Vollständigste theilhaftig. Wenn man auch in den Maingegenden bei dem eigentlichen Kern der Bevölkerung schon den ganzen süddeutschen Schlag antrifft, so giebt es doch dort in dem städtischen Leben, namentlich aber in Frankfurt, Vieles, was hinderlich ist, um sich schon mit Behagen der eigenthümlichen Freiheit und Beweglichkeit des süddeutschen Lebens überlassen zu können. Durch die kleine Tagereise von Frankfurt nach Heidelberg fühlt man sich plötzlich wie in einen ganz andern

Digitized by Google

Ideenkreis entrückt, und an den Ufern des romantischen Neckars, der leise murmelnd und träumerisch über seine Steingerölle dahinrauscht, befreit sich zuerst die deutsche Brust von mancherlei ängstlichen und peinlichen Schlägen, ein froher Seufzer überwindet alle Reflexionen und Abstractionen, die uns kurz zuvor noch gefangen gehalten, und unser Sinn ergiebt sich, in und mit dieser landschaftlichen Idylle, einem Naturfrieden, der zugleich zum Gemüthsfrieden wird und durch alle Adern des Daseins eine neue Erquickung und Erfrischung verbreitet. Diese Gegenden unsres deutschen Vaterlandes sind recht dazu geschaffen, um sich wieder in eine schöne Naturunmittelbarkeit hineinzuleben, und in der Hingebung an den landschaftlichen Geist, an die heimathliche Begränzung der Natur und des Stammes, seinem Bewußtsein wohlzuthun, Manches zu vergessen und Manches zu mildern. Dieser gemüthsfriedliche Charakter liegt sowohl über der ganzen Gegend, als auch über den traulichen Straßen der Stadt Heidelberg selbst ausgebreitet. Es mag Manchem so ergangen sein, daß er auf der Neckarbrücke von Heidelberg stillstand und sein Auge nicht wieder abwenden konnte von dem grünen Fluß da unten, in welchen der über den Bergen aufgehende Mond lange Streifen Silber hineingewirkt hatte,

Digitized by Google

das sich spielend, und mit den flüsternden Wellen scherzend, hinundherbewegte. Dann ist es ein geheimnißvolles Märchenleben in diesem Neckarstrom, aus der Ferne her erklingt es wie Musik, das macht die Welle, welche melodisch gegen den Stein schlägt, in den kleinen Häusern und Villen, die an beiden Ufern stehen, blitzen Lichter hinundwieder wie in einem magischen Zauberspiel, auf den Waldhöhen rauscht es wie von Menschenstimmen, die immer näher und näher zu kommen scheinen, von den im Mondlicht schwankenden Rebenhügeln erschallt Gelächter und Freude, dann tritt eine feierliche Stille ein und von den Bergen scheinen die Elfen und Kobolde in den Fluß hineinzuklettern und auf den seltsam bewegten Wassern ihre Tänze aufzuführen. —

An den Ufern des Neckar, in einem dieser lieblichen Häuschen, in denen man in stiller Abgeschiedenheit sein ganzes Leben hinbringen möchte, traf ich einen französischen Dichter, Herrn Edgar Quinet, an, der dort, in deutsche Studien vertieft und von deutschen Büchern umringt, einige Monate dieses Sommers zubringen will. Hier sitzt er, in seinem romantischen Dachstübchen, arbeitend im Schweiß seines deutschen Enthusiasmus, und von den Büchern fort zuweilen an's Fenster

Digitized by Google

eilend, um die paradiesische Neckarlandschaft im Weben des Sonnenlichtes oder in der Gluth der Abendröthe zu belauschen. Warum dichtet nicht Edgar Quinet ein großes Gedicht über Deutschland? Kann es einen wunderbareren Stoff zu einer großen Dichtung geben, als das ganze Wesen und Leben unsres Vaterlandes, als unsere romantische Natur mit ihrem tiefsinnigen Walddunkel und ihren zärtlichen Geheimnissen, als den kernhaften, straffen und doch elegisch und träumerisch angehauchten Charakter unsres Volkslebens, als diese Mischung von kindlich spielendem Gemüth und tragischen Zuständen? Kann es mitten in der Tragödie der Geschichte zum Contrast gegen das Furchtbarste und Großartigste lieblichere Idyllen geben, als wir aufzuweisen haben in unserm deutschen Gemüths-, Provinzial- und Volksleben, in dem wir, wie verfallen auch unsere Verhältnisse aussehen mögen, doch den unverwüstlichsten und dauerhaftesten Lebenskern verbergen? Durch die wunderschönen deutschen Gauen schmettert das Posthorn, und in der kleinen Landstadt, in welcher der vorüberrollende Eilwagen jedesmal ein Ereigniß ist, steht das Mägdlein sinnend und lauschend am Fenster. Der lustige deutsche Student, mit Troddelmütze und Schnurrbart, legt sich zum Schlage heraus, und

Digitized by Google

wirft lachenden Angesichtes Kußhände zu ihr hinauf. Erröthend und erschrocken fährt das allerliebste Mädchen zurück, will das Fenster zuschlagen und sieht doch noch lange dem Postwagen nach, bis er um die Waldecke biegt. Und sie hat noch den ganzen langen Tag darüber nachzudenken. Abends im Garten versäumt sie ihre Blumen zu begießen, dafür entdeckt sie zu ihrer Verwunderung, daß sie Thränen vergossen hat über ihren Rosen. In Sehnsucht nach Liebe eilt sie auf die Berge ihrer Heimath und schaut in die Weite und Ferne und nach allen Himmelsgegenden, bis ihr die Augen müde sind und die Nacht herabsinkt. Dann sucht sie sich einen Stern, an den sie ihre ganze geheime Liebe verschwendet, und vor lauter Inbrunst küßt sie die Luft, die ihr um Hals und Busen säuselt. Wo anders als in Deutschland begegnet dir solche Dichtung in jedem Landstädtchen? —

Zu Zeiten fühlt man sich so froh, daß man ein Deutscher ist! Gerade wenn man sich lange vor andern freieren Nationen geschämt hat, ein Deutscher zu sein, fängt man vor deutschen Landschaften und Volksbildern wieder an, diese scheuen tiefbewegten Herzen Deutschlands zu lieben, die so viel Glück und stille Kraft in sich verbergen, daß selbst nicht das größte von außen her ihnen widerfahrende Un-

Digitized by Google

glück, Knechtschaft, Geisteszwang, und politischer Verfall jeder Art, sie jemals gänzlich entarten und entsittlichen lassen wird. Wer sein Unglück wie ein Gedicht oder eine Sonate empfindet, die er wehmüthig vor sich hinsummt, bleibt wenigstens edel auch in der Erniedrigung. —

Digitized by Google

2.

Ein französischer Dichter am Neckar und die deutsche Theologie.

Aus Deutschlands Glück und Unglück ein großes Gedicht zu dichten, wäre Edgar Quinet sicherlich der geeignetste Franzose dazu. Unter allen deutschthümelnden Literaten Frankreichs hat er gewiß die gründlichste deutsche Bildung, die er sich früher als Student in Heidelberg mit genialem Fleiß erworben. Dazu besitzt er, wenn auch nicht gerade einen speculativen Geist, doch ein speculatives Herz, könnte man sagen, und seine Phantasie neigt nach deutscher Mystik hin, doch mehr wie ein schöner träumerischer Vogel, der das dunkle Meer liebt und sich in glänzenden Schwingungen über demselben ausbreitet, aber sich wohl hütet, in die Tiefe zu fallen. Auch hat Edgar Quinet eine

Digitized by Google

deutsche Frau geheirathet, eine Heidelbergerin, und so wäre zu dem deutschen Poem schon Alles da, was in die Wirthschaft gehört. Aber Herr Quinet scheint in diesem Augenblick mit ganz andern Dingen beschäftigt, die freilich nur noch mehr beweisen, wie angeheimelt er von Deutschland ist. Ich fand ihn in seinem Stübchen am Neckar ganz umsponnen von der deutschen Theologie, einem Troglodyten ähnlich, der sich in eine verborgene Höhle geflüchtet hat, um dort Abgötterei zu treiben. Denn für eine Abgötterei und eine ganz ketzerische Verirrung werden es seine Landsleute in Frankreich halten, wenn sie erfahren, daß Quinet um deswillen wieder nach Deutschland gegangen ist, um dort mit der alten Hexenmutter Theologie zu buhlen, und unter einem Zauberapparat von Kirchengeschichten und Dogmatiken, unter allen diesen Schmelzpfannen des deutschen Rationalismus und Supranaturalismus und neumodischen Idealismus und Indifferentismus und Pantheismus, wirklich wie ein verhexter Mann zu sitzen. Und das Leben Jesu von Dr. Strauß lag, wie sich von selbst versteht, obenauf auf dem Haufen der deutschen Bücher, von denen ich Herrn Edgar Quinet umringt traf.

Seine Landsleute haben es auch seitdem erfah-

Digitized by Google

ren, denn er selbst hat ihnen eine lange und interessante Geschichte davon erzählt. Sein großer Aufsatz über die deutsche Theologie, und namentlich über das Leben Jesu von Strauß, der nachher in der Revue des deux mondes erschienen, ist die Frucht dieses Sommeraufenthaltes in Heidelberg, wo Quinet noch bis zum Herbst verweilen wollte, um dann zu seiner neuen Bestimmung nach Lyon abzugehen. Man hat ihm nämlich an der faculté des lettres in Lyon eine Professur gegeben, und er sagte mir, daß er dort besonders vergleichende Literaturgeschichte zu lesen gedächte, denn Quinet ist es vornehmlich, welcher den in Deutschland von ihm aufgefangenen Begriff von der sogenannten Weltliteratur auch bei den Franzosen zu verbreiten sucht. Er selbst ist auch, als Dichter wie als Gelehrter, das Kind und gewiß das Lieblingskind dieser neuen weltliterarischen Ehe, die man vornehmlich zwischen dem deutschen und französischen Geist, also zwischen den beiden schreiendsten und unvereinbarsten Gegensätzen des Völkerlebens, geschlossen wähnt. Für die Kritik hat sich dieser Standpunct allerdings zu fruchtbar erwiesen, um ihn ablehnen zu können, aber für die praktische und productive Gestaltung der Literatur ist er gewiß vom Uebel, denn eine Literatur kann nicht einseitig national ge-

Digitized by Google

nug ſein. Gerade in der nationalen Einſeitigkeit beruht ihre Größe, und ihre Bedeutung als geiſtige Ausgeſtaltung eines beſtimmten Volkscharakters. Die vollendete und abgeſchloſſene Schönheit der Roſe iſt freilich einſeitig, weil ſie von der Lilie gar nichts an ſich hat, aber wenn die Roſe zugleich Lilie ſein wollte, hätten wir weder Roſe noch Lilie mehr, und würden dadurch um zwei Species ärmer. So geht es gerade Herrn Edgar Quinet, wenigſtens in der Meinung ſeiner eigenen Landsleute, ſoviel mir bekannt geworden. In ſeiner ausgezeichneten Bildung hat ſich dieſe Verſchmelzung des franzöſiſchen Naturells mit dem deutſchen wiſſenſchaftlichen und poetiſchen Geiſt zugleich auf eine productive Weiſe vollbracht, ſo daß ſelbſt ſein Charakter als Dichter dadurch weſentlich gefärbt iſt. Sein Ahasver, wie ſehr er auch geniales Eigenthum des Dichters ſei, erſcheint doch durchaus mit den Beſtandtheilen der deutſchen Myſtik und Metaphyſik geſättigt, und jenſeits des Rheins wird eine ſolche Production gern als zu ſchwer und gelehrt verſchrieen, dieſſeits des Rheins wieder als zu leicht und nicht tief genug. Dieſe Art von Weltliteratur wäre nichts als der Anfang zum Verfall der Nationalliteratur. Die Franzoſen aber, ohne allzu andächtig an das zu glauben, was ihnen Quinet neuerdings

Digitized by Google

von dem Begriff der Weltliteratur auseinandergesetzt hat, beuten diese Richtung zu ihrem Vortheil aus, so gut sie können, und bleiben, was sie immer waren, Franzosen.

Auch Herr Quinet ist in der Art, wie er die deutsche Theologie aufgefaßt hat, Franzose geblieben, das heißt, er hat den Standpunkt des gläubigen Gefühls, welcher der französischen Natur in religiösen Dingen vorzugsweise eignet, dabei nicht überwinden können. Bei den Franzosen gestaltet sich das Verhältniß zur Religion gewöhnlich sehr entschieden in zwei Extremen, entweder als vollendete Orthodoxie, die dann auch eifrig und inbrünstig ist in der Beobachtung aller Formen, oder als ebenso vollendeter Unglaube, der hier im Lande die Waffen des Aeltervaters Voltaire noch immer von neuem blank putzt und damit in dem prächtigen Schlamm der französischen Gesellschaftszustände einherstolzirt. Zwischen diesen beiden äußersten Enden des Seins und des Nichtseins in der Religion haben aber die Franzosen noch nicht die wissenschaftliche und speculative Mitte ausfindig gemacht, welche in Deutschland durch das schillernde und allseitige Wesen der Theologie dargestellt wird, denn der eigentliche Begriff der Theologie ist in Frankreich so gut wie unbekannt. Die deutsche Theolo-

Digitized by Google

gie, in der man das Lamm Gottes krampfhaft umwunden sieht von der Schlange der Erkenntniß, muß für die Franzosen ein Gespenst sein, dessen Anblick sie kaum ertragen werden, und das auch durch die Deutungen, die ihnen jetzt Herr Quinet davon gegeben, an Fürchterlichkeit gewiß eher zugenommen als verloren hat. Und doch haben wir Deutschen Ursache, dem sinnigen Quinet für seine flüchtigen Studien in unserer Theologie dankbar zu sein. Er hat dadurch seinen Landsleuten einen Begriff von den Bewegungen des deutschen Geistes gegeben, die in Frankreich gewöhnlich zu gering angeschlagen werden, als bloße Träumereien oder Grübeleien einer Denkernation, da sie bei uns keine öffentliche Form und darum keinen nationalen Charakter zu haben scheinen. Es sind aber die Erschütterungen auf dem Boden der deutschen Theologie, namentlich aber die Ineinanderbewegungen der Theologie und Philosophie, bei uns ebenso große Nationalangelegenheiten, als bei den Franzosen die politische Debatte, und wenn man die schwindsüchtigen politischen Zustände des gegenwärtigen Frankreichs betrachtet, so kann man wohl mit einiger Genugthuung an unser heimathliches Leben und Treiben zurückdenken, wo, wie gottverlassen wir auch sonst sein mögen, wenigstens die Wissen-

Digitized by Google

schaft in einer großen, freien, reinen, auf der eigensten Kraft der Nation beruhenden Bewegung begriffen ist. Wenn in Frankreich gegenwärtig eine ganze große Nation ihren Kern in dem allerunfruchtbarsten Kampf um abstracte Parteinuancen zersplittert, so hat es diesem verzweifelten Zustande gegenüber wohl eine inhaltsvollere Bedeutung, daß in Deutschland sich ein Kampf um die Wahrheit des Lebens Jesu von neuem erhoben hat, ein Kampf nicht bloß in den Köpfen und Studirstuben der Gelehrten spukend, sondern die edelsten und kernhaftesten Theile der Nation ergreifend, wie die Verbreitung des Buches von Dr. Strauß bei uns beweist, die für ein streng wissenschaftliches Werk beispiellos in Deutschland ist.

Quinet hat den hohen Sinn dieser deutschen Bewegungen vollkommen begriffen, obwohl er sich zum Theil als ein Gegner derselben ausweist, indem er, namentlich gegen Strauß, an das religiöse Gefühl und an die Mystik der menschlichen Seele appellirt. Besonders macht ihm die skeptisch-mythisch-idealistische Richtung der neuesten Theologie zu schaffen, deren Hauptrepräsentanten, in Bezug auf das Alte Testament besonders in Vatke, Bohlen und Lengerke, in Bezug auf das Leben Jesu in Dr. Strauß, er eifrig studirt zu haben scheint, wenn

Digitized by Google

er auch freilich gar zu leicht und auf eine allzu naive Weise damit fertig geworden. Quinet kann aber sein unheimliches Staunen nicht unterdrücken über alle diese deutschen Theologen, bei denen die Hypothese des Einen immer die Hypothese des Andern zernichte, wo ein Jeder sich bemühe, ein Blatt der heiligen Schrift zu zerreißen und in den Abgrund zu werfen, um dadurch gewissermaßen seine eigene Unparteilichkeit zu beurkunden. Diese seltsame Wuth, gegen Fleisch und Geist des eigenen Glaubens zu wüthen, und daraus ein Opfer zu bereiten, erscheint ihm vergleichbar mit jener Nacht der constituirenden Versammlung, wo sich Jeder beeilte seine Adelsbriefe zu verbrennen. In Strauß sieht er mit Recht die Consequenz und Zusammenfassung aller bisherigen Bewegungen, die seit einem halben Jahrhundert auf dem Gebiete der deutschen Theologie stattgefunden. Strauß habe, wie sich Quinet ausdrückt, alle früher zerstreut umhergelegenen Stoffe des Skeptizismus gewissermaßen zu einem Bündel zusammengeschnürt, und man habe an ihm zum ersten Mal übersehen können, welche Arbeit der Zerstörung bis dahin in Deutschland vollbracht worden sei. Er habe wie Antonius das Kleid Cäsars in die Höhe gehoben, so daß Jeder nun an dem großen Körper die Stöße erkennen konnte, die er in

Digitized by Google

die er in der Dunkelheit auf ihn geführt. Dies Gleichniß hat in der That eine schlagende Bedeutung, denn selbst die von Strauß bekämpften und widerlegten Systeme der Theologie sind doch zugleich die Grundsteine, aus denen er sein eigenes Gebäude aufgeführt hat. Mit einiger Bitterkeit aber äußert sich Quinet gegen den modernen philosophischen Pantheismus, den er mit dem Idealismus als gleichbedeutend auffaßt, und ihn bilderstürmerisch, briseur d'images, nennt. Diesem Idealismus, meint er, mißbehage jedes persönliche Dasein und erscheine ihm wie eine Usurpation. Selbst der Vogel, der durch die Luft streiche, das Insect, das im Grase murmele, verdrieße diesen philosophischen Idealismus, und komme ihm wie ein Raub am Absoluten vor, comme un vol fait à l'absolu. Ein solcher Philosoph würde sich nicht eher zufrieden geben, als bis er das Universum und die Geschichte zu einem vollkommenen Stillschweigen gebracht, um alsdann in Frieden der Harmonie seiner eigenen Ideen darin genießen zu können. Dies stimmt mit einer anderen Bemerkung überein, die Quinet über die hegel'sche Philosophie machte, mit der er sich, wie er mir sagte, während seiner früheren Studienzeit in Heidelberg lange herumgeschlagen, sie aber endlich ihrer abstrusen Formen wegen auf immer von sich gethan habe.

Digitized by Google

Man sieht also, daß es nicht die Leuchte der Speculation ist, mit der in der Hand Quinet seine Revue der deutschen Theologie gehalten. Vielmehr läßt er an dem Werke von Strauß selbst die eigentliche speculative Grundlage, aus der nachher auf dem Leichenfelde der einzelnen negativen Untersuchungen ein positives Ganzes des Christenthums sich wieder erheben soll, unbeachtet und unerörtert, und übersieht somit den hauptsächlichen Wendepunct dieser Erscheinung, welcher zugleich der wesentliche Lebenspunct ist, indem auf ihm das, was die Kritik an der historischen Realität zerstört hat, sich wieder in der Idee der Menschheit als eine dauerhafte und ewige Realität zusammenfügen soll. Wie wenig aber ein Franzose sich einen Begriff machen könne von der Ataraxie einer Philosophennatur, geht höchst naiv aus der Verwunderung hervor, welche Herr Quinet darüber äußert, daß die Zerstörung aller dieser Dinge den Herrn Strauß auch nicht einmal einen Seufzer zu kosten schiene. Diese Ruhe und subjective Unempfindlichkeit in der Führung einer wissenschaftlichen Untersuchung kommt ihm fast fabelhaft vor, aber sie ist, wie er zugleich hinzusetzt, ächt deutsch. „Wenn man diese Bücher der Deutschen liest", bemerkt Quinet, „sollte man den Verfasser für eine Statue nehmen oder ihm eine Seele von Bronze zuschreiben, der nichts

Menschliches nahe kommen kann. So dachte ich mir auch, muß ich gestehen, die Person des Herrn Strauß, bis ich endlich, nachdem ich ihn näher kennen gelernt, mich auf die angenehmste Weise enttäuscht sah, und unter dieser verhängnißvollen Maske einen jungen Mann an ihm fand, dessen ganzes Wesen die reinste Milde und Bescheidenheit athmete, der in seiner Seele eine Fülle von Mystik zu bergen schien und über den Lärm, den seine Untersuchungen in der Welt gemacht, fast betroffen und voller Traurigkeit war."

Die Beweisgründe, durch welche Quinet die mythische Auffassung in dem Leben Jesu von Strauß zu bekämpfen sucht, bekleiden sich in der Innerlichkeit des religiösen Gefühls, auf welches sie sich berufen, zum Theil auch mit dem hochherrlichen Pomp des Katholizismus, so daß sich Quinet, trotz seiner theologischen und philosophischen Ketzereien in Heidelberg, doch am Ende wieder als ein guter Katholik erweist. Er beklagt, daß Alles in den neuesten philosophischen und theologischen Bewegungen in Deutschland auf den Pantheismus hinauskomme, der sich an die Stelle des Evangeliums zu setzen trachte. Kann aber, fragt er, jemals der ganz persönliche Gott des Kreuzes ein Gott-Substanz werden? Und hat nicht der Christ heutzutage, auf der

Digitized by Google

Schädelstätte der deutschen modernen Theologie, ein viel größeres und grausameres Leiden zu bestehen als das Leiden von Golgatha war?

Nichtsdestoweniger zürnt er, daß Frankreich gegenwärtig einer so starren und unbeweglichen Orthodoxie in den religiösen Dingen anheimgefallen sei, und ganz unberührt bleibe von diesen Forschungen der protestantischen Theologie; er hält es für schimpflich, daß die Franzosen, welche, wie er meint, die Exegese unter Louis XIV. gegründet, jetzt nicht ein Wort mehr mitzusprechen haben in den Fragen der modernen Kritik, die nicht nur die heilige Schrift und die Geschichte der Kirche berührten, sondern auch den ganzen gesellschaftlichen Boden der Gegenwart. In dieser Beziehung accentuirt er besonders den schon von mehreren Seiten her laut gewordenen Wunsch, in Paris doch endlich eine protestantische Facultät zu gründen, und macht den Zustand der Verachtung und Verkommenheit, in dem sich jetzt das protestantische Christenthum in Frankreich befinde, seinen Landsleuten zum Vorwurf. Es ist anzuerkennen, daß sich Edgar Quinet zu diesem ächt wissenschaftlichen Gesichtspunct zu erheben sucht, obwohl er selbst bald darauf bekennen muß, daß, um den Franzosen einen wahren Begriff von den Forschungen und Resultaten der modernen theologischen

Digitized by Google

Kritik zu geben, die französische Sprache schon das erste Hinderniß in den Weg stelle, und zwar so sehr, daß es schwer falle, nur die Stichwörter und Lebensfragen überhaupt zu bezeichnen, auf welche es in dieser Wissenschaft jetzt ankomme. So bemerkt er denn vor allen Dingen, daß, um etwa den Streit über die historische oder mythische Begründung des Lebens Jesu auch in das Französische zu verpflanzen, man darin schon den entsprechenden Ausdruck für die Wörter Sage und Mythus vermisse, da das Wort mythe in der französischen Sprache des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts nicht vorkomme. Er führt an, daß das Wort figure, welches Fenelon in religiösen und biblischen Dingen gebraucht, der Sache noch am nächsten komme; unter allegorie dagegen verstehe man im Französischen nur ein Werk der Kunst oder Dichtung. So zeigt sich denn Quinet entschlossen, die Einbürgerung des Wortes mythe in jenem Sinne zu versuchen, und die Franzosen verdanken somit den deutschen Studien wieder einen neuen Ausdruck, doch werden sie schwerlich weder an dem Wort noch an der theologischen Bedeutung desselben große Freude haben.

Uebrigens bemerkt Quinet, daß es auch schon in der früheren französischen Theologie, wenn man von einer solchen reden kann, Spuren von einer

Digitized by Google

Auffassung der Bibel als Mythengeschichte gegeben, vornehmlich in Bezug auf das alte Testament, wo die Pensées von Pascal angeführt werden können, sowie auch Fenelon, aber das achtzehnte Jahrhundert habe die philosophischen Prinzipien und damit auch die Formen des religiösen Skeptizismus in Frankreich von Grund aus verändert. Durch Voltaire und die Encyclopädisten mußte allerdings alle und jede Exegese überflüssig werden, denn durch diese Philosophie war die ganze Weltordnung in Frage gestellt, was konnte da noch auf die einzelnen Thatsachen des Christenthums ankommen? Es ist aber bemerkenswerth, daß der Einfluß der Philosophie in Frankreich den religiösen Zweifel gewissermaßen rein herausschälte, und ihn zu einer nackten Aufrichtigkeit, zu einer gewissen Ehrlichkeit des Bekenntnisses trieb. Man weiß woran man ist mit dem französischen Skeptizismus, was man von unserm deutschen nicht behaupten kann. In Frankreich hatte es der Zweifel zu einem vollendeten System gebracht, und wenn er ein Wolf war, der das Heiligste zerriß, so hing er sich wenigstens kein Schaafskleid um, wie bei uns in Deutschland, wo sich der Skeptizismus gerade aus der Philosophie sein Schaafskleid zu fertigen pflegt. Der deutsche Skeptizismus hat sich oft so tief in den philosophi-

Digitized by Google

schen Pelz eingehüllt, daß man hinter der Mummerei seine wahre Natur nicht mehr herausfand. Bei den deutschen Philosophen und Theologen soll das Zweifeln am Ende nur ein Erkennen sein, und doch ist das Erkennen am Ende nur ein Zweifeln. Die deutsche Natur untergräbt Alles, möchte es aber auch wieder mit keinem Ding in der Welt ganz verderben, und wenn sie den Glauben an ein Heiliges zerstört, überredet sie sich, daß aus der Zerstörung erst der wahre und höhere Glaube sich wiedererheben müsse, und diese Dialektik von Sein und Nichtsein ist das wahre Grundwesen der deutschen Philosophie und aller deutschen Lebensbewegung. Ob diese skeptische Natur der deutschen Wissenschaft, des deutschen Lebens, zu einem heilbringenden Resultat für unsere Nationalität ausschlagen werde, wer kann es prophezeien? Nur das ist unabläugbar, daß wir in allen Stücken dieser zitternden Bewegung überliefert und überlassen sind, und heutzutage mehr als jemals. Diese skeptische Natur, die zugleich mit dem reinsten Bewußtsein nach der Wahrheit strebt, und die sich jedesmal stark genug dünkt, die von ihr selbst entseelte Leiche wieder zu beleben, diese repräsentirt sich in unserer Zeit in Dr. Strauß und seinen Bestrebungen auf das Vollständigste und zugleich auf das Reinste. Man muß

Digitized by Google

ein Deutscher sein, das heißt, man muß selbst an dieser Zwieträchtigkeit des Wesens leiden, um eine solche Natur verstehen und würdigen zu können. Den Franzosen muß sie ewig fremd bleiben, und sie würden Strauß nur begreifen, wenn er Voltaire wäre. Strauß ist aber so ganz und gar in seiner Richtung und in seinem Wesen deutsch, daß ihn nur der baare Unverstand in derselben Stellung zum Christenthum erblicken könnte, die Voltaire sich gegeben. Strauß steht mitten im Christenthum darin, selbst wo er dasselbe aufzuheben scheint, und wem die Resultate seiner Kritik für frivol gelten, der muß sich doch überzeugen, daß sie bei Strauß aus einer wahrhaft religiösen Seele sich entwickeln. In dieser sinnigen und reinen, ruhigen und freien, kühnen und bescheidenen Forschung hat sich die angestammte Ehrlichkeit und Ehrenhaftigkeit der deutschen Natur, wie sonst selten, bethätigt. Man hat viel mit der deutschen Ehrlichkeit oft bei unzeitigen Gelegenheiten sich in die Brust geworfen, hier ist sie in aller ihrer Würde und Einfachheit, aus einem gediegenen Naturell herauskommend, nur von der Sache und der Wahrheit abhängig und der Erforschung derselben sich opfernd. Diese Forschung, zuversichtlich vorschreitend und unter Gottes Schutz sich stellend, auch wo sie gegen Gott selber scheinbar

Digitized by Google

sich richtet, den Krieg führend nur um des Friedens willen, und wenn sie irrt, nur um der Wahrheit willen irrend, dies ist die deutsche Natur und Art, dies ist der wissenschaftliche Charakter unserer Nationalität, der noch als das beste und unverkümmertste Eigenthum inmitten politischer Verlorenheit uns geblieben. Die Untersuchungen, was an dem Leben Jesu nur eine Mythe sei und was historisch, werden das Christenthum selbst nicht stürzen, und Herr Quinet, der den Franzosen das beste Theil von der deutschen Nationalität zugänglich machen will, indem er sie in die heutigen Bewegungen unserer Wissenschaft einführt, hätte sich besonders über den entscheidenden Moment, auf den es hierbei ankommt, ein klares Bewußtsein erwerben sollen, nämlich wie die Angriffe der Kritik gegen den Körper des Christenthums nur den Zweck haben, des Christenthums wahren Geist aufrecht zu erhalten und in seine reinste Sphäre zu erheben.

Es waren ungefähr diese Gedanken, welche ich gegen Herrn Quinet auf Veranlassung seiner deutschen theologischen Studien äußerte, von denen mir die Situation, in der ich ihn in Heidelberg umringt von einem deutschen Bücherhaufen angetroffen, ein so überraschendes Bild vorgeführt hatte. Nichts Erfreulicheres konnte mir aber am Neckar begegnet sein,

Digitized by Google

als die Bekanntschaft dieses ausgezeichneten Franzosen zu machen. Edgar Quinet steht vielleicht in einem Alter von fünfunddreißig Jahren und ist von einer sehr einnehmenden Persönlichkeit. Man sieht seinem Gesicht ein etwas starkes geistiges Arbeiten an, lebhafte französische Züge von der deutschen Speculation abgemattet. Es lebt in ihm ein brennender Wissensdurst, welcher schon in den verschiedensten Gebieten nach Nahrung umhergesucht hat, und der ohne Zweifel der Eifer einer genialen Natur ist, die halb in poetische halb in wissenschaftliche Anflüge sich theilt. Eine Aeußerung, welche Quinet im Verlauf des Gesprächs machte, erschien mir vorzüglich bemerkenswerth. Er behauptete, daß gegenwärtig in Deutschland eine gewisse Geringschätzung gegen die Franzosen sich zu regen beginne und man bei uns die französische Nationalität und deren Einfluß nicht mehr so hoch achte, als dies noch vor wenigen Jahren der Fall gewesen; und diese Geringschätzung sei bei weitem schlimmer als der entschiedene Franzosenhaß einer früheren Periode in Deutschland. Ich glaube, daß sich Quinet darin nicht irrt. Der Franzosenhaß hat bei den Deutschen aufgehört, aber auch die Sympathie für das französische Wesen, welche die Julirevolution auf kurze Zeit zu einer bedeutungsvollen Flamme angefacht hatte. Die schmäh-

Digitized by Google

liche Niederlage, welche die Julirevolution in ihren Conſequenzen erlitten, hat auch in Deutſchland die Stimmung für Frankreich abgedämpft, und der deutſche Liberalismus ſelbſt iſt geneigt, und gewiß mit Recht, ſeinen eigenen Untergang der franzöſiſchen Politik als Schuld anzurechnen. Ueberhaupt ſcheint man wohl in Deutſchland zu der Anſicht gekommen, daß das deutſche Leben ſich nicht nach dem franzöſiſchen Maßſtab zuſchneiden laſſe, beſonders wenn dieſer ſich ſo unſicher und trügeriſch erweiſt, wie gegenwärtig in Frankreich. Man läßt den franzöſiſchen Vorzügen jetzt bei uns hinlängliche Gerechtigkeit widerfahren, aber man iſt nicht mehr ſo verblendet, dabei in eine enthuſiaſtiſche Selbſtverläugnung zu gerathen, und dies mag einem Franzoſen ſchon wie Geringſchätzung vorkommen. —

Quinet ſcheint mit einigem Widerſtreben nach Lyon zu gehen, um ſeine neue Profeſſur dort anzutreten. Er ſieht dies als eine vorübergehende Station an, von der er ſich ſobald als möglich wieder loszumachen gedenke. Wenn nun auch das Gouvernement beabſichtigt, gute Köpfe in die Provinz zu ſchicken, um dies arme Aſchenbrödel mit neuem Leben zu erfüllen, ſo gönnt wieder der gute Kopf ſich nicht der Provinz und ſucht ſich ſobald als möglich von dieſem verlornen Poſten zu entfernen. Auch der

Digitized by Google

junge deutſchgelehrte Marmier hat eine Profeſſur in Lyon erhalten. Es ſieht faſt ſo aus, als wollte man jetzt das ſchöne arme verzweifelte Lyon in Friedfertigkeit einlullen durch dies deutſchgelehrte junge Frankreich, das ſeine beſchwichtigende philoſophiſche und literariſche Bildung dorthin verpflanzen ſoll. —

Digitized by Google

3.

Freiburg im Breisgau.

Wie die schönen lachenden Rebenhügel, so ist auch der Menschenschlag in diesem herrlichen deutschen Lande. Ueberall sieht man ein freundliches, offenes, kräftiges Geschlecht, namentlich aber hier im Breisgau, wo die schönsten Frauengestalten Deutschlands anzutreffen sind. Die Frauen sind hier in der That fast alle schön, voll und kräftig gebaut, weiße Haut und lachende Gesichter. Der gesundesten und heitersten Verleiblichung der germanischen Natur begegnet man auf diesen Fluren, die von Lebensgenuß ertönen, und mit der schönen Gesundheit des Leibes und des Herzens verbindet sich nicht weniger die Gesundheit des Sinnes und der Gesinnung, die in den politischen Dingen bei dieser Bevölkerung hervorragend ist vor allen andern

Digitized by Google

Gauen Deutschlands. In naiver Weise, wie von selbst aus dem Naturell heraustretend, haben sich hier viele politische Lebensäußerungen geregt, die, in andern Gegenden verfehmtes Gut, hier frei sich bewegen durften, weil sie so unmittelbar in natürlicher Offenheit des volksthümlichen Charakters sich zeigen und als ein solcher Bestandtheil des Naturells gar nicht abgelehnt werden können. Besonders in Freiburg selbst ist diese politische Offenheit merkwürdig, aber weil sie sich ungehindert an allen Orten äußern darf, fehlt ihr das geheime Gift, wodurch sie schädlich werden könnte. So hat es in Freiburg, trotz aller revolutionairen Anrüchigkeit, in welcher namentlich die Universität so lange gestanden, doch niemals geheime Studentenverbindungen gegeben. —

Freiburg ist ein allerliebstes Städtchen. Es hat den Charakter einer freundlichen Landstadt, und die Berge des Schwarzwaldes schauen über die Häuser hinweg in die Stadt hinein. Die Kaiserstraße ist die einzige Hauptstraße, welche, von den Nebengassen durchkreuzt, die ganze Länge der Stadt bildet. Auch giebt es eine Jesuitengasse, jedoch, gleichsam um diesen Namen unschädlich zu machen, auch einen Gasthof zum Geist und ein Caféhaus zum Kopf, welches letztere übrigens bemerkenswerth

Digitized by Google

genug ist, da es in seiner großartigen Anlage selbst unter den Cafehäusern von sogenanntem europäischen Ruf noch ein Ansehen genießen könnte. Hier in Freiburg wohnen Rotteck und Welcker, die beiden Patriarchen des deutschen Liberalismus, von der ganzen Bevölkerung geehrt und geliebt, und unerschütterlich feststehend in ihrer eigenen Reinheit und Lauterkeit, welche Schicksale, Wandelungen und Trübungen auch seitdem der Liberalismus selbst in Deutschland erlitten. Will man aber ermessen, wie volksthümlich Rotteck in diesen Gegenden ist, so muß man zu den romantischen Niederlassungen des Schwarzwaldes hinaufsteigen, wo die Bauern täglich in seiner Weltgeschichte lesen. „Ich kann zwar nicht Alles darin verstehn", sagte einst ein Landmann, bei dem man auch dies Buch angetroffen, „aber ich meine doch, ich verstehe Alles; 's ist gerade, wie wenn der Pfarrer die Messe liest; ich hab' eine Andacht dabei, ohne daß ich weiß, was sein Latein bedeutet." So mag es denn mehr die Person des ausgezeichneten Mannes sein, die den Weg zu den Herzen des Volkes gefunden, als sein mit vernunftrechtlichen Phrasen und Erörterungen überladenes Buch, das wohl nicht einfach genug ist zu einer ächt volksthümlichen Wirkung. Wollte man aber in der That eine wahrhaft volksthümliche

Digitized by Google

Weltgeschichte schreiben, so könnte man, um Ton und Stimmung zu treffen, seine Studien nirgends besser machen als unter dieser Bevölkerung des Schwarzwaldes, bei der sich ein so eigenthümliches intelligentes Volksleben regt. Diese Schwarzwälder, von sinniger und sinnlicher Lebhaftigkeit durchdrungen, haben das merkwürdigste Naturell, das in ihren Sitten wie in den vielen Kunstfertigkeiten, die ihnen eigen sind, sich offenbart. Dies schöne kräftige deutsche Geschlecht verbindet einen intellectuellen Verstand mit der natürlichen Grazie und dem genialen Leichtsinn einer südlichen Völkerschaft. Wenn man sie Sonntags tanzen sieht, sollte man sie für Italiener halten, und muß erstaunen über diese freien und üppigen Formen, über diese gesunde und kraftvolle Anmuth eines aus sich selbst emporblühenden Naturlebens. Nimmt man dazu den wunderbaren Charakter des Gebirges, das bald durch sein düsteres und unheimliches Wesen abstößt, bald in seinen fruchtbaren Thälern allen Segen der Erde birgt, so glaubt man sich hier in eine ferne Weltgegend verzaubert, und ist geneigt, sich den Träumen von einer neuen und frischen Civilisation zu überlassen. —

Die Mischung des badischen Volkes, aus der alemannischen Abkunft, die im Oberlande vorherrscht,

Digitized by Google

und aus der ursprünglich fränkischen Natur der Unterländer, hat hier ohne Zweifel einen originellen und bedeutsamen Einfluß auf das ganze Leben ausgeübt. Der Geist der Freiheit und Gesundheit lacht uns aus allen Zuständen dieser begünstigten Bevölkerung entgegen, und das paradiesische Gartenland, überall bebaut und überall grünend im reichsten Ertrag der Erde, scheint nur dazu geschaffen, um einem glückseligen Geschlecht die Stätte zu bereiten. Man muß gestehen, dies Land ist vor vielen befähigt, ein politisches Ideal zu verwirklichen, und zwar zu verwirklichen in und mit einem deutschen Volke, innerhalb wahrhaft deutscher Verhältnisse. Die Regierung ist auch nicht zurückgeblieben in diesem Lande und hat vorzuschreiten gesucht in Sympathie mit dem hohen und freien Geiste, der von Natur auf diesen gesegneten Landschaften ruht, aber diese Sympathie mußte freilich nach den andern normabgebenden Staaten des deutschen Bundes gezügelt werden. Zwei Männer sind es aber besonders, welche an der Entwickelung des tüchtigen Sinnes dieser Bevölkerung, namentlich im Breisgau, einen großen Antheil haben. Der Hohes wollende, aber von einem tragischen Schicksal immer im beschränkten Kreise gefesselte Kaiser Joseph II. schüttete die Segnungen seiner Regierung auch über den Breis-

Digitized by Google

gau aus, der schon seit Jahrhunderten dem Hause Oesterreich zugehört hatte, und die von ihm ertheilte Preßfreiheit brachte besonders in diesen Gegenden ein neues Leben hervor. Damals war es, wo die Universität von Freiburg ihre Bedeutung empfing und ihren Ruhm begründete. Nicht minder hervorzuheben ist aber die langjährige Wirksamkeit des edlen Freiherrn von Wessenberg, der, selbst im Gegendruck gegen die römische Hierarchie sich entwickelnd, den Katholizismus der Bevölkerung wenigstens in der Gesinnung läuterte und befreite, wenn auch das große Werk der gänzlichen Loslösung der katholischen Kirche von Rom noch nicht gelang. Dieser ausgezeichnete Mann hat aber gewiß unendlich Vieles gethan für die Aufklärung dieser Gauen, die sich bei der katholischen Geistlichkeit selbst stets in musterhafter Art zu erkennen gegeben, und wenn in der neuesten Zeit auch hier mancherlei Verfolgungen, politische wie religiöse, vorgekommen sind, namentlich gegen Lehrer der Hochschule von Freiburg, in der letzten Zeit unter Anderm die Entsetzung des Professors Schreiber, der wenigstens keine theologischen Vorlesungen mehr halten darf, so hat man hierin wohl nur das nachgemacht, was man anderwärts gelernt hat an den Orten, die unabweisliche Beispiele zu geben pflegen —

Digitized by Google

Der Breisgau kam bekanntlich durch den preßburger Frieden im Jahre 1805 wieder an das Geschlecht der Zähringen zurück, welchen die Stadt Freiburg selbst ihre Gründung dankt, aber wenn auch mehr als ein Vierteljahrhundert seitdem verstrichen, so verräth doch die ganze breisgauische Bevölkerung noch immer die Einwirkungen der ehemaligen österreichischen Politik in jeder Lebensäußerung. Das Prinzip der Lebensgenießlichkeit besonders, das Oesterreich gern in seinen Provinzen vorwalten läßt und als das beste Assimilationsmittel begünstigt, um jedem schärferen geistigen Streben dadurch den Stachel zu nehmen, hielt auch den Breisgau ganz umstrickt, der vielleicht die üppigste österreichische Provinz geworden war. Dieser Geist des Wohllebens charakterisirt noch heut überwiegend die Volksklassen dieser Gegend, welche sich von den andern Theilen Badens durch die aufgeregte sinnliche Lebenslust ihrer Bewohner merklich und wesentlich unterscheidet. Im Breisgau geht es immer lustig und sorglos zu, unbekümmert überläßt man sich der Heiterkeit der Stunde, und die schönen Frauen, deren es in allen Ständen giebt, verleihen dem Leben Reiz und Farbe durch ein offenes und zutrauliches Wesen, wie man es sonst in Deutschland nicht findet. Besonders aber wird hier noch auf gut österreichisch gegessen und getrunken,

Digitized by Google

das heißt: sehr reichlich und fast immer, und selbst der einfache Bürgerstand giebt sich darin den größten Verschwendungen hin. Diese Ueppigkeit ist Schuld daran, daß, wie man mir erzählt hat, sich hier im Breisgau viele Familien nur auf zwei oder drei Generationen im Lande erhalten. Das reichlich Erworbene wird schnell verpraßt, und wenn Sohn oder Enkel das überkommene Erbe aufgezehrt haben, wird zur Auswanderung geschritten. Fremde Ansiedler aber treten an die Stelle der Ausgewanderten und nehmen Besitz von ihrem Grundeigenthum, oft um binnen Kurzem dasselbe Schicksal zu erleiden. Diese einzelnen Nachtheile gehen aber spurlos vorüber an der gesunden und harmonischen Entwickelung des allgemeinen Volksgeistes in diesen Landen, der seine Kernhaftigkeit in den wichtigsten Dingen behauptet hat. —

Der Abend dämmerte schon, als ich in Freiburg anlangte, und da es zu spät war, um noch die Briefe abzugeben, die mich nach meinem sehnlichen Wunsch bei den Herren Welcker und von Rotteck einführen sollten, ging ich hin, um zuerst die Bekanntschaft des freiburger Münsters zu machen. Zu mir gesellte sich ein Handwerksbursche aus dem Nassauischen, den ich unterwegs auf der Herreise kennen gelernt und mit dem ich in eine gute Unterhaltung ge-

Digitized by Google

kommen war, weil er ein frisches und aufgewecktes Wesen an sich hatte, und mit der unbefangenen Offenheit, die Leute seines Standes auszeichnet, von den politischen Dingen in Süddeutschland urtheilte. Wir gingen zusammen nach dem Dom, der uns mit seinem alle Straßen überragenden Haupt schon aus der Ferne feierlich gegrüßt hatte und dessen dunkle Riesengestalt sich immer schwärzer und gespenstischer gegen die duftigen Farben des Sommerabends, die über der Stadt lagen, abzeichnete. Viele Menschen gingen in ihrer kleinen freundseligen Geschäftigkeit wie spazierende Ameisen dicht an dem Wunderbau vorüber, die Gewohnheit hatte sie abgestumpft gegen den Anblick, und sie bemerkten das Gespenst aus der alten großen Vergangenheit nicht mehr, das hier in ihrer Mitte so unbegreiflich stehen geblieben war. Auch das gewöhnlichste Gefühl, das plötzlich von dieser überwältigenden Gestalt getroffen wird, vermag sich nicht ohne Andacht zu nähern, und ein Naturkind, wie mein Handwerksbursche war, nahm demüthig den Hut ab vor dem Werke Erwin's von Steinbach.

Ich hatte noch vor Kurzem vor dem Münster in Straßburg gestanden und fand hier den jüngern Bruder desselben wieder, der, obwohl überall in kleinern und bescheidneren Verhältnissen ausgeführt,

Digitized by Google

doch nicht minder würdig des großen Urhebers iſt, deſſen Schöpfergeiſt er in allen Theilen offenbart. Dieſe gothiſchen Dome erſcheinen alle unter einander in einem gewiſſen Zuſammenhang, wie Glieder einer großen cykliſchen Dichtung, und erzeugen überall dieſelbe erhebende Wehmuth und dieſelbe niederſchmetternde Demüthigung in dem Gemüth des heutigen Beſchauers. So blumenartig, wie ſie gewachſen zu ſein ſcheinen, in dieſer freien Grazie einer in den Himmel hinein ſich entfaltenden Pflanze, deren Blätter blos durch den Reiz von Licht und Sonne ſich in die Höhe wenden, aber nicht durch menſchliche Kunſt, gleichen ſie mehr einer natürlichen Vegetation als einem architektoniſchen Bau, und in dieſer Naturnothwendigkeit haben ſie ſich aus dem Geiſt ihrer Zeiten ſo organiſch zuſammengefügt. Eine im Prinzip einige und darum rieſenfeſte Vergangenheit hat ſie ſo dauerhaft geſchaffen, daß, obwohl ſie den Geiſt ihres Daſeins längſt überlebt haben, ſie noch immer dies unzerſtörbare und gewaltige Leben vor unſern Augen behaupten. Am ſtraßburger Münſter las ich an den Kirchthüren und Mauerecken mit großen Anſchlagzetteln angekündigt die Predigtſammlung eines dortigen Predigers Vion, die den Titel hatte: Vertheidigung des Chriſtenthums gegen alle Syſteme des modernen Un-

Digitized by Google

glaubens, namentlich gegen den Rationalismus und Indifferentismus! Komischer kann kein Contrast sein, als an dem ungeheuern Münster hinaufzublicken und dabei an den Rationalismus und Indifferentismus denken zu müssen, gegen die eine Predigtsammlung unten an den Mauern klebt! In diesem Contrast liegt das ganze Verhältniß der Zeit, welche die Münster baute, zu der unsrigen, die sie als unbegreifliche Werke anstaunen muß, ausgesprochen. Es liegt darin der ganze gespensterhafte Schrecken, den uns der Anblick dieser himmelhohen Bogen einjagen kann, wenn sie, mit dem Gefühl der Reue uns anpackend, in unser heutiges kleines Leben so beschämend hereinragen. Der Geist des Christenthums, aus dem diese Dome wie eine kühne That der göttlichen Offenbarung entsprungen, ist bei uns jetzt genöthigt worden, sich zu vertheidigen, und der Prediger Vion hat in seinem wohlehrwürdigen Eifer die Vertheidigung übernommen und läßt es anschlagen an dem stolzen Bau des Münsters selbst, der wind- und wetterfest in seinen ewig scheinenden Formen den Stürmen der Zeit getrotzt hat, welche jetzt seinen Geist, dessen Kind er ist, untergraben wollen. Und doch ist nur der Geist ewig, aber die endlichen Formen werden alle zusammenstürzen. Aber die dem Geiste gewisse Ewigkeit be-

Digitized by Google

ruht nicht darin, daß sie starr und unbeweglich, steif und wandellos den Elementen trotze, worin jeder Fels und jeder von Menschenhänden aufgeführte Bau den Geist übertreffen kann. Des Geistes Dauer ist seine stete Beweglichkeit und in der Wandelbarkeit begründet sich seine Ewigkeit von Zeit zu Zeiten. So hat man diese Dome in die Wolken hineingebaut, und der Geist war in den Domen, und die Menschheit hat ihn darin wie in seiner sichtbaren Erscheinung angebetet. Jetzt ist der alte Geist nicht mehr darin, aber die Dome stehen noch, in ihren gewaltigen Steinmassen scheinbar fester und getreuer, als der Geist, der sie erschaffen und verlassen hat. Gott läßt sich nicht in diesen Münstern und Domen fesseln, er wandelt sich immer wieder in neue Formen der Zeiten hinein, und die alten stehen oft nur noch als eine versteinerte Illusion da, wie diese Münster und Dome, welche uns in ihrer himmelanstrebenden Glorie an die große Illusion des Christenthums als einer weltbeherrschenden und einheitgründenden Institution der Menschheit gemahnen. Ob diese Illusion in andern Formen zur Wahrheit werden wird, muß sich offenbaren, wenn die neuere Menschheit, ihre eigenste Lebenskraft zusammennehmend, etwas Fertiges daraus geschaffen hat, das an Würdigkeit und

Digitized by Google

Größe des Gedankens mit jenen Münsterbauten sich vergleichen kann. Diese alten Kirchen, diese majestätischen Träume der christlichen Baukunst, scheinen aber gleichsam um dieser Mahnung willen bis auf uns geblieben zu sein, um durch ihren Anblick die neueste That der Geschichte von uns zu fordern, die That, welche die Einheit des Lebens, die wir verloren haben, auf unsere Art in unsern Formen wiederbegründen soll! Ihnen gegenüber muß uns bange werden wegen der Zusammenschrumpfung aller unsrer heutigen Richtungen, und die Sehnsucht und der Neid müssen den Geist quälen, der sich in seiner heutigen Art ebenfalls ausdehnen und entfalten möchte mit derselben göttlichen Freiheit, mit welcher damals, um den mächtigen Gedanken hervorzubilden, die schlanke Säule des Doms sich hochschwingen und der Bogen sich in die Lüfte wölben durfte. So tritt oft, wenn wir auf der Höhe dieser Münster weilen, der Versucher zu uns heran, und nährt uns mit dem Haß gegen unsere eigene Zeit, die wir mit einem Blick voll Wehe überschauen nach allen ihren vor uns liegenden Weiten und Fernen. Und zuweilen kann man dann selbst den großen gothischen Riesenbau hassen, dem unser Geschlecht so klein, arm und thatlos gegenübersteht, daß es sich vor jener stolzen That der Vergangen-

Digitized by Google

heit verhüllen muß wie ein ſtummer Bettler. Dann, wie Plato einſt in ſeiner Republik den Wunſch hatte, daß die Dichter alle bekränzt aus dem Lande geführt würden, weil ſie durch ihre Träume dem Volke die Kraft und den Glauben raubten, ſo könnte man hier ſich dem ſeltſamen Gelüſt überlaſſen, daß dieſe gothiſchen Thürme alle abgetragen werden möchten von der Erde, weil ihr ſtolzes und titanenhaftes Weſen uns heut mit Kleinmuth und Verzagtheit an uns ſelbſt erfüllt, oder auch die Gemüther magiſch verlockt, daß ſie träumeriſch ſich ſelbſt und ihr Heute aufgeben und in den feudalen Geiſt jener Vergangenheit ſich wiedereinſpinnen möchten, die doch todt iſt, trotz ihrer unerſchütterlichen Dome, die ſie noch aus dem Grab der Zeiten ſo hoch emporſtreckt! —

Mit Grillen dieſer Art umwebt uns wohl die Abenddämmerung, wenn wir einem ſolchen Bauwerk gegenüberſtehen und in ihm das Geſpenſt der alten Zeit uns erſcheint. Ich war froh, als mich endlich mein Handwerksburſche beim Arm ergriff und mich darauf aufmerkſam machte, daß vom nahen Schloßberge herab der Anblick des Domes noch ſchöner zu genießen ſei, und man dort betrachten könne, wie allmählig das ganze Landſchaftsbild, wunderbar mit den Lichtern und Schatten ringend,

Digitized by Google

in die Nacht sich verliere. So stiegen wir zu diesem herrlich hingelagerten Berg hinauf, dem die ganze Stadt in einer schönen friedlichen Gruppe sich zu Füßen schmiegt, und wo der gewaltige Dom, wie eine fremdartige Macht aus den Häusern hervortretend, sich immer näher und näher zu uns emporzurecken und geisterhaft an uns heranzuschweben scheint, daß uns die Täuschung befällt, als könnten wir sein Haupt hier ergreifen und an seinen Säulen uns festhängen mit unsern Armen. Oben von dem Gasthause des Schloßberges tönt Musik über die Weinberge und in die Stadt hinab und als düstern Hintergrund breitet der Schwarzwald seine rauschenden Gebüsche aus. Heitere Fußwandrer, schöne Spaziergängerinnen begegnen uns überall, und geben und erwiedern den Abendgruß mit der freundlichen Zutraulichkeit des Landes, die so wohlthuend ist und uns in den Sinn bringt, daß wir alle Gottes Kinder sind. Die Nacht behauptet allmählig das Feld, und wir wenden uns nach der romantisch gelegenen Schenke, wo die Bergleute so schöne Musik machen, daß Einem das Herz seltsam durchschüttert wird bei ihren phantasirenden und klagenden Hörnern. Ein allerliebstes Schenkmädchen bringt uns den Wein und an der Art, wie sie uns begrüßt, merke ich jetzt erst, daß mein Handwerksbursche nicht so ganz un-

Digitized by Google

eigennützig dabei gewesen, als er mich zum Schloßberg hinaufgeführt. Es ist eine alte Bekanntschaft von ihm und sie scheint um sein Herkommen schon gewußt und ihn erwartet zu haben. Maria ist eine der kräftigen Schönheiten des badischen Landes, die zu betrachten etwas so Frohes und Freudiges hat. Schlank in die Höhe gewachsen, zeigt sie doch die herrlichste Fülle der Glieder, in der sie sich sorglos, aber mit aller natürlichen Anmuth bewegt. Geschäftig eilt sie auf und nieder, von einem Tisch zum andern, und die schelmisch lachenden Augen, die auch wieder so viel Gutmüthigkeit verrathen, spähen nach jedes Gastes Begehr. Munter trägt sie Alles herbei, und empfängt lächelnd oder Scherz erwiedernd die Huldigungen der Stammgäste. Der Eine neckt sie bei den schönen braunen Zöpfen, der Andere hat es auf die rothen Wangen abgesehn, oder erprobt das feste Elfenbein ihrer glänzenden Schulter. Mit Allen weiß das frohe Schenkmädchen auf die beste Art fertig zu werden und Jeder ist zufrieden mit ihr. Es schien mir aber doch, als walle ihr hochgewölbter Busen stets am lebhaftesten zu meinem jungen Gefährten herüber, und wo sie nur abkommen konnte, sagte sie ihm viele freundliche und tröstende Grüße mit ihren Augen, so daß er nicht nöthig haben sollte, eifersüchtig zu werden. Die Ei-

Digitized by Google

ferſucht und die Ungeduld ſchienen ihn aber doch bisweilen recht zu quälen, bis endlich zur Belohnung des armen Jungen der längſt herbeigeſehnte Wendepunkt eintrat. Die Tiſche wurden allgemach leer und die Stammgäſte hatten ihre Krüge ausgetrunken und ſich friedlich nach Bürgerſitte auf den Heimweg zur Stadt gemacht. Nun ſetzte ſich die derbe Grazie zu uns, ſeufzte aus vollem Herzen, vor Ermüdung und vor Liebe zugleich, und umfing traulich ihren Wilhelm, mit dem nun das ſchönſte Geplauder begann. Auch der Mond kam herauf und ſtreute gerade ſo viel leiſe Silberlichter durch das Gebüſch, als nöthig war, um die kleine Idylle der Liebe zu vollenden, ohne durch zu große Helle ihr Stillleben zu ſtören. Nun ſagte ich Gutenacht zu dem glücklichen Paar, und ſuchte meinen Weg, den mir die ausgeſtreuten Mondflocken vorzeichneten, um noch zu den höheren Berghügeln hinanzuſteigen und den nächtlichen Wald zu finden, beneidend Wilhelm und Maria, die beide über alle Wirren der Erde, über alle Streitfragen der Meinung ſo erhaben waren! — —

Digitized by Google

4.

Studien des Liberalismus in Freiburg.

Die Universität Freiburg galt eine Zeitlang gewissermaßen als das Papstthum des modernen Liberalismus, durch ihre beiden Professoren von Rotteck und Welcker, die als Lehrer dieser Hochschule jetzt in den Ruhestand versetzt sind, ein Opfer, das sie ihrem landständischen und publizistischen Wirken gebracht haben. Beide Männer sind Charaktere im seltensten Sinne dieses Wortes, und ihre Namen, auf die Deutschland stolz zu sein Ursache hat, werden unsterblich sein als Denkmal des großen Versuchs, welchen der deutsche Geist mit sich angestellt hat, um sich zu öffentlicher Bewegung zu bilden. Rotteck und Welcker sind unter einander sehr verschiedenartig, sowohl in ihren Persönlichkeiten als selbst in ihren Ansichten und Richtungen wie

in deren Begründung. Nur der nächste praktische Zweck, welcher jetzt der Geschichte gewissermaßen vor Augen liegt, ist, außer ihrer persönlichen Freundschaft, das gemeinsame Band, das sie zu einer festen Stellung zusammenstehen läßt. Sonst, wenn sie die ihnen gemeinsamen Vorarbeiten überwunden, und es dann in der That sich um die Verwirklichung des Zieles alles Strebens handelte, würden sie vielleicht eine große Abweichung von einander darstellen, die jetzt, wo sie nur Arm in Arm in den Propyläen des deutschen Lebens sichtbar werden, sich nicht geltend macht.

Rotteck ist eine kleine gedrungene Gestalt, von einem entschiedenen festen Ausdruck, der aber zugleich in anmuthige und feine Bewegungen überzugehen fähig ist, und in dieser Verschmelzung der Strenge mit der Geschmeidigkeit gerade das eigenthümlichste Wesen dieses Mannes charakterisirt. Das Hervorstechende in allen Dingen ist bei Rotteck der Charakter, und so verräth er auch in seinem Aussehen wie in seinem Wirken mehr den tüchtigen Charakter als den Denker und Philosophen, denn was diese letztere Seite an ihm anbetrifft, so kann man wohl sagen, daß er durch sein philosophisches Vernunftrecht, mit dem er Alles basiren will, der Begründung seiner Ideen gewiß mehr schädlich als nützlich

Digitized by Google

gewesen. Aber die persönliche Charakterentschiedenheit ist es, welche Rotteck auf eine in Deutschland seltene Weise auszeichnet, und die der Betreibung der deutschen Angelegenheiten in der angestrebten Richtung so nothwendig war. Mit seiner Entschiedenheit verbindet aber Rotteck zugleich, wie es mir scheint, ein eigenthümliches diplomatisches Talent, nicht nach der innern Seite seiner Ideen zu, denn diese steht an ihm unbeweglich fest, sondern nach derjenigen Seite, wo es darauf ankam, diese Ideen geltend zu machen und durchzusetzen wider die Gegenpartei. Dies hat in der Wirkung für die Sache ohne Zweifel häufig sein Gutes gehabt, und man kann auch fragen, wozu denn den Leuten der Reaction und des legitimistischen Ultrathums allein die Vortheile der Diplomatie überlassen bleiben sollen? Rottecks diplomatisirende Klugheit hat sich oft in Witz und selbst in glänzende Sophistereien gekleidet, um Gegenmeinungen aus dem Felde zu schlagen, aber in dem Augenblick eines so errungenen Sieges behauptet er auch sogleich wieder seine Republikaner-Schroffheit, mit der er die ihm eigene Meinung aufbaut und begründet. Und es dünkte mich, als vereinigte eben sein Gesicht und das tiefliegende feurige Auge alle diese verschiedenen Elemente seines Charakters, diese Beweglichkeit und

Digitized by Google

dieſen Widerſtand, dieſe Ruhe und dieſe Reizbarkeit, dieſe Milde und Feinheit, dieſe kräftige Entſchloſſenheit und niederblitzende Kraft. Alſo recht ein Geſicht, wie es die Zeit braucht, den Beruf einer hiſtoriſchen Wirkſamkeit ſchon in der ganzen Erſcheinung ausgeprägt.

Seinen dreiundſechzig Jahren nach ſchon ein greiſer Veteran des deutſchen Liberalismus, da er 1775 in Freiburg geboren, alſo zu einer Zeit, wo der Breisgau noch öſterreichiſch war, hat doch Rotteck noch ein ſo jugendlich kräftiges Ausſehen, daß man ihn für einen Vierziger zu halten geneigt wäre, und man kann ſich ſagen, daß eine Lebensaufgabe, wie die ſeinige, welche gewiſſermaßen im Reiche der Ideale verblieben iſt und noch heut nur der Zukunft angehört, länger den Geiſt der Jugend in ihren Kämpfern erhält, und etwas Friſches und Leuchtendes, das von der Sehnſucht und dem Kampf herkommt, über ihre Geſtalten ausbreitet. Der Umſtand, daß Rotteck einmal von Geburt ein Oeſterreicher, und dann, daß er eine Franzöſin zur Mutter hatte, bewirkte vielleicht die eigene Miſchung der Richtungen, die man an ihm ſo charakteriſtiſch wahrnimmt. Namentlich iſt der Oeſterreicher in ihm nie ohne Einfluß geblieben, und hat ſich bloß von dem Vernunftrecht durchdringen laſſen müſſen, wodurch

Digitized by Google

denn dieſe Temperatur von Oeſterreicher und Radicalem als Niederſchlag geblieben. Alle die öſterreichiſche Liebenswürdigkeit, die Feinheit und Bonhommie der Perſönlichkeit, die Behäbigkeit des Lebensgenuſſes, zum Theil auch eine gewiſſe jenem Naturell angehörige Beſchränktheit in manchen Ideenverbindungen, ſind an ihm in dieſer Beziehung eigenthümlich zu bemerken. Auf der andern Seite beſitzt er das Lebendige, Muthvolle und vom Augenblick Bewegte der franzöſiſchen Natur, obwohl auf ganz unwillkürliche Weiſe, denn man würde ihm ſelbſt wie ſeiner Richtung ſicherlich Unrecht thun, wenn man darin einen abſichtlich franzöſirenden Charakter erblicken wollte. Obſchon Rotteck jetzt damit geendigt zu haben ſcheint, daß er an dem deutſchen Charakter verzweifelt und ihm die Entwickelung zu einem höheren Lebensprinzip nicht mehr zutraut, ſo iſt doch dabei von franzöſiſchen Hinneigungen und namentlich von einer Sympathie für das gegenwärtige Frankreich in ihm keine Spur anzutreffen. Vielmehr muß man Rotteck, wenn man mit ihm über die neueſten franzöſiſchen Verhältniſſe geſprochen hat, einen Franzoſenhaſſer nennen, und er iſt es in Bezug auf dieſe Nation, wie ſie unter der Regierung Louis Philipps daſteht, keineswegs mit Ungerechtigkeit. Wenn er aber auch jetzt antideutſch

Digitized by Google

geworden, aus jenem großen Gram, der dem edelsten und redlichsten Deutschen auf dem Kirchhoff des Père Lachaise die Schlummerstätte bereitete, so glaube ich doch, daß in seines Wesens Tiefe Rotteck ein beständig liebendes Gemüth für seine Nation hat, wie selbst Börne es hatte. Rotteck war mit dem Mark der deutschen Wissenschaft genährt und dies befestigte seine Richtungen, daß sie nicht in die Irrthümer Börne's sich verlieren konnten; dagegen aber hatte Börne in seinem geisterhaft durchzuckten Nervensystem zu viel prophetische Ahnung, als daß er jemals auf die Danaidenarbeit einer landständischen Wirksamkeit in deutschen Kammern seine Lebensmühe verwandt haben würde. Börne fing schon damit an, womit Rotteck jetzt endigt, doch hat der Eine, mit verzweifelten Mitteln wirkend, auch in Verzweiflung sich sein Grab gegraben, während der Andere, am Abende seines Lebens die Rüstung abwerfend, mit der er so lange in Kampf und Noth gestanden, eine Besiegung erlitten hat, die er sich als Ehre und Glorie anrechnen kann, und die vielleicht nur ein Waffenstillstand ist, wenn auch, wie es scheint, ein sehr langwieriger. —

In neuester Zeit ist Rotteck in gewissen Beziehungen in eine Stellung hineingerathen, die entweder eine falsche oder eine künstliche ist, oder beides

Digitized by Google

zusammengenommen. Dies ist vornehmlich sein gegenwärtiges neues Verhältniß zum Katholizismus, wie er es in den cölnischen Wirren an den Tag gelegt hat, und das sich in mehrfachem Betracht als ein schiefes darstellen muß, denn obwohl Rotteck durch Geburt und Bekenntniß ein Katholik ist, so konnte ihn doch sein eigenes religiöses Bedürfniß unmöglich zu der Stellung bringen, die er durch seine bekannte Streitschrift über den Erzbischof von Cöln und das Verfahren der preußischen Regierung wirklich in dieser Frage eingenommen hat. Er sagt zwar, daß er diesen religiösen Handel einfach vom Standpunct des positiven Kirchenrechts beleuchtet habe, aber es verbirgt sich darunter eine verkappte politische Opposition, die mit der Sache selbst eigentlich nichts gemein haben sollte, und wodurch seine Auseinandersetzungen getrübt und verzerrt werden. Es mit einer falschen Sache zu halten, nur um eine persönliche Gegnerschaft auszufechten, ist eine ebenso unnatürliche als gefährliche Situation, in welche die moderne Geschichte oft gerade ihre bedeutendsten Charaktere hineindrängt, aber diese Falschheit der Situation fällt jedesmal auf das eigene Haupt des Individuums zurück. Wenn man die verschiedenen falschen Positionen der Geschichte betrachtet, so muß man sich für alle Dinge die Lehre

daraus nehmen, daß es nicht nur das Ehrlichste sondern auch das Gefahrloseste in der Welt ist, bei einer zweifelhaften Stellung lieber mit den Personen zu brechen und die persönlichen Regungen und Beziehungen aufzuopfern, als mit einer unwahren Sache sich zu verbinden, da sowohl die Wahrheit der Sache als ihre rächerische Gewalt sich am Ende mächtiger als alles Uebrige erweisen. Rotteck steht in einer persönlichen Beziehung zu dem Geist der preußischen Verwaltung, deren Mißgefühl er hätte aufopfern sollen, anstatt es dem Katholizismus und dessen verrotteten hierarchischen Interessen zugutkommen zu lassen. In Süddeutschland stößt man jetzt auf viele Leute und auf ganze Parteihaufen, die den Katholizismus, welcher ihnen vor Kurzem vielleicht noch ein spöttisches Lächeln verursachte, jetzt auf Einmal als ein Fahnenbild gegen Preußen emporschwingen, und ihre ganz weltlichen politischen Abneigungen geltend machen unter dem Geschrei des religiösen Fanatismus und mit der orthodoxen Miene des Kirchenrechts. Es ist aber unthunlich, einem Staat persönlich zu zürnen, der wie ein verhülltes Gewächs nur auf einen einzigen Sonnenblitz zu warten braucht, um in eine Blüthe zu treten, die mehr verleiht als der höchste Aufwand der Opposition in den einzelnen Persönlichkeiten vielleicht ge-

Digitized by Google

fordert hat. Rotteck befindet sich nicht in einer ganz so bizarren Stellung zu dieser Sache, aber was kann für ihn wohl der Katholizismus als solcher bedeuten? Er kann und mag für sich selbst ein guter Katholik sein, aber er verwickelt sich auf eine heillose Weise mit seiner ganzen Vergangenheit, wenn er uns jetzt einen katholischen Liberalismus zurechtmacht, welcher am Ende derselben römischen Partei dient, deren heldenmüthigster Widersacher Rotteck vordem gewesen. Man weiß ja von ihm, daß er selbst es war, welcher auf der ersten Kammerversammlung nach der neugegründeten Verfassung Badens, im Jahre 1819, die Motion zur Emancipation der katholischen Kirche ausbrachte, und den großen Gedanken von der Gründung einer deutschen Nationalkirche, die unabhängig dastehe von den Umtrieben römischer Hierarchie, in Bewegung setzte. Damals gab die Veranlassung dazu der Handel mit dem Bisthumsverweser von Constanz, dem Freiherrn von Wessenberg, welcher in Verein mit Karl von Dalberg reformatorisch in den katholischen Kirchenangelegenheiten gewirkt hatte. Es blieben freilich diese Anregungen erfolglos, wennschon die badische Regierung zu jener Zeit die freisinnigste Stellung zur katholischen Kirche zu behaupten suchte. Heut aber, wo in ähnlicher Con-

Digitized by Google

ſtellation die Frage von einer deutſchen katholiſchen Nationalkirche ſich erneuert, wendet ſich Rotteck unerwartet dem feindlichen Lager zu, und giebt ſich dazu her, für daſſelbe Vorpoſtenplänkeleien zu übernehmen, während er auf der entgegengeſetzten Seite im Haupttreffen ſtehen ſollte. Dieſer improviſirte Katholizismus Rottecks macht jetzt um ſo mehr einen ſeltſamen Eindruck, als es noch nicht ſo lange her iſt, daß er wegen ſeiner Weltgeſchichte von der katholiſchen Partei ſelbſt auf das Heftigſte angefeindet und als ein Antikatholik und arger Ketzer verſchrieen worden. Sein Geſchichtswerk, das den verhängnißvollen Index vermehren half, durfte der katholiſchen Jugend in gewiſſen Gegenden nicht in die Hände gegeben werden, und im Sinne jener Partei mit Fug und Recht, da die Reformation ſich in dieſem Buche ſo vorurtheilsfrei und mit gerechter Würdigung dargeſtellt fand. Auch zeigte ſich Rotteck der Geſchichtſchreiber ſtets als ein Bewunderer Joſephs II. und feierte gerade die entſchiedene und freie Stellung, welche ſich dieſer Kaiſer Rom gegenüber begründete, und deren unverkennbare Vortheile Oeſterreich zum Theil heut noch genießt. Der jetzige Rotteck'ſche Katholizismus iſt jedoch nur eine Demonſtration, und wird hoffentlich wieder verſchwinden, wie andere künſtliche Demonſtrationen, zu denen

Digitized by Google

ihm früher sogar die Weltgeschichte das Relief abgeben mußte, aus seinem großen Geschichtswerk selbst verschwunden sind. Rotteck besaß nämlich von Anfang an eine eigenthümliche Art, die Tagesstimmung in die Geschichte hineinzutragen, indem er Geschichte schrieb nicht nur mit Rücksicht auf Recht und Politik, sondern auch um die Angelegenheit der nächsten Gegenwart dadurch zu verfechten. Sein mehr politisches als historisches Naturell macht ihn auch in der Geschichtschreibung häufig bloß zum parlamentarischen Redner, der, freilich immer aus großen und edlen Absichten, die Dinge in ein Licht rückt, wie sie zu einem momentanen Zweck scheinen und wirken sollen. Die Gewalt seines Charakters, der beständig von dem Reiz des fortschreitenden Lebens pulsirte und gedrängt wurde, ließ ihn in der Geschichte immer den subjectiven Stachel empfinden, und verhinderte ihn, sich ganz an die Objectivität der Gestalten und Verhältnisse gefangen zu geben. Solche zeitgemäße und zeitgeistige Behandlungen gewisser Geschichtsepochen müssen aber auch dann wieder mit der Zeit verschwinden. Dies weisen die verschiedenen Auflagen der Rotteckschen Weltgeschichte nach In der ersten Auflage dieser Weltgeschichte, die zur Zeit der Universal-Tyrannis Napoleons geschrieben wurde, ist besonders die alte Geschichte

Digitized by Google

merkwürdig. Damals, wo nicht nur alle offene Besprechung der Tagesangelegenheiten in Deutschland verboten war, sondern auch schon jede historisch freie Aufrollung der neuesten Geschichte Gefahr bringen konnte, trieb Rotteck allen Groll und alle Anklage des Tages in die alte Geschichte zurück, und schleuderte von ihr aus mit deutlichen Mahnungen an die Gegenwart seine Blitze, welche in die nächste Nähe treffen sollten. Oft gab er auch in seiner Geschichte durch die eigenthümliche Behandlung einzelner Thatsachen Antwort auf persönliche Beziehungen des Tages, und verfocht in einem längst vergangenen Ereigniß die Interessen seiner Partei oder die eigenen Leiden und Vortheile. Dies bezeichnet ihn als einen Charakter, den man auch in seinen Büchern mehr einen Mann der That, als einen Mann des organisirenden Gedankens nennen muß. Seine Schriften sind Handlungen, und sein Griffel ist ein zweischneidiges Schwert, das stets zu siegen trachtet. Bei einer solchen Geschichtschreibung, die auf den praktischen Erfolg ausläuft, wird zuweilen der Historie eine künstliche und aus fremden Elementen gemischte Seele eingesetzt, aber da der praktische Zweck auch wieder ein ideeller ist, und mit den höchsten Zwecken der Menschheit übereinkommt, so wird die Illusion dabei immer auf einer

Digitized by Google

ursprünglich edeln und schönen Mischung der Lichter beruhen.

So sollte denn auch die österreichische Mischung, die in Rottecks Wesen verborgen lag, noch am Ende seiner Laufbahn in einer eigenthümlichen Situation wieder hervorbrechen und sogar als von einer Art der Bekehrung über sich reden machen. Dies ist die Zusammenkunft, die Rotteck in diesem Jahre mit dem Fürsten Metternich in Wien gehabt, und die man theils als eine merkwürdige Begebenheit betrachtet hat, wie sie es in gewisser Hinsicht auch wirklich ist, theils durch den Leumund der Journale zu einem unglaublichen Märchen entstellte Wenn man darin eine Annäherung und Hingebung Rottecks an österreichischen Einfluß erkennen wollte, so ist das ebenso falsch als wahr, und das Wahre dürfte auch nur insofern dabei zu Tage liegen, als hier der etwas ironische Zufall eine ganz unwillkürliche Situation vermittelt hat, durch welche sich mit dem Reiz, mit dem sich alle entschiedenen Gegensätze berühren, auf das Leiseste eine Sympathie andeutete, an deren thatsächlicher Ausbildung unter gewissen Umständen sich vielleicht nicht zweifeln ließe. Wenn Combinationen in Deutschland eintreten sollten, unter welchen Rotteck durch Hingebung an den österreichischen Einfluß einen andern

Digitized by Google

ihm feindlich und verderblich geltenden zurückschlagen könnte, so würde er vielleicht jener Sympathie, von der er nur durch Geburt und Naturell einige allgemeine Züge an sich trägt, freien und vollen Lauf lassen, und dadurch, da mit seinen eigensten Prinzipien zu brechen ihm doch unmöglich ist, wiederum in eine solche künstlich gemischte Stellung hineintreten, die wie ein Schicksal über seinem Haupte zu schweben scheint. Rotteck hatte seltsamer Weise schon immer Ursache, in persönlichen Beziehungen mehr mit Oesterreich als mit andern deutschen Staaten zufrieden zu sein, besonders was die Duldung seiner Schriften anbetrifft. Diese sind zwar in Oesterreich verboten, wie dort voraussetzungsweise jedes ins Land kommende Buch es ist, aber es ist doch erlaubt, sie gegen Revers, wie man daselbst sagt, zu beziehen, und dies geschieht mit so außerordentlich reger und ungehinderter Theilnahme, daß es vielleicht keinen andern deutschen Staat giebt, in dem nicht nur Rottecks allgemeine Geschichte, sondern auch namentlich sein Lehrbuch des Vernunftrechts und der Staatswissenschaften in so zahlreichen Exemplaren verbreitet wären als dort in den österreichischen Landen. Dies und Anderes hinzugenommen, begreift man wenigstens das Verführerische der Situation, von der ich hier reden will,

Digitized by Google

und die in den deutschen Journalen so falsch und zweideutig besprochen worden. Man hat gesagt, Rotteck sei nach Wien gegangen, um sich von Metternich gewinnen zu lassen, und habe zunächst die Auszeichnung, die ihm dort widerfahren, als Handgeld hingenommen. Metternich mag wohl alle Ursache haben, sich für den Unwiderstehlichen zu halten, er, der größte Menschenkenner und Menschenverächter zugleich, und wenn man von einer Situation hört, die er mit seiner Alles überwindenden Geschmeidigkeit gruppirt hat, so kann da wohl unwillkürlich der Gedanke mitunterlaufen, es sei von einer Absicht des Gewinnens im Hintergrunde die Rede, denn es giebt in solchen Persönlichkeiten, die offen und frei der Schwäche der menschlichen Charaktere gegenübertreten, eine gewisse ätzende Liebenswürdigkeit, die jeden spröden Widerstand doch zuletzt abschleift. Aber Rotteck's Charakter, ein hartkantiger Diamant, kann wohl durch Reiben, wie es die Eigenschaft dieses Edelsteins ist, in einen elektrischen Zustand gerathen, schwerlich aber sein ganzes Wesen danach verändern. So hat er es auch ruhig geschehen lassen, wie Ununterrichtete dies Zusammentreffen entstellt haben, und in welchen Dingen wären auch wohl deutsche Journale und Zeitungen gut unterrichtet? Einem Manne seiner

Digitized by Google

Art muß es freilich gleichgültig scheinen, falsche Ansichten über sich verbreitet zu sehen durch Organe, die man nur noch zum Spott Organe der öffentlichen Meinung nennen kann, denn es stände schlimm mit Deutschland, wenn es von den Kleinkrämerintriguen dieses moralisch verkommenen Journalismus abhinge, den Ruf eines ausgezeichneten Mannes zu begründen und zu beweisen. Aber einige Bemerkungen über den wahren Hergang jener Sache dürften ein tagesgeschichtliches Interesse haben.

Rotteck begab sich in der Mitte dieses Sommers nach Wien, lediglich in der Absicht, seinen Sohn, der als junger Arzt die dortigen medizinischen Anstalten beziehen wollte, zu geleiten, und es war ihm wohl nichts weniger in den Sinn gekommen, als den Fürsten Metternich dort zu sehen. Vielmehr hatte er sich für seinen Aufenthalt in Wien auf die größte Zurückgezogenheit eingerichtet und lebte eine Zeitlang ziemlich abgeschnitten in der Leopoldstadt, wo er eingemiethet war. Die Aufforderung, Metternich zu besuchen, kam ihm durch diesen selbst, nachdem Rotteck dem Anliegen eines dem Fürsten nahestehenden Mannes, es sogleich nach der Ankunft zu thun, lange widerstanden, obwohl man ihm gesagt, daß sich Metternich wundern dürfe, zu hören, daß Rotteck in Wien gewesen, ohne ihm

Digitized by Google

einen Beſuch gemacht zu haben. Von den Heroen zweier Gegenſätze, die ſich ebenbürtig ſind an Größe und Adel der Richtung, erwartet man wohl auch mit Recht eine freundliche und achtende Begrüßung bei allem entſchiedenen Gegenüberſtehen, und man würde ſich nicht wundern, ſie im Angeſicht ihrer feindlichen Heere die Rüſtungen vertauſchen zu ſehen, gleich jenen beiden trojaniſchen Kämpfern. Wenn es auch darauf nicht abgeſehen war, ſo tritt doch eines Tages Herr von Pilat im Auftrage Metternichs in Rotteck's Zimmer, und ladet ihn zu einem Beſuche des Fürſten auf eine beſtimmte Stunde ein. Die Zuſammenkunft, die zuerſt in der Stadt wegen geſchäftlicher Störungen mißglückte, fand auf dem Landgute Metternichs in allem Behagen und mit größter Ungezwungenheit Statt. Rotteck ward außerordentlich freundlich empfangen, und das Geſpräch lenkt ſich ſogleich auf die Politik. Metternich beginnt lächelnd damit, ſein politiſches Syſtem, das Syſtem eines langen und glänzenden Lebens, zu vertheidigen, und es dem des modernen Liberalismus gegenüber zu rechtfertigen. Er erklärt ſein Prinzip der Stabilität als durch die pſychologiſchen Bedingungen des menſchlichen Geiſtes und des Volksgeiſtes ſelbſt gegeben. Gegen den Liberalismus aber ſpricht er ſich mit Entſchiedenheit aus als

Digitized by Google

gegen ein Heuchelsystem, das eigentlich Doctrinarismus sei, und das sich stets hinter Unbestimmtheiten verstecke. Er wisse den Unterschied zu machen zwischen dem Liberalismus und dem Radicalismus, welcher letztere ihm eigentlich viel lieber sei als der erstere, weil er sich so greifbar zeige, daß man wisse, woran man mit ihm sei: eine Bemerkung, welche sich aber die Radicalen wohl schwerlich als eine Gunst auslegen werden, da diese Gunst nur ein Mittel wäre, ihre Personen desto leichter verschwinden zu machen. Im andern Sinne aber selbst ein Liberaler zu sein, möchte auch Metternich nicht in Abrede gestellt wissen, wobei Einem einfällt, daß sich auf der andern Seite auch Rotteck einmal in der Kammer mit demselben Recht einen Conservativen nannte. Rotteck nun unternahm es seinerseits ebenfalls, sein politisches System, das System eines langen und ehrenvollen Lebens, zu vertheidigen und dem Heros der Stabilität gegenüber das Prinzip des Liberalismus zu verfechten. Wenn diese Andeutung genügen muß, um nur die Richtung zu bezeichnen, in welcher sich die Zusammenkunft Rotteck's mit Metternich bewegte, so läßt sich doch daraus ermessen, welche interessante Lichter auf den gegenwärtigen Zustand der Parteien und Meinungen in Deutschland fallen würden, wenn man die Un-

Digitized by Google

terredung beider Männer vollständig besäße oder zu ihrer Veröffentlichung ein Recht hätte. Es würde sich daraus mancher Aufschluß über rückgängige Bewegungen und Anomalien der Zeit ergeben, und der moderne Geisteszwang, den fortwährend zu bestürmen ein Hauptverdienst Rotteck's ist, ließe sich nicht als ein alleinstehendes Krankheitsphänomen, sondern im Zusammenhange mit dem ganzen angegriffenen Organismus und seinen andern leidenden Theilen erkennen. Zugleich müßten sich beziehungsreiche Bemerkungen einflechten über das Verhältniß des Fürsten Metternich zum Kaiser Franz, die beide zusammen ein wahrhaft und organisch zu einander passendes Paar abgegeben, und in dieser Gruppe, die sie bildeten, eine so merkwürdige und verhängnißvolle Phase des modernen Geschichtslebens bezeichnen. — —

Rotteck lebt sein Dasein in einem behaglichen und glücklichen Alter aus, umgeben von einer zahlreichen Familie, in der sich alle Liebenswürdigkeit und Tüchtigkeit des süddeutschen Charakters vereinigt. Man trifft ihn in großen Räumen behäbig eingerichtet, sein Studirzimmer, das man nicht leicht ebenso geräumig bei einem andern Gelehrten findet, ist ein großer Saal, in dem man sich mit aller Freiheit dem Prinzip der Bewegung überlassen

Digitized by Google

kann. In seinem Gesellschaftszimmer sieht man eine Aufstellung aller der Ehrenbecher und Pokale, die, gewissermaßen die Armaturen und Kriegszierrathen des Liberalismus, Rotteck bei verschiedenen feierlichen Gelegenheiten, namentlich bei der Heimkehr von den Landtagen empfing. In seiner Rede ist Rotteck immer lebendig und anziehend, und ersetzt durch die innere Springkraft, was ihm das ungünstige und oft undeutliche Organ versagt, welches letztere ihn auch in der ständischen Kammer, wo man seinen leisen und doch mächtigen Worten stets mit der größten Aufmerksamkeit zu lauschen pflegte, niemals an seinem Einfluß gehindert hat. Im Gespräch überrascht Rotteck oft durch frappante Aeußerungen, die, leicht und gefällig hingeworfen, nicht selten ihren scharfen Stachel in sich verbergen. So erinnere ich mich, daß bei einem Austausch von Bemerkungen über die Amnestie, welche eben der in der Lombardei gekrönte Kaiser Ferdinand erlassen, Rotteck die Freude, welche über die edle Unbegränztheit derselben geäußert wurde, lange ruhig anhörte, und sich endlich, gewiß mit dem größten Recht, folgendermaßen darüber aussprach: man sehe, wie weit wir herabgewürdigt und demoralisirt seien, daß man sich über etwas freuen müsse als über ein Außerordentliches, das doch nur eine Handlung der

Digitized by Google

Menschlichkeit sei, die sich eigentlich ganz von selbst verstehe, und zu allen Zeiten durch die einfachste Humanität geboten worden sei. *) — Wie richtig dies aber auch von Rotteck bemerkt sei, so bleibt es

---

*) Es ist bemerkenswerth, daß mit dieser einfachen, freien und natürlichen Auffassung einer politischen Amnestie Metternich selbst vollkommen übereinstimmt, denn in einem seitdem durch die Zeitungen kundbar gewordenen Briefe, welchen der Fürst Metternich an den bekannten hessischen Deputirten E. E. Hoffmann gerichtet, sagt er über die mailänder Amnestieertheilung wörtlich Folgendes: — „Der Kaiser hat einen Act der Gnade zu Gunsten reumüthiger und verirrter Unterthanen erlassen. Er konnte dies im vollen Gefühle seines Rechtes wie seiner Kraft, in Mitten eines durch Ordnung, Gerechtigkeit und Milde belehrten, der Monarchie treuergebenen Volkes! Wenn der Act des 6. September die österreichische Staatsverwaltung wirklich höher in der öffentlichen Meinung stellen sollte, so würde dies wohl nur die Folge einer bedauerlichen Unkenntniß der wahren moralischen Lage des Kaiserreiches sein; eine Unkenntniß, von welcher wir allerdings im Falle sind, häufige Beweise einzuholen, welche aber nicht minder bewährt, wie sehr in unserer Zeit das Geschichtliche und somit das Thatsächliche durch schale Polemik und Kämpfe auf dem Felde der Abstractionen verkümmert, wo nicht gar verdrängt wird! Der Act vom 6. September gehört in unserm Regierungssystem keineswegs zu den außerordentlichen, und noch viel weniger zu denen, welche auf den Effect berechnet wären. — —“

doch immer, wenn man unsere Zeit und uns selbst betrachtet wie wir einmal sind, etwas Außerordentliches, wenn ein offener Schritt unter uns geschieht, der auch die andern Staaten herausfordert, hinter den Anforderungen der Menschlichkeit des Jahrhunderts nicht ganz zurückzubleiben! —

Eine der wesentlichsten Beschäftigungen Rottecks bildet gegenwärtig das Staats-Lexicon, an dem er, sowie sein Freund Welcker, mit den Hauptartikeln betheiligt sind, und das jetzt, obwohl in einer durch Erfahrungen und Zeitumstände gesteckten Gränze, den Vereinigungspunct abgiebt, welchen früher Rotteck und Welcker auf den Landtagen und in den gemeinsam herausgegebenen Zeitschriften für sich und den Kreis ihrer Freunde und Meinungsgenossen fanden. In dieser Arbeit bethätigt sich zugleich vor dem Publikum ein Freundschaftsverhältniß beider Männer, das um so erfreulicher und heilbringender ist, als es zum Besten der Sache und der Ideen aus früherer Gegnerschaft sich zu diesem festen Bund erhoben hat. Denn als Welcker, nach seiner bekannten demagogischen Verdächtigung in Bonn, deren Geschichte er selbst actenmäßig dargestellt hat, von seiner dortigen Professur zurücktrat, und auf den an ihn ergangenen Ruf an die Universität von Freiburg kam, schien die Verschiedenheit, die zwischen ihm

Digitized by Google

und Rotteck grundthümlich obwaltete, auch in der persönlichen Beziehung keineswegs ein freundliches Verhältniß zuzulassen. Nur die Stimmung der Julirevolution und der neue Aufschwung, welchen im Jahre 1831 das constitutionelle Leben in Baden nahm, brachten eine Annäherung unter zwei Männern hervor, welche gemeinsam zu wirken und einander zu ergänzen berufen waren.

Welcker ist eine große achtunggebietende Gestalt, noch in den vierziger Jahren, und hat ein mildes, redlich meinendes, sinnendes Gesicht, mit schönen blauen Augen, die oft einen frommen und religiösen Ausdruck haben. Man könnte Welcker nicht besser bezeichnen, als wenn man ihn den Denker und Philosophen des modernen Liberalismus nennt, und hierin liegt zugleich sein Gegensatz von dem einseitigeren Rotteck zu Tage, den er in der theoretischen Durchdringung der Gegenstände und Richtungen immer übertreffen wird, wie dieser ihn in der praktischen Handhabung derselben. Ferner besitzt Welcker eine mehr positive Ansicht von Preußen und der fortdauernden Bedeutsamkeit dieses Staats für die deutschen Verhältnisse überhaupt, und theilt in seiner entschieden protestantischen Richtung weder die österreichischen noch die katholischen Sympathien seines Freundes Rotteck, wie auch immer es beschaffen

Digitized by Google

ſein möge mit dem Katholizismus des letzteren. Bei Welcker herrſcht ein rein chriſtliches Fundament vor, auch in ſeinem Verhältniß zur Zeit, indem er ſelbſt ſeinen Liberalismus auf chriſtlicher Grundlage aufzuführen geſucht hat, und, ein proteſtantiſcher La Mennais, obwohl ſonſt hinlänglich von ihm verſchieden, doch wie dieſer die Vereinigung des Liberalismus und der Freiheit mit dem Chriſtenthum als in deſſen urſprünglichſter Natur gegeben behauptet. In dieſem Sinne iſt das Ideal ſeines Lebens die Entwickelung eines chriſtlich-germaniſchen Staatsrechts, zu dem auch ſein bekanntes Werk die Grundelemente geliefert hat, obwohl man nicht ſagen kann, daß eine organiſche Einheit der Anſchauung in Bezug auf Staat und Geſetzgebung daraus hervorſpränge. Vielmehr entſteht eine Miſchung von modernen Gedanken mit alten Traditionen, von einer durch das Chriſtenthum eingefriedigten Lebenseinheit des Mittelalters und von neumodiſcher conſtitutioneller Praxis, welcher Miſchung man zwar eine gewiſſe geiſtige Größe und Wahrheit nicht abläugnen kann, deren Realität und Verwirklichung aber zu ungewiß iſt, um ſich Troſt für die Gegenwart oder Glauben an die Zukunft daraus zu entnehmen. Welcker iſt indeß kein Träumer, oder wenn er es iſt im höheren Sinne des Wortes, ſo

Digitized by Google

verbindet er doch damit zugleich den praktiſchen Muth, ſeinen Gedankenbildern eine Stelle im Leben zu erkämpfen. Auch in der praktiſchen Wirkſamkeit dieſes edlen und ausgezeichneten Mannes iſt freilich immer das Gemüth vorherrſchend geweſen, und dies hat ihm ſowohl den heiligen Ernſt und Eifer, mit dem er überall aufgetreten, als auch die Heftigkeit und den Ungeſtüm, womit er oft ſeine Sache verfolgte, verliehen. Seine Parteigenoſſen, und ſelbſt Rotteck, haben ihm häufig zum Vorwurf gemacht, daß er durch Mangel an Mäßigung und durch ſeine zu leidenſchaftliche Hingebung an das Volksintereſſe dem nächſten Zweck der Sache geſchadet habe, aber dies widerfährt oft Gemüthsmenſchen ſeiner Art, die in der Regel mehr innere Haltung und Würde in ſich ſelbſt beſitzen als alle übrigen, aber, weil ſie Alles mit der Gewalt des Gemüths auffaſſen und ergreifen, dadurch nicht ſelten der Leidenſchaft des Augenblicks zu dienen ſcheinen. Hingeriſſen von der Bewegung ihrer Seele, die auf ihr inneres Recht und auf ihre eigene Lauterkeit vertraut und darum ſo rückſichtslos iſt, vergreifen ſie ſich oft in den Formen und Worten ihres Auftretens, und laufen Gefahr, daß ſelbſt der Unbedeutendſte, bloß weil er kälter geblieben, ſie meiſtert. Welcker hat aber auch in praktiſchen Dingen oft die glorreichſten Erfolge

Digitized by Google

davongetragen. Er erschien zuerst als ständischer Deputirter auf dem merkwürdigen Landtag von 1831, der, nach langer Verdunkelung alles Verfassungslebens und nach einer Periode der Niederdrückung des öffentlichen Geistes überhaupt, zum ersten Mal wieder aus volksthümlichen Wahlen hervorgegangen war und sein Dasein dem Regierungsantritt des constitutionell gesinnten Großherzogs Leopold verdankte. Welckers Beredsamkeit in der Kammer zeichnete sich besonders durch die Gründlichkeit und Ausführlichkeit der Erörterung aus, und wenn er darin zuweilen ein Uebermaaß that, so soll auch dies nicht selten dazu beigetragen haben, seinen Gegnern den Raum zur Ausführung ihrer Schlachtreihen zu benehmen. Jener Landtag aber vom Jahre 1831, auf welchem Welcker besonders seine berühmten Motionen auf vollständige Preßfreiheit und auf eine den Nationalrechten gemäße Entwickelung der organischen Einrichtung des deutschen Bundes ausbrachte, war eine kurze Blüthe und ein kurzer Rausch des deutschen constitutionellen Liberalismus. Diese Bewegungen hatten die bekannten Bundesbeschlüsse vom Junius und Julius 1832 in ihrem Gefolge, und die späteren Landtage gestalteten sich immer mehr unter dem Einfluß dieser Reaction gegen das constitutionelle Leben, bis man endlich jetzt dahin ge-

Digitized by Google

kommen iſt, nur noch wie an einen Traum oder wie an ein längſtverklungenes Märchen zurückzudenken an jene Tage, wo in Deutſchland die laute Rede erſchollen war von allen den hohen Dingen, die ſich Verfaſſungsmäßigkeit, volksthümliche Wahlen, Preßfreiheit, geſetzliche Steuerverweigerung, Miniſterverantwortlichkeit, und ſo weiter, nannten. Der von Rotteck und Welcker dargeſtellte Liberalismus gilt jetzt ſelbſt bei vielen Liberalen für etwas Veraltetes, und bei den Stabilen für ein nicht mehr zu fürchtendes Phantom. Auf den beſiegten Liberalismus muß man jetzt den bekannten Vers anwenden: **victrix causa diis placuit, sed victa Catoni!** Die Liberalen ſelbſt haben Vieles dazu beigetragen, den Liberalismus für jetzt zu einer beſchimpften und verlornen Angelegenheit zu machen, nicht bloß durch ihre Uebertreibungen, ſondern auch durch ihre zahlreichen Bekehrungen und Sinnesänderungen, die in ihren Reihen vorgefallen und faſt niemals mit Würde, meiſtentheils mit einem ekelerregenden Cynismus vollbracht wurden. Indeſſen wird man doch niemals dem conſtitutionellen Liberalismus, wie man auch jetzt von ihm denken möge, den Werth abſtreiten können, die nothwendige Durchgangsſtufe der modernen Staatenbildung zu ſein, und ſein pädagogiſches Verdienſt um die Volksentwickelung wird

Digitized by Google

ſtets größer befunden werden als die in ihm liegende Sünde der Negation. Was an dem Liberalismus ächt und wahr geweſen, wächſt noch heut geſchichtlich weiter mit der entſchiedenſten Sicherheit, ſollte es auch auf der entgegengeſetzten Seite, und in ganz andern Formen, als man gedacht hat, in Blüthe und Frucht treten. Für den Zweck der Geſchichte, welcher die Freiheit des Menſchengeſchlechts iſt, giebt es keine ausſchließlichen Formen, um dieſelbe zu verwirklichen, und es iſt auch kaum zu glauben, daß die conſtitutionelle Form ſchon die poſitive Darſtellung dieſes größten Endzwecks ſei. Welcker ſelbſt, obwohl ein Hauptrepräſentant des conſtitutionellen Liberalismus, hat dieſen Glauben an den productiven Reichthum der geſchichtlichen Formen, wonach man ſich beruhigen kann bei jeder Form, wenn ſie nur den Inhalt der Freiheit darſtellt. Rotteck, in Deutſchland der conſequenteſte Vertreter des mit republikaniſchen Inſtitutionen umgebenen Monarchismus, dürfte darin weniger beweglich und weniger gläubig ſein an die Zukunft der Geſchichte, an den guten Willen des Schickſals, dem andere ſorgloſe Naturen Alles anheimſtellen. — —

Digitized by Google

5.

Eintritt in die Schweiz.

Mit Herzklopfen und höher gehobener Bruſt tritt man in das Land der Alpen ein, und trachtet ſehnſuchtsvoll danach, den erſten Gruß von jenen himmelhohen Häuptern zu empfangen, in welchen ſich die Natur ihre ewigen Münſter aus Schnee und Eis hingeſtellt hat, und die nicht weniger ein unerklärliches Gefühl von Andacht in des Menſchen Gemüth erwecken, als die andern Dome Gottes, die zu einem abſichtlich religiöſen Zweck über der Erde ſich wölben. Eine Wehmuth miſcht ſich in das Verlangen nach jener hohen Einſamkeit der Gletſcher, die bald wie weiße Roſen der Unſchuld am Himmel flattern, bald in ein ſo wunderbar glänzendes und verlockendes Farbenſpiel ſich kleiden, daß es iſt, als könne man nicht länger fern von ihnen wei-

Digitized by Google

len, und als fühle man ſich von ihrem Zauber hinaufgehoben in dieſen großen Frieden der Natur, der in aller Wildheit doch die ſeligſte Entfernung von jedem phyſiſchen und moraliſchen Leiden der Menſchheit darſtellt: ein kühler Himmel von Schnee mitteninnen zwiſchen der heißen mühevollen Erde und dem fernen ungewiſſen Himmel oben. Oft ſind ſie aber auch trotzig wie alles Titanengeſchlecht, und verweigern durch die Nebel und Dünſte, die ſie über das ganze Land ausſenden, hartnäckig jeden Zutritt zu ihren Höhen. Sie ſind die Götter und zugleich die Kobolde des Landes, und kein Wanderer durch die Schweiz darf ſich rühmen, ganz ungeneckt und unverhöhnt von ihnen geblieben zu ſein, was wir denn auch zur Genüge erfuhren. —

Die beiden Eintritte in die Schweiz, entweder von Baſel oder von Schaffhauſen, bieten faſt gleiche Vortheile dar, um raſch zu dem eigentlichen Kern des Schweizerlebens und der Schweizernatur vorzudringen. Um den allmähligen Uebergang und Niederſchlag des Süddeutſchen in das Schweizeriſche zu beobachten, dürfte jedoch der Weg über Schaffhauſen vorzuziehen ſein, der auch im Verfolg eine mannigfaltigere Abſtufung und Gruppirung des Landescharakters gewährt. Baſel, das ich erſt bei einer ſpätern Wanderung auf einem

Digitized by Google

Rückwege von Frankreich berührte, stellt schon in jeder Hinsicht eine selbstständigere Abgränzung gegen Deutschland dar, und hält die schweizerische Eigenthümlichkeit mit einer Starrheit fest, als käme es gerade an diesem Punct recht darauf an, den Gegensatz gegen den deutschen Charakter zu behaupten. In Basel, wie sehr es auch gegen frühere Zeiten an Leben und Bevölkerung verloren, liegt doch noch aller Reichthum und aller Stolz der ganzen Schweiz aufgestapelt, und selbst das aristokratische Bern hat nie mit dem Patrizierthum Basels an Gewalt und Glanz wetteifern können. Stolz und ernst wie der Münster von Basel ist anscheinend auch der Charakter seiner Bewohner, und wenn man dort durch die stillen Straßen wandert und im grünen Rhein das Spiegelbild verfolgt, welches die malerisch umhergestreuten Häuser hineingeworfen haben, fühlt man sich von einem träumerischen Quietismus umfangen, der die Atmosphäre der ganzen Stadt zu bilden scheint. Aber wie überall, so macht sich auch gleich der Gegensatz geltend, und mit dem Pietismus und Quietismns contrastirt in dieser Stadt der colossalste Luxus, schimmerndes Wohlleben und prunkender Genuß des Augenblicks.

Während in Basel alle Elemente des Schweizerlebens, namentlich aber das aristokratische, in ihrer

Digitized by Google

schärfsten und schroffsten Ausbildung erscheinen, zeigt sich in dem Canton Schaffhausen ein ganz anderer Gränzcharakter, der noch Vieles von der süddeutschen Geschmeidigkeit an sich trägt. Auch die Mundart nähert sich hier noch mehr den schwäbischen Lauten an als den schweizerischen, obwohl von den letzteren schon manche rauhe Gaumenlaute heraustreten und die Einwirkung der eigenthümlichen Gebirgsnatur verrathen. In dem friedlichen Städtchen Schaffhausen gewöhnt man sich durch die gemüthlichsten Anfänge allmählig an Land und Leute der Schweiz. Die Schaffhausener sind gute bürgerliche Seelen und haben sich als solche in der gesammten Schweizergeschichte bewährt. Sie haben nie etwas Großes gethan, aber auch nie etwas Schlimmes, und besitzen eine gute volksthümliche Verfassung, unter der sie in Frieden und Eintracht leben. An der Geburt des großen Johannes von Müller, der unter ihnen das Licht der Welt erblickte, sind sie eben so unschuldig, als sie an dem gewaltigen Rheinfall unschuldig sind, der dicht vor ihrer Stadt in göttlicher Wildheit durch die Felsenzacken schäumt. Nur mit dem Unterschied, daß sich der Rheinfall mehr Verdienste um Schaffhausen erwirbt, als sich Schaffhausen um seinen Johannes von Müller erworben hat, dem es nichts als eben

Digitized by Google

die nackte Geburt verliehen, während dagegen der Rheinfall dem ihm zu Liebe angelegten Städtchen Schaffhausen nicht nur die Geburt gab, sondern ihm auch noch heut durch das Leben und Treiben, das von ihm ausgeht, fast das tägliche Brot bereitet. Vor dem Rheinfall lichtete sich uns zum ersten Mal das trübe Wetter wie aus Mitleid mit uns, die wir so lange danach geschmachtet hatten, und funkelnde Abendsonnenlichter flochten sich in die weißen Schäume ein, und gaben dem stürzenden Fluß seine prächtigste Glorie. Alle Kraft und Masse seiner Fluthen bietet der Rhein hier auf, um des trotzigen Felsendammes Herr zu werden, und er besiegt ihn mit dem begeisterten Ungestüm und zugleich mit dem königlichen Anstand eines Helden, aber sobald er sich siegestrunken mit allem Frohlocken und wilden Jauchzen seiner Wasser in die Tiefe hinuntergestürzt hat, sieht man seine Welle wieder von einer Krystallklarheit und durchsichtigen Ruhe erglänzen, die so schön ist, daß sich nichts mit ihr vergleichen läßt. Dies ist aber des wahren Helden Art, daß er nach überstandener Schlacht wieder mild und klar sich zeigt wie ein Kind, welches zwischen Blumenhecken fröhlich hintändelt. So ist auch der Rhein, nachdem er bei Schaffhausen seinen ebenen Lauf wiedergewonnen, und seine grüne Fluth, die

Digitized by Google

nur erfrischter und jugendlicher noch aussieht nach der riesenhaften Anstrengung, hat sich so geklärt, daß selbst ihre innerste Tiefe wie zur Oberfläche geworden und der ganze Wasserspiegel nur ein flüssiger Krystall zu sein scheint, über den kühlende Luftströme und zuweilen selbst ein eisiger Hauch dahinfahren, als wollten sie ihn zu festem Marmor verdichten. Man mag den Rhein auf seinem folgenden Lauf oder auf seinem frühern sehen, wo man will, man wird ihn nirgend wieder so schön und frisch und mit diesem jungfräulichen Schimmer angethan finden, als hier bei Schaffhausen, wo er nach seiner heißen Felsenarbeit wieder in stille Harmonie sich taucht und gegen die Schönheit der heftigsten Bewegung nun die Schönheit der Ruhe stellt.

Der in der Mitte des Wasserſturzes noch emporragende und von einigem Baumgestrüpp umrankte Felskegel, gegen welchen die Brandung noch lange vergebens anstürmen wird, hat öfters Veranlassung gegeben, in den Wasserfall hineinzufahren, worauf die Schiffer des Ortes zur Erlangung einer guten Belohnung sich ziemlich sicher eingelernt haben. Man erzählte uns, daß einige Tage vor unserer Ankunft zwei Franzosen diesen Felskegel erstiegen und dort die weiße bourbonistische Fahne aufgepflanzt hätten, am andern Tage aber sei diese ver-

Digitized by Google

ſchwunden geweſen und man habe an ihrer Stelle das Tricolor von dem Felſen herab flattern ſehen. So ſind dieſe Franzoſen. Selbſt im Angeſicht der erhabenſten Natur vergeſſen ſie ihre ſelbſtſüchtigen Abſtractionen nicht, die ſie aus den Zerwürfniſſen der Geſellſchaft mitgebracht, und zu denen ihnen alles Andere in der Erſcheinungswelt nur als Staffage dient. Man ſtehe mit einem Franzoſen vor einem Gletſcher und es wird nicht lange dauern, ſo fällt ihm bei dieſem oder jenem Zacken die Naſe Louis Philipp's oder die Perrücke Dupin's ein, und über den ſchwindelndſten Stegen und Abgründen der Alpen entſpinnt ſich dann ſogleich die Tagesdebatte, der man gerade auf dieſen Höhen hatte entfliehen wollen. Da lobe ich mir die Schaffhauſener! Sie haben wohl noch niemals hier am Rheinfall politiſche Parteigedanken gehabt, dafür fangen ſie hier die beſten Lachſe, über die ſich auch unſere deutſche Reiſegefährtin mit dem Führer bereits in ein lehrreiches Geſpräch eingelaſſen hat, von welchem wir denn gewiß heut Abend die ſchmackhaften Reſultate genießen werden. — —

Digitized by Google

6.

Am Züricher See.

Von den Höhen der Weid aus gesehen, bieten Stadt und See, zu einem malerischen Bilde verschlungen, den anmuthigsten Anblick dar. Wenn man durch die finstern und engen Berggäßchen der Stadt Zürich wandert, deren Abschüssigkeit zuweilen lebensgefährlich zu sein scheint und die in ihrer Bauart an das düster schmutzige Quartier Latin in Paris erinnern, fühlt man sich leicht wie von einer beengenden Melancholie gedrückt und ahnt den freien Aufschwung und das großartige Landschaftsbild nicht, zu dem sich die Gegend hier erhebt, sobald man nur den rechten Standpunkt zu ihrer Betrachtung gefunden. Auf der Höhe über Wipkingen, welche man auch die Weid oder Schamishalde nennt, hatten wir unsern Standort genommen, wo

Digitized by Google

ſich auf Einmal ein bezauberndes Rundgemälde entfaltet, das die gedrängten Gruppen der Stadt, die ſanften Krümmungen des Sees und die aufſteigenden Linien der Berggelände und nächſten Schneealpen umſchließt. Die Schweizernatur offenbart hier vorherrſchend das Liebliche und Milde ihrer Schöpfungen und hat ihre Schrecken noch geheimnißvoll in die Ferne gerückt. Dazu fehlt es dem Bilde nicht an Leben und Bewegung. Die volkreiche Stadt verräth auch noch von Weitem menſchliche Rührigkeit und Thätigkeit, und den oft heftig aufwogenden See durchſchneiden Dampf- und Handelsſchiffe, die bis nach Italien gehen. Eine ſeltſame Erinnerung aber bietet der Züricher See noch dar, nämlich an eine Periode der deutſchen Literatur, die, wenn ſie auch an ſich keine großartige Bedeutung hatte, doch eine ihrer glücklichſten und unſchuldvollſten geweſen. Der Züricher See hat früher in der deutſchen Poeſie eine große Rolle geſpielt und Klopſtock und ſeine Freunde und Freundinnen fuhren auf ihm ſpazieren, um ſich über ſeinen Wellen Liebe und ewige Treue zu ſchwören. Nachher thaten ſie, als ob der See daran Schuld ſei, daß ſie ſich ſo lieb hatten, und feierten ſeine ſilbernen Gewäſſer in den ſtolzen Rhythmen der Ode. Klopſtock dichtete dem Züricher See ein erhabenes Denkmal,

Digitized by Google

das zugleich ein Denkmal der zärtlichsten Freundschaft und Liebe war. Und vielleicht hauchte dennoch der See in seinem großen Naturfrieden diese Wirkung aus, welche die Gemüther der damaligen Literaturperiode zu zarter Schwärmerei und Sympathie stimmte. So ist auch die gemüthliche Atmosphäre dieses Sees vielleicht Schuld an der ganzen Idyllenwelt, die von hier aus über die deutsche Literatur gekommen. Am Züricher See erfand Salomon Geßner das Unschuldsideal des achtzehnten Jahrhunderts und schuf aus den Träumen, in welche ihn die blinkenden Nebel des Wassers einspannen, jene idyllische Weltordnung von Myrtill und Daphnis, die sich fast über ganz Europa verbreitete und die Schweiz als Sitz dieser Idyllik in einen idealen Ruf brachte, den sie bei Manchen, welche sie nicht kennen, zum Theil heut noch nicht verloren hat. Dieser idyllischen Naturpoesie Geßners fehlte aber im Grunde alle Naturwahrheit, und seine Unschuldswelt ist deshalb so affectirt und coquett, weil es in der um ihn her bestehenden Wirklichkeit auch nicht den geringsten Stoff gab, aus welchem er dem Leben gemäß diese Hirten und Schäferinnen und dies ganze milcherne Zeitalter der menschlichen Glückseligkeit hätte gestalten können, weshalb seine Figuren alle wie aus der Luft gegriffen erscheinen.

Digitized by Google

In keinem Lande hat aber das Leben weniger idyllischen und idealen Charakter als in der Schweiz, und wenn auch die Alpennatur in ihren versteckten Thälern glückliche Abgeschiedenheit von allen Uebeln der Civilisation darzubieten scheint, so hat sich doch die Idylle in den Schweizerhütten niemals über die materiellste Prosa der Gegenwart hinaus erstreckt. Der schweizerische Menschenschlag, in wie großer Unschuld und Unverdorbenheit er auch noch in manchen Gauen, besonders in den wenig betretenen Bergländern und geheimnißvollen Einöden Graubündens, verharren mag, ist doch weit entfernt von jener sentimentalen Lyrik der Empfindung, die den eigentlichen Grund und Boden von Geßner's Idyllenwelt ausmacht. Man wird bei dem Schweizervolk vielfach auf eine große Reinheit und kernhafte Gesittung stoßen, aber der Geist, der es beseelt, ist mehr herbe als lieblich, mehr scharf als zart, und für die feineren Nuancen des Gemüthslebens nicht gerade sehr erschlossen. In dem Schweizer ist allezeit ein gesundes und tüchtiges, aber auch ein sehr schroffes und gewaltthätiges Element gewesen, das ihn von dem Reich der Träume und Ideale ziemlich entfernt gehalten hat. Selbst die idealen Schönheiten der Schweizermädchen, die man sei es im naiven sei es im sentimentalen Genre so weit und breit ver-

Digitized by Google

herrlichte, sind nichts als eine hübsche Mythe, die ebenso wenig Wirklichkeit hat als die ganze Idyllenwirthschaft, in deren erträumten Zauber man mit aller Gewalt die Schweiz getaucht hat. Der Genius der Schönheit scheint sich hier in den Bildnereien der Natur erschöpft zu haben und hat dafür die Menschen nur dürftig mit seinen Gaben berührt. Ein schönes Gesicht und eine wohlgeformte Gestalt gehören in der Schweiz, besonders bei den Frauen, zu den Ausnahmen von der Regel, seltener aber noch als die leibliche Schönheit findet man, daß die Grazien ihren Duft und Thau darüber ausgegossen hätten. In einer einzigen oberdeutschen Stadt trifft man vielleicht mehr weibliche Schönheiten, als in der gesammten Schweiz in ihrer ganzen Länge und Breite. Vielmehr sind in der Schweiz überall die entschiedensten Mißbildungen vorherrschend, welche das rauhe und harte Klima verschuldet, und im Kampfe mit demselben entwickeln sich die Männer leichter zu tüchtigen und kraftvollen Gestalten, während die Frauen eher das Nachtheilige dieses Einflusses annehmen. Dagegen mag es mit dem Unschuldsideal, das man in die Schweiz verlegt hat, noch am Besten bestellt sein, wenigstens um Vieles besser als mit dem Schönheitsideal. Jene idyllische Landunschuld hat sich aber, je mehr das städtische

Digitized by Google

Leben in der Schweiz sich ausbildete, immer mehr in eine ängstliche und pedantische Pruderie umgewandelt, die nirgend so sehr zu Hause ist als unter den Männern und Frauen der Eidgenossenschaft, und die vielleicht doch nur den äußern Schein zu bewahren sucht. Bei dem Landvolke sind schon die nationalen Trachten meistentheils auf die größte Züchtigkeit berechnet. Diese Volkstrachten sind besonders bei den Weibern ordentliche Systeme einer tugendhaften Verhüllung und bilden in der Regel eine erzwungene Gestalt von Leinewand und Wolle, die dem darunter befindlichen menschlichen Körper nicht nur nicht angemessen ist, sondern ihm schnurstracks zuwiderläuft. Eine solche Schöne ist in ihrem Costüm so dicht und fest eingemauert, daß der Verwegene, der eine solche Festung stürmen wollte, erst ihre absonderliche Fortificationstheorie studirt haben müßte, die nur aus einer genauen Kenntniß von dem ganzen Zusammenhange dieses Costüms sich schöpfen ließe. — —

In unsern weiteren Betrachtungen am Züricher See störte uns der Regen, der an den Rebenhügeln der Weid immer stärker herabsäuselte. Es blieb nichts übrig, als sich in die düstere Stadt zurückzubegeben, in der man jedoch in solchen Fällen wenigstens nicht so ganz verlassen ist, als in den meisten

Digitized by Google

andern Schweizerstädten. Das städtische Leben und Treiben Zürichs steht auf einer ziemlich entwickelten Stufe, auch fehlt es selbst für den Fremden nicht an literarischen Unterhaltungen und Kunstgenüssen. Namentlich ist Zürich vielleicht die einzige Stadt in der Schweiz, wo man gute Musik zu hören bekommt, was denn auch für den bevorstehenden Abend unsere Rettung aus den Abgründen der Langenweile wurde. Zürich ist ja die Heimath des weltbekannten und in der ganzen Welt gesungenen Liedes: „Freut Euch des Lebens," das hier zuerst erschien, von dem genialen Hans Georg Nägeli componirt und verlegt, und Nägeli's großem Einflusse als Gesanglehrer und Stifter der hiesigen Gesangschule ist wohl auch noch heut die musikalische Bildung Zürichs beizumessen. Einen allgemeineren Einfluß auf die Schweiz in musikalischer Hinsicht scheint er aber selbst durch die schweizerischen Musikfeste, die auch großentheils auf Nägeli's Betrieb gestiftet wurden, nicht erreicht zu haben. Denn je weiter man in die Schweiz hineinkommt, um so mehr muß man sich wundern, dies schöne Land so stumm und leer an Musik zu finden, wenigstens was die Menschenstimme anbetrifft. Diese wird hier im Lande der Alpen gewissermaßen von der Natur überwältigt, und von der Bergluft rauh angehaucht wird sie mißtönend in ihrem Ge-

Digitized by Google

ſang, während dafür die Natur ſelber auch das muſikaliſche Element in den großartigſten Harmonieen übernimmt. Man hört die Klänge dieſer Muſik in dem tobenden See und in dem fallenden Gießbach, in dem Rauſchen der Ströme, die frohlockend in die Thäler eilen, im Sturz der Lawine und in dem leiſen Glühen und Zittern der Gletſcher am Horizont. So iſt das ganze Land wie von Muſik bewegt und erſchüttert, und nur die arme, ſcheue Menſchenſtimme klagt dazu in ſchroffen, heiſeren und verworrenen Lauten, wie zurückbebend vor unheimlichen Gewalten, die ringsher im Lande mächtig ſind. — —

Digitized by Google

7.

In Luzern.

In Luzern trafen wir die Tagsatzung versammelt, der nun die Berathung vorliegt über die von Frankreich begehrte Ausweisung des Prinzen Louis Napoleon, welcher bis jetzt noch ruhig und unangefochten auf dem Schlosse Arenenberg im Thurgau haust. Dem Umstande, daß Luzern gegenwärtig der Vorort der Eidgenossenschaft ist, war es wohl beizumessen, daß wir hier angehalten wurden, unsere Pässe visiren zu lassen, wovon sonst in der Schweiz keine Rede ist. Die Luzerner sind nicht wenig stolz auf ihre vorörtliche Eigenschaft, die sie nur noch mit den Cantonen Zürich und Bern theilen, und in ihrer kleinen Stadt bringt dann die Tagsatzung gewöhnlich eine gewaltige Aufregung hervor. Was aber

Digitized by Google

den aufrührerischen Napoleoniden anbetrifft, der in der Militairemeute von Straßburg offenbar wie ein Kind mit dem Feuer gespielt hat, so konnten wir überall bemerken, wie populair er sich in der Schweiz zu machen gewußt, was ihm sowohl durch liebenswürdige Persönlichkeit, als durch eine Reihe wohlthätiger Handlungen namentlich im Kanton Thurgau selbst, gelungen sein mag. Die Masse des schweizerischen Volkes ist förmlich verliebt in den jungen Prinzen, und für die gebildeteren Klassen wirkt noch der Name Napoleon wie ein sympathetisches Mittel, das diese dankbaren Schweizerherzen electrisirt. Man hat es in der Schweiz noch nicht vergessen, was Napoleon als Consul durch die Vermittlungsacte gethan für die Wiederherstellung der freien und selbstständigen Formen der Eidgenossenschaft, und scheint bereit, jetzt die Schuld an den schwachen Abkömmling des Heroen abzuzahlen. Besonders die Thurgauer haben nach Schweizerart einen Trumpf darauf gesetzt, den Prinzen Louis Napoleon zu behalten, der sich jetzt für seine Person in der allerschlimmsten Falle befindet. Denn nimmt er das thurgauer Bürgerrecht an, um sich im Lande zu halten, so verliert er durch diesen nur für den Moment berechneten Vortheil das französische Bürgerrecht, an dem seine Zukunft hängt, und endigt den

Digitized by Google

lächerlichen Krieg, den er geführt, durch einen noch lächerlicheren Frieden als ehrsamer Spießbürger eines kleinen Cantons. Vielleicht hat ihn Frankreich selbst in diese Schlinge mit Absicht gelockt, und es ist nicht Ernst, sondern vielmehr ein spöttischer Hohn der Louis-Philipps-Regierung, womit jetzt diese Anforderungen an die Schweiz gerichtet werden. —

Wenn man die kurze Strecke von Zürich nach Luzern zurückgelegt hat, muß man sich wundern, in so nahen Zwischenräumen schon wieder einer so großen Verschiedenheit zu begegnen. Aus solchen dicht an einander gedrängten Contrasten ist aber die ganze Schweiz zusammengesetzt, und wie das Land selbst durch die großartigen Launen der Natur in ein so krauses Vielerlei gespalten ist, so haben hier auch die Menschen in ihren Einrichtungen dasselbe nachgemacht, jedoch aus Launen, die nicht großartig, sondern von sehr kleinbürgerlichem Wesen sind. Die kleinliche menschliche Eifersucht und Rivalität an dem Busen einer so erhabenen Natur bringt in der Schweiz zuweilen einen possirlichen Eindruck hervor, und doch ist es gerade das Ernste und das Wichtigste, das in diesem Lande durch jene Eifersucht des einen Cantons auf den andern bestimmt wird. Jeder will vor dem andern irgend eine Be-

Digitized by Google

sonderheit voraus haben, und so sind die vielen verschiedenen Verfassungsmachwerke entstanden, die ihren Ursprung keineswegs in der Eigenthümlichkeit der einzelnen Territorien nahmen, sondern meistentheils aus der philisterhaftesten Rivalität sich erzeugten. Dies Volk, weit entfernt den Naturfrieden seiner großmächtigen Landschaften zu athmen, zergt sich untereinander in den allerarmseligsten Unterschieden herum, und jeder Canton bewacht die kleinen Nuancen seiner politischen Existenz mit einem ausschließlichen Trotz, als wenn das Heil der Welt davon abhinge. Diese gegensatzartigen Cantonaleinrichtungen erschweren den gleichmäßigen Durchzug der Cultur durch das gesammte Land sehr bedeutend, und bringen am Ende nur den Charakter der Confusion hervor. Der hartnäckige Eigensinn, in welchem die schweizerische Cantonalnatur sich gefällt, hat sich am peinlichsten vielleicht in den abweichenden Münzsorten verkörpert, die zur Verzweiflung des Reisenden von Canton zu Canton ändern, und obwohl sich, wie jetzt das Gerücht geht, bereits ein großer Theil der Cantone vereinigt haben soll den französischen Decimalfuß einzuführen, so ist doch an der Verwirklichung dieser Idee sehr zu zweifeln, weil hier gerade die Verwirrung zu charakteristisch und principienmäßig ist, als daß man sie so leicht

Digitized by Google

aufgeben sollte. *) So sind auch die verschiedenen Postmonopole, die sich jeder Canton vorbehalten, der Verbindung ungünstig, indem sie oft hindern, größere Strecken durch das Land auf Einmal zurückzulegen, denn es würde z. B. von Bern für eine Kriegserklärung angesehen werden, wenn Luzern seine Postwagen weiter als bis an die Gränze führen wollte. Die Reisenden durch den Canton Bern können nur durch die Postwagen des Cantons Bern befördert werden, und so ist es in allen übrigen Cantonen, über wie wenige Meilen Raum sie auch zu gebieten haben mögen. Aber selbst der Verbreitung der gewöhnlichsten Intelligenzmittel, wie der Zeitungen, ist dies ausschließliche Cantonalpostwesen hinderlich, und so kommt es, daß die Schweizerzeitungen meistentheils nur Localblätter sind und ihre Gauen nicht überschreiten. Bei den Universitäten der Schweiz ist aber diese Eifersucht der Cantone noch entschiedener von dem nachtheiligen Einfluß gewesen, die heimischen Intelligenzkräfte zu zersplittern. Wenn kein Canton dem andern den Vorrang lassen will, Sitz einer Universität zu sein, und sich deshalb jeder, der nur irgend die Mittel auftreiben

*) Nur Genf hat seitdem den französischen Münzfuß angenommen. — Spätere Anmerkung.

Digitized by Google

kann, sein eigenes Universitätchen zurecht macht, so gut es gehen will, da entsteht auch für die geistige Bildung der Mangel einer Concentration, die gerade hier von bedeutender Wirkung wäre. So ist es auch mit den politischen Formen aller dieser einzelnen kleinen Verfassungen; wo die eine einen demokratischen Fuß hat, sucht die andere einen aristokratischen Kopf herauszustrecken, oder stemmt im revolutionairen Trotz die Hände in die Seite, wo die Nachbarverfassung sie sich zum Beten hat zusammenschnüren lassen von ihren herrschsüchtigen Priestern. Auf diese Weise zieht sich der kunterbunte Knäuel von Constitutionen über die Alpen hin, und Alles liegt darin so querköpfig und mit verrenkten Gliedern durcheinander, bloß um Gegensätze und Besonderheiten herauszubringen. So stellt die Schweiz gewissermaßen den carikirten Gesammtwillen Rousseau's dar, und wird in diesem komischen Zerrbild befangen bleiben, so lange die Idee der Volkssouverainetät sich nur im Cantönligeist offenbart. Die Schweizer haben gewiß einen politischen Volkscharakter, wenigstens ist derselbe an ihnen hervorragender als der idyllische, mit dem man etwas zu freigebig diese Nationalität ausgeschmückt hat. Aber die politische Bildung ist hier noch fortwährend in den Wehen begriffen und kann die fertige Geburt

Digitized by Google

nicht erzielen, was einen peinlichen, jedoch auch zugleich höchſt lehrreichen Anblick gewährt, ſodaß man die Schweiz nicht mit Unrecht als eine Vorſchule der Politik betrachten kann, in welcher im Drang der Flegeljahre freilich noch ſtudentiſch genug gewirthſchaftet wird. Die europäiſche Natur hat ſich in ihren Hauptformen in dieſem Lande abgelagert und in einem geordneten Chaos wie auf einer Muſtercharte alle ihre anderswo zerſtreuten Eigenthümlichkeiten hier zuſammengedrängt. Wie den Naturformen, ſo ſcheint auch den geſellſchaftlichen Bildungsformen die Schweiz denſelben Sammelpunkt gewähren zu ſollen, und faſt alle Elemente und Verſuche der europäiſchen Cultur ſieht man deshalb hier wie unverdaute Speiſen in einem Magen umherliegen. Schon ihre Lage in Mitten Europa's ſcheint ihr die Aehnlichkeit mit jenem Organ zuzuſprechen. Von den germaniſchen und romaniſchen Elementen in die Mitte genommen, hat die Schweiz offenbar den Beruf, der Coincidenzpunkt beider zu ſein, obwohl ſie bisjetzt nur den zufälligen Miſchmaſch derſelben dargeſtellt hat. Je mehr ſie aber in ihrer eigenen Organiſation fortſchreitet und das wahre Ziel derſelben erreicht hat, deſto mehr wird ſie auch die ihr zugetheilte Aufgabe verwirklichen, die keine andere zu ſein ſcheint, als die durchbildete Einheit des

Digitized by Google

Romaniſchen und Germaniſchen zur Anſchauung zu bringen und namentlich eine concrete Vermittelung deutſcher und franzöſiſcher Bildung aufzuzeigen, was die vortheilhafteſten Reſultate gewähren könnte. Man kann wohl der Schweiz im Allgemeinen das ehrliche und edle Streben nicht abläugnen, zur ächten politiſchen Wahrheit und Freiheit gelangen zu wollen, aber die Frage, wie Jeder zu ſeinem Recht gebracht werden ſolle, ohne daß dem Andern ein Unrecht daraus erwachſe, iſt in den Weltzuſtänden überhaupt noch nicht gelöſt, und erſcheint in den Verſuchen, welche die Schweiz bisjetzt zu dieſer Löſung angeſtellt hat, lediglich unter der Form der Confuſion. —

In Luzern waren wir nun auf Einmal in einen erzkatholiſchen Canton hineingekommen, nachdem wir kurz vorher das reformirte Zürich, die Wiege der Reformation in der Schweiz, hinter uns gelaſſen. Wenn es nicht den benachbarten Zürichern zum Poſſen iſt, ſo weiß man es ſich wahrlich nicht zu erklären, warum hier im Canton Luzern plötzlich der ſtrengſte katholiſche Gegenſatz daſteht, beſonders da die Luzerner ſonſt als das munterſte und lebensfroheſte Völkchen von der Welt bekannt ſind. Der genuß- und feiertagsſüchtige, geſellige und zugleich gebildete Sinn der Bevölkerung in dieſem Canton

Digitized by Google

arbeitet auch stets auf die Milderung der katholischen Einflüsse hin, wie sehr auch dieselben hier von einer rigoristischen Geistlichkeit gehandhabt werden, und Luzern kann sich wenigstens vor den andern katholischen Cantonen der Schweiz einer ziemlichen Freiheit der Bildung und der Lebensbewegung rühmen. In die letztere sucht zwar die Geistlichkeit alle Augenblicke einzugreifen und hat zum Beispiel jetzt die Tanzvergnügungen auf gewisse Fristen im Jahre beschränkt, worüber unser Führer, mit dem wir die Umgegend durchwanderten, nicht Klage genug erheben konnte. Aber wenn auch die Luzerner fleißig beten und Messe hören, nachher sind sie nur um desto lockerer, und besonders unter den Frauen der niederen Volksklassen, die sich durch Wohlgestalt hervorthun, herrscht nicht das strengste Tugendprinzip. Dieser Canton, mitten auf der Hochebene der Schweiz gelegen, ruht zu heiter im Schooß der lachendsten Natur, die hier selbst ihre großartigen Bildungen sänftigt und in das Liebliche hinüberspielen läßt, als daß ein dumpfer und bigotter Sinn in diesen Landschaften die Oberhand gewinnen sollte. Selbst der Vierwaldstättersee, der anderswo alle Schrecken und alle schauerliche Erhabenheit der Romantik aufbietet, entfaltet bei Luzern nur die mildere Pracht seiner Ufer und Gewässer, und erfreut

Digitized by Google

gemüthlich, indem er den Blick zu seinen dunkelfarbigen und von den seltsamsten Lichtern und Schlagschatten überflogenen Wogen lenkt. Auf der Brücke des Sees geht die schöne Welt von Luzern spazieren und gruppirt sich an dem hölzernen Geländer, um dem Spiel der Wasserhühner unten in der Fluth zuzusehen. Mit dieser harmlosen Beschäftigung verbrachten auch wir fast einen ganzen Sonntag Nachmittag, da das trübe und regnichte Wetter nicht einmal eine Spazierfahrt über den See verstatten wollte. Das schon dazu bereit gewesene Dampfschiff lag ohne alle Zeichen des Lebens am Ufer, denn eine Fahrt ist an solchen Tagen immer unthunlich und gefährlich. In andern Gegenden kann man dreister auch einem schlechten Tag sich anvertrauen, aber die Natur in der Schweiz versteht keinen Spaß und droht schon ernsthaft, wo nur leichte Nebelbilder am Horizont zu tändeln scheinen. Diese Brücken aber, mit hohem Dach überdeckt und hausähnlich eingerichtet, sind Nothbrücken im eigentlichsten Sinne auch für das städtische Leben und werden in den meisten Schweizerstädten als solche benutzt, indem man in Ermangelung anderer städtischer Vergnügungen auf den Brücken spazieren zu gehen pflegt, die durch ihre Bauart Schutz gegen das Wetter und zugleich durch

Digitized by Google

ihre Lage in der Regel die reizendsten Fernsichten gewähren. —

Die Gebirgsnatur um Luzern wird besonders durch den Rigi und den Pilatus charakterisirt, die hier in einem den Blicken naheliegenden Bilde ihre höchst verschiedenartigen Gestaltungen abzeichnen. Der vielgespitzte und krause Pilatus deutet schon von fern durch seine trotzig ausgestreckten Felsenhörner an, daß ihm Besuche nicht sehr willkommen sind, während dagegen der Rigi sich schon durch seine Form als den eigentlichen Modemann unter den Schweizerbergen darstellt, und hinlänglich glatte und abgeplattete Seiten zeigt, durch die er sich als ein Wesen von umgänglichen Eigenschaften bei der ganzen Welt beliebt gemacht hat. Wer ersteigt nicht den Rigi, und selbst die zarten Engländerinnen wagen es mit dem geschmeidigen Rücken, den er so höflich unterbreitet. Wir gedachten, bei nur irgend leidlichem Wetter, am andern Tag in die Gebirge zu gehen, jedoch ohne unsere weibliche Reisegenossenschaft, und belauschten deshalb jetzt, als wir in den Gasthof zurückkehrten, unsere etwas ermüdete liebenswürdige Reisegefährtin bei einem Monolog, der uns an den bekannten der Medea des Euripides erinnerte und worin das Schicksal so heftig angeklagt wird, das schöne Ge-

Digitized by Google

ſchlecht zugleich als ein ſchwaches geſchaffen zu haben. Jener Monolog der euripideiſchen Medea iſt aber vielleicht das älteſte Ur-Actenſtück der berüchtigten Emancipation der Frauen, die alſo ſchon ein altes Lied iſt, das immer eine halb komiſche halb tragiſche Wirkung gehabt hat. —

Digitized by Google

8.

Ankunft in Bern.

Man thut am beſten, den Weg von Luzern nach Bern durch das wildromantiſche Entlebuch zu wählen, das erſt ſeit Kurzem von der Poſtſtraße durchſchnitten wird und wo man in der üppigſten Alpennatur eine merkwürdige und noch wenig von dem Strom der Welt berührte Bevölkerung antrifft. Die Entlebucher verdienten durch eine Monographie verherrlicht zu werden, denn das kräftigſte Volksnaturell, mit vielen urſprünglichen Sitten und Eigenthümlichkeiten, hat ſich in dieſen maleriſch hingelagerten Bergzügen erhalten. Der Poſtwagen iſt in dieſer Alpenſchlucht noch ein neues und unerhörtes Ereigniß und die Entlebucher ſtecken aus ihren Hütten lachend die Köpfe heraus, um dies vorüberrollende Culturwunder anzuſtaunen und vielleicht über

die aus dem Schlage sehenden Reisenden eine scherzhafte Bemerkung zu machen. Denn in dem Entlebuch ist zugleich der Schweizerwitz zu Hause, gleich als ob dadurch angedeutet werden sollte, daß er in diesem Lande sehr versteckt liegt, aber wo man in der Schweiz auf ihn trifft, kann man darauf rechnen, daß er von einer sehr kernhaften und drolligen Sorte ist und aus einem Ueberschwang des Gemüths hervorgeht. Unter den Entlebuchern soll es auch viele sogenannte Naturdichter oder Dorfdichter geben, die bei den geselligen Vergnügungen und Festen nicht fehlen dürfen. Daneben sind die Entlebucher erklärte Revolutionairs und ihr Freiheitssinn hat sich besonders in den älteren Zeiten der Schweizergeschichte häufig durch gewaltsame Aufstände verrathen. Und dieser seltsame Volkscharakter dient den wunderbarsten Landschaften zur Staffage. Die Berge sind hier vielfach zerrissen und zerklüftet, Alpenbäche springen und rauschen von den Höhen und lassen die Melodie ihres Sturzes weit durch die Gegend erschallen. Mit den vielen Gewässern, von welchen das Entlebuch durchschnitten ist, contrastiren die herrlichsten Matten, hierundda schaut ein schwarzer Tannenwald über die silbernen Gewässer und die grünen Hügel hinweg, schauerliche Schlünde und Felsenspalten ziehen den Blick zu ihren Tiefen,

Digitized by Google

und auf steilster Höhe stehen Hütten, aus denen ein derbschalkhaftes Entlebuchergesicht auf uns herabblickt. —

Auf der kleinen Tagereise von Luzern nach Bern erreicht man die letztere Stadt noch zeitig genug, um sie in Bewegung zu finden und den ersten Eindruck von ihrem Treiben und ihrer Eigenthümlichkeit zu empfangen. Bern gilt für die schönste Stadt in der Schweiz und vereinigt zugleich in sich alle Ansprüche auf eine große Hauptstadt, was in diesem Lande, wo das städtische Element noch in so unsichern Anfängen begriffen ist, immer nur eine verhältnißmäßige Bedeutung haben kann. Je größer eine Stadt in der Schweiz ist oder sein will, desto mehr wird die forcirte Kleinstädterei darin zu Tage kommen. Bern ist zwar in einem größeren Stil gebaut als die meisten andern Schweizerstädte, aber zu einer wirklich großen Stadt haben es die Schweizer auch hier nicht gebracht. Der erste Anblick von Bern bietet eine fast unerträgliche Monotonie dar, die besonders durch die steinernen Arkaden, welche unter den Häusern fortlaufen und eine Straße der andern völlig ähnlich machen, hervorgebracht wird. Da es sogar der Sitte widerstrebt, anders als in diesen Arkaden seinen Weg zu nehmen, so sehen die Straßen meistentheils entleert von

Digitized by Google

allen menschlichen Wesen aus und haben das Ansehen einer Wüste, während die Fußgänger unter der Verborgenheit der steinernen Hallen einherschleichen. Diese gewähren zwar den in der Schweiz sehr wesentlichen Vortheil, auch beim Regenwetter geschützt durch die ganze Stadt gelangen zu können, führen aber noch außer dem Gepräge der Einförmigkeit, das sie der ganzen Stadt aufdrücken, manches Unangenehme mit sich. Es dienen nämlich diese Arkaden zugleich als Kaufhallen, in denen diese ganze tumultuarische Krämerwirthschaft, welche man überall in der Schweiz antrifft, aufgestapelt wird, und wo von all den Waaren die verschiedenartigsten Gerüche in den Bogengängen zurückbleiben. Von diesem Krammesen ist in der That fast die ganze Stadt mit stechenden Düften durchzogen, die gerade in den Hauptstraßen oft den Aufenthalt unerträglich machen.

Das Verhältniß von Stadt und Land ist in der Schweiz ein sehr eigenthümliches, und das eine hat das andere noch keineswegs überwunden, sondern sie scheinen gewissermaßen in einem unauflöslichen Gegensatz aneinander gekettet, was sowohl besondere politische Verhältnisse hervorbringt, als das Leben in den Städten selbst bedingt. Das Land drängt sich noch überall durch in den Städten, und ist auch

Digitized by Google

unvertilgbar ſchon der natürlichen Grundlage nach, die ſich hier als das Mächtigſte erweiſt. So trifft man hier rauſchende Quellen, Gräben, Berghöhen mitten in der Stadt und wird, obwohl nicht immer auf eine für ſtädtiſche Bequemlichkeit angenehme Weiſe, bei jedem Schritt daran erinnert, daß der ſtädtiſche Anbau eigentlich nur das Land verdeckt, deſſen freies Wachſen und Blühen an dieſer Stelle bloß von den Häuſern niedergehalten wird, die traurig in ihrer ſteinernen Nothwendigkeit über einer gepflaſterten Bergſtraße ſich erheben. So rauſcht, fließt, rinnt und flüſtert es beſtändig von dieſen unterdrückten Naturmächten in den Schweizerſtädten, und wenn man Abends durch die Straßen von Bern wandert, muß man ſich in Acht nehmen, daß man nicht, dieſen Gewalten zum Opfer, in irgend eine Quelle hineinſtolpert, die mit heimlichem Seufzen mitten durch die Gaſſe läuft. Oder plötzlich ſteht man vor einem ſchwarzen Abgrund, der zu unſern Füßen gähnt, doch die Cultur hat eine Treppe angelegt, und man ſteige getroſt aber mit Vorſicht die Stufen hinunter, die ſich auch wohl durch eine ſchwache Laterne auf Koſten der Republik erhellen, um in die untere Stadt zu gelangen. Der Hauptfehler iſt vielleicht der, daß es in der Schweiz überhaupt Städte giebt, wodurch denn die

Digitized by Google

vielen localen und politischen Unbequemlichkeiten in diesem Lande entstanden sind. Bei einer Beschaffenheit des Bodens, die vorzugsweise auf ein Naturleben hindrängt, und bei einem Volksnaturell, das auf den Landbau angewiesen ist, erscheint das städtische Leben in der Schweiz mehr nur wie ein Mißgriff, oder wie ein Versehen, zu dem die Alpenkobolde die gutmüthigen Bewohner beredet haben, um sich mit deren Unbeholfenheit ihren Spaß zu machen und sie auszulachen wie den Bauer, der in den Venusberg hineingerathen. Alle die verzwickten und auf den Kopf gestellten Verfassungsverhältnisse, in welche die Schweizer durch ihre städtischen und politischen Organisationen sich verwickelt, scheinen eine solche Fastnachtskomödie, welche die Alpenkobolde angezettelt haben, um von ihren Firnen herunter über die Thorheit zu lachen, welche in die Stadt zog und dem Leben in und mit der Natur den Rücken drehte. Der Aufenthalt in den Städten der Schweiz hat auch selten etwas Heimliches, sondern giebt meistentheils eine ängstliche und peinliche Stimmung. In den Steinen, die zu Häusern verarbeitet sind, die als Mauern den Stadtbezirk abstecken, scheinen noch die Naturgeister zu spuken und trauernd ihre Rechte wiederzufordern von einer Bevölkerung, die jetzt Zeitungen liest und sich kopfüber

Digitized by Google

in die politiſche Debatte geſtürzt hat, ſtatt draußen in den Felſen und Bergen, auf den Triften und Matten ein patriarchaliſches Daſein ohne Politik und Diplomatie zu führen. Die Städte ſind auch in der That, trotz aller angeſtrengten Entwickelungsverſuche, das Unbedeutendſte in der Schweiz geblieben, und die Landſchaft, obwohl in ihrer politiſchen Berechtigung und Vertretung meiſtentheils zurückgeſetzt und als unebenbürtig von den Städten behandelt, hat doch den urſprünglichen Kern des Naturlebens für ſich, das man in der Schweiz überall ſucht und verlangt und das für dieſen Alpenſtaat das höchſte Geſetz und die höchſte Freiheit hätte bleiben ſollen. So iſt die in neuerer Zeit wieder häufiger vorgekommene Empörung der Landſchaften gegen die Städte eine durchaus charakteriſtiſche Bewegung, in der man auch die Parteien in der Schweiz in ihrer richtigen und naturgemäßen Stellung zu einander antreffen kann. Das ariſtokratiſche Element hat ſich nämlich vorzugsweiſe als der Anwalt der ſtädtiſchen Vorrechte gezeigt, während die liberale und volksthümliche Partei, wie noch in der letzten Zeit bei den luzerner und baſeler Vorgängen, die Sache der Landſchaft gegen die Stadt unterſtützte und hierin das eigentlich nationale Leben der Schweiz zu fördern ſuchte. —

Digitized by Google

Wenn man sich in Bern nach der Münster-Terrasse begiebt, um dort den schönsten Punkt der Stadt zu gewinnen, fühlt man sich durch den Anblick eines Gebäudes, das man vorübergehen muß, an das ganze zwieschlächtige Wesen der heutigen Schweiz gemahnt. Dies ist unweit des Münsters das sogenannte Stift, das, wie schon die großen Schilder an den Thüren es sagen, auf der einen Seite das Hotel der französischen Gesandtschaft und auf der andern das Bureau der auswärtigen Angelegenheiten der Republik Bern in einer sonderbar wahlverwandtschaftlichen Vereinigung abgiebt. Hier haben wir das Spinnennetz der auswärtigen Diplomatie, die ihre Fäden hier im Centrum zusammengezogen und der guten arglosen Schweiz Seele und Seligkeit wie eine Fliege darin gefangen hat. Welch ein komischer Anblick, eine einfache Landmannsseele in den Schlingen der Diplomatie zu sehen! Aber um den wahren Contrast, auf den es hier ankommt, hervorzubringen, lagern sich geradüber von der Plattform, auf welcher das diplomatische Haus steht, in ihrer ganzen erhabenen Perspective die Gletscher des Hochlandes, welche man hier in ihrem schneeweißen Feuer, in ihrem leise glühenden Schimmer als unendlich reine und sehnsuchtswerthe Gestalten am Horizont schweben sieht.

Digitized by Google

Dieſer Contraſt der Natur und Diplomatie, den man in Bern empfinden kann, das vorzugsweiſe der Sitz der fremden Diplomatie und der Mittelpunct der Schweizernatur iſt, ſpricht in einem überraſchenden Bilde das ganze Schickſal der Schweiz aus und malt den Gegenſatz, der die Krankheit dieſes Landes iſt.

Herr von Montebello iſt gegenwärtig der Inwohner dieſes franzöſiſchen Geſandtſchaftshotels, obwohl in dieſem Augenblick, wie alle andern Geſandten, in Luzern bei der Tagſatzung anweſend. Man behauptet, daß der franzöſiſche Geſandte in Bern nicht nöthig habe, eine Miethe für ſein Hotel zu entrichten, ſondern zinsfrei von der Republik hier untergebracht ſei, was dem berner Patriziat als eine franzöſirende Hinneigung ausgelegt wird. Daß das Junkerthum von Bern mit der franzöſiſchen Gunſt buhle, leidet wohl keinen Zweifel, und wird nächſtens gewiß wieder zu einer bedeutenden Reibung Anlaß geben, wenn im großen Rath die Frage von der Ausweiſung des Prinzen Louis Napoleon aus der Schweiz zur Verhandlung kommt. —

Digitized by Google

9.

Zustände von Bern.

Von dem heftig stürzenden Aarstrom umgürtet, erhebt sich Bern in halbinselförmiger Lage wie eine stolze Veste, und scheint das trotzige Gefühl seiner Sicherheit noch durch die nahen Alpen zu erhöhen, die rings am leuchtenden Himmel so dastehen, als hätten sie eine schirmende Kette um das Weichbild der Stadt gezogen. Bern ist auch die alte Veste des Aristokratismus, welcher hier eine lehrreiche Geschichte von Zuständen abgespielt hat und der, wie sehr ihn auch die Zeit in seinen Burgen und vorbehaltenen Plätzen auszuhungern gesucht, noch immer ziemlich obenauf sitzt auf den Zinnen und von hier in das ganze Land hineinbläst, aus vollen Lungen aber mit abgehärmten Wangen. Die Aristokratie hat im Canton Bern den uralten Kampf mit der

Digitized by Google

Demokratie in allen Stellungen durchgefochten und hat dabei alles Glänzende und Wohlthuende, alles Gefährliche und Verächtliche, das aristokratische Verfassungen in verschiedenen Zeiträumen darbieten können, an den Tag gelegt. In einer absoluten Monarchie kann das Wohl des Volkes unstreitig besser gedeihen als in aristokratischen Republiken, die in der Regel von demokratischen Anfängen ausgehen, bald aber nur noch den Schein dieser volksthümlichen Elemente bewahren, und eine freche Lüge damit treibend, plötzlich in einer Oligarchie erstarren, zu der das Volk selbst in seiner Einfalt die Hände hat bieten müssen. Eine aristokratische Republik ist immer ein an der Volkssache verübter Betrug, denn diese Art der ausschließlich herrschenden Aristokratie, die als Patriziat auftritt und sich von der einem Staate organisch inwohnenden und assimilirten Aristokratie wesentlich unterscheidet, vermag sich nur zu behaupten, indem sie zu ihren Füßen das Volk arm, verächtlich, unebenbürtig und auf einer beschränkten Stufe der Entwickelung niederhält. Die absolute Monarchie dagegen, wenn nicht gerade der Wahnsinn der Despotie ihre Zügel führt, muß bei weitem mehr ihr Interesse darin sehen, daß ihre einseitige und einsame Größe an der Blüthe des Volkslebens sich bereichere und zu ei-

Digitized by Google

nem harmonischen Organismus ergänze. Daher ist der Beruf der Monarchieen die Ausstreuung der Cultur durch die ganze Breite des Volkslebens hin und der wahre monarchische Staat ist vorzugsweise der Intelligenzstaat, der das Volksthümliche nicht mehr als Gegensatz kennt, sondern diesen Gegensatz durch die gleichvertheilte geistige Berechtigung in sich aufgehoben hat. Der hohe Baum der Monarchie schlägt seine Wurzeln in der Tiefe des Volkes und muß sich beständig zu vermitteln suchen mit dem, worauf sein wahrstes Leben ruht. Diese Vermittelung hat eine politische Form zu gewinnen gesucht in der constitutionellen Bildung, der die Geschichte jedoch die reine und freie Entfaltung bisjetzt verkümmert hat, aber es ist entschieden, daß die moderne Monarchie nach einer solchen freien Mitte der volksthümlichen und monarchischen Elemente verlangt, in welcher sich eines mit dem andern zu gegenseitiger Stärkung begegnet, sei es nun in der constitutionellen Form oder in einer andern, welche die Geschichte dafür erschaffen wird. In der Idee einer vernünftigen Monarchie ist zugleich eine ununterbrochene Verbindung von Oben nach Unten und von Unten nach Oben gegeben, welche dem Kreislauf der Säfte gleicht, durch die sich der Baum mit seiner Wurzel vermittelt, und in dieser

Digitized by Google

organischen Vermittelung macht sich erst die nationale Größe einer Monarchie offenbar. Wie anders aber verhalten sich schon ihrer Natur nach aristokratische Verfassungen dem Volksleben gegenüber! Wo die Monarchie das Interesse hat zu verbinden, sieht die Aristokratie, die sich unter der heuchlerischen Maske der Republik auf den Thron gesetzt hat, nur ihren Vortheil darin, zu sondern und abzuschneiden. Dies heuchlerische Patriziat hat noch überall das Volk von jener Stufenleiter der Wesen abgeschnitten, auf der es sich durch die geistige Entwickelung die Vorzüge erwerben könne, welche das Junkerthum schon der physischen Fortentwickelung der Familie verdankt. Und doch scheint es ein nothwendiger Fluch des demokratischen Elements zu sein, daß es seinen größten Feind, den Aristokratismus, nicht von sich abstreifen kann, sondern sich ihn im eigenen Hause wie von selbst erzeugt. Wenigstens haben bisher noch alle Republiken der Geschichte an dieser tragischen Dialektik gelitten, die aus ihrem Streben zur Blüthe einen innern Zerreibungsprozeß macht, und die reine Demokratie scheint noch einer ganz andern psychologischen Grundlage der Menschheit zu bedürfen, die unserem Geschlecht in eine ferne Zukunft gerückt ist. In den Republiken hat sich die arme, an ihre Schwere ge-

bundene Volksmasse immer willig gezeigt, an einzelne Fähige und Hervorragende Recht und Gewalt abzutreten, um desto ungestörter der Nothdurft nachlaufen zu können. So werden die Hervorragenden die Bevorrechteten, und wissen bald auch die Verantwortlichkeit für diese Bevorrechtung von sich abzuschütteln, obwohl jene die Form war, unter der ihnen diese zugestanden wurde. Nun schneidet aber dieser mechanische Gegensatz immer tiefer in das Leben ein, und wirkt vernichtend nach allen Seiten des Daseins, das in zwei baare Hälften zerfallen ist. Von diesem Mechanismus der Gegensätze stellt die Geschichte der Schweiz gewissermaßen Musterbilder auf, an denen man die Pathologie dieser politischen Formen studiren kann. Dies gewährt besonders die Geschichte von Bern in rasch zusammengedrängten Erscheinungen, und nirgends kann man Glück und Größe der Aristokratie mit dem Verfall des Volkslebens und dann wieder das Emporblühen des Volkslebens mit dem Verfall und der Entartung der Aristokratie so Hand in Hand gehen sehen, als in den Zuständen dieses Cantons von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten.

Die Aristokratie von Bern entwickelte sich allmählig aus ächt demokratischen Elementen, die sogar in der früheſten Periode einen freireichsstädtischen

Digitized by Google

Charakter hatten. Der große Rath der Zweihundert, in welchem sich die höchste gesetzliche Gewalt zusammenfaßte, behauptete lange seinen durchaus volksthümlichen Ursprung, indem er nur aus Elementen der städtischen Gemeinde sich bildete, welche von gleichen Berechtigungen umschlungen war. Aber dieser große Rath betrachtete sich mit der Zeit immer mehr als einen ausschließlichen Körper und begann im städtischen Wesen selbst Unterschiede zu organisiren, die auf die Vorrechte der Geburt hinausliefen. Es unterschieden sich die regierungsfähigen Bürger, welche auf diesen Vorzug durch das älteste Bürgerrecht ihrer Väter Anspruch machten, von den andern, die man nur als bloße Stadteinwohner gelten ließ und an denen mithin eine Klasse vorhanden war, die schlechthin regiert zu werden berufen war, und selbst nicht regieren sollte. So entstand schon unmittelbar aus bürgerlichen Elementen selbst ein Patriziat, in dessen ersten einfachen Erscheinungen sich jedoch der Keim der wucherndsten aristokratischen Pflanze verbarg, denn unter diesen regierungsfähigen Bürgern selbst sonderten sich wieder die Nuancen der adeligen und nichtadeligen Geburt auf eine immer schroffere Weise. Der große Rath, der sich nur aus den regierungsfähigen Bürgern ergänzte und durch den die eigentliche Souverainetät von

Digitized by Google

bewußtsein erstarkt und von den höheren Ideen eines politischen Daseins durchdrungen worden. So stand es den aristokratischen Ueberlieferungen, in die es wieder eingeschmiedet werden sollte, plötzlich als eine neue Macht gegenüber. —

Die Vermittlungsacte Napoleons im Jahr 1803 brachte die streitenden Elemente in der Schweiz zur Ruhe, jedoch mit Anerkennung jener neuen Bedeutung, welche der Volksgeist sich erobert hatte. In den Zuständen des Cantons Bern machte sich dadurch besonders eine durchgreifende Veränderung des Lebens geltend. Die Stadt Bern hatte bisher über die Landschaft eine tyrannische Oberherrlichkeit behauptet und derselben in den meisten Dingen die gesetzliche Ebenbürtigkeit verweigert. Jetzt gesellte sich zur Demüthigung der städtischen Oligarchie auch die Emancipation der Landschaft, ja Aargau und das Waadtland, die sich schon früher selbständig gemacht hatten, traten nun als selbstherrliche Theile unter eigenen Verfassungen in den Staatenverband der Schweiz über. Das Patriziat von Bern sah seine hauptsächlichsten Vorrechte in den Händen seiner Feinde, der Volkspartei, und fand es schimpflich, mit derselben theilen zu sollen, was es früher allein besessen, oder durch die geistige Fähigkeit nun um das zu wetteifern, was ihm schon

Digitized by Google

durch die Geburt zuständig gewesen war. So schleppten sich im mühsam verhaltenen Unwillen die gnädigen Herren bis zum Sturze Napoleons hin, der in der ganzen Welt das Signal zur Wiederherstellung der alten Privilegien und Diplome war. Nachdem auf Betrieb der aristokratischen Partei die österreichischen Truppen in die Schweiz eingerückt waren, zerriß man die napoleonische Vermittelung in Stücke und suchte in allen Dingen die alte Verfassung, auf deren Lotterbett man so wohl geruht hatte, wieder hervor. Der Widerstand der volksthümlichen Elemente, die erst in einem so jungen Leben sich erprobt hatten, war wie überall damals gering, doch bewirkte er im Canton Bern, wo man eben den alten Rath der Zweihundert wieder zurechtmachte, wenigstens einigermaßen eine Anerkennung der früher nicht regierungsfähigen Bestandtheile in Stadt und Land. Diese wurden jetzt im großen Rath in der That durch eine Minorität vertreten, die aber so schwach begründet und durch ihre ganze Existenz so zweifelhaft war, daß sie dem patrizischen Uebergewicht gegenüber nur die Beschämung des Volkswillens repräsentiren konnte. Die Restauration ging auch in der übrigen Schweiz ihren Weg, vermochte aber nirgend wieder eine feste und zuversichtliche Gestalt der Dinge zu gründen.

Digitized by Google

Frankreich zeigte sich als den allgemeinen Heerd der europäischen Politik abermals in der Julirevolution, die aber vielleicht der letzte Act dieser universellen Bedeutung des französischen Staatswesens ist, denn seitdem hat sich die Stellung der Franzosen, durch ihre innern abstracten und trivialen Parteikämpfe, immer mehr als eine egoistisch isolirte erwiesen, die für das Allgemeine unfruchtbar geworden. Aber die Julirevolution zündete auch in der Schweiz wie überall und brachte hier den unter der Asche glimmenden Funken des Volkslebens wieder zur lebendigen Flamme. Am meisten wehrten sich die berner Herren und die demokratische Wiedergeburt dieses Cantons ging nicht ohne gewaltsame Erschütterungen ab, in denen jedoch das Volk als die organisirende Macht in der neuen Ordnung der Dinge sich festsetzte. Die neue volksthümliche Verfassung vom Jahre 1831 beraubte das Patriziat von Bern aller seiner Bevorrechtungen und Männer des Volkes nahmen jetzt die Regimentssitze ein, welche die Aristokratie zum Theil freiwillig verlassen hatte. Denn die aristokratische Partei schämte sich jeder Vermischung mit den radicalen Emporkömmlingen, die jetzt verfassungsmäßige Gleichheit der Rechte davongetragen, und sonderte sich in der Stille einer intriguanten Zurückgezogenheit zu einem zähen

Digitized by Google

Klumpen ab, der gefahrdrohend in der Ecke des Staatslebens liegen blieb. Unermüdlich in ihren Reactionen, bei denen sie auch auf die Ungeschicklichkeiten der jungen unerfahrenen Regierung der Liberalen rechneten, weckten die Aristokraten jedoch nur immer mehr das volksthümliche Element, das sich in Schutzvereinen und öffentlichen Versammlungen kräftig zu entwickeln strebte. Um die Aristokratie schien es geschehen, wenigstens um die alte Aristokratie, die nirgends mehr eine nationale Wurzel hatte und diese Losgerissenheit in den diplomatischen Verbindungen an den Tag legte, die sie mit den ausländischen Reactionsparteien anzettelte und wodurch sie die neue Regierung des Cantons mehrmals in die unangenehmste Lage verwickelte. Wie lange aber die neuen liberalen Herren, nachdem sie sich eingesessen haben in den ehemals aristokratischen Stellen und Sitzen, jener Dialektik widerstehen werden, welche das Demokratische immer wieder in das Aristokratische umschlagen läßt, oder wie weit entfernt sie noch von diesem Punct sind, auf dem die neue Aristokratie anzuschießen pflegt, darüber kann man aus den Zuständen des Tags mancherlei Vermuthungen fassen. Indessen scheint doch das gegenwärtige demokratische Grundgesetz von Bern in vielen Beziehungen des Lebens die augenfälligsten Früchte ge-

Digitized by Google

bracht zu haben und die höhere Cultur des Volkes befindet sich in einem nicht mehr aufzuhaltenden Fortschritt, welche Schwankungen auch durch einzelne bedeutende Persönlichkeiten, die bald nach dieser bald nach jener Seite neigen, im Verfassungsleben entstehen mögen. Im Allgemeinen kann man wohl von dem schweizerischen Charakter mit Recht behaupten, daß er überwiegend aristokratische Bestandtheile in sich selbst trägt, und aus diesem Widerspruch verlangt er eben so heftig nach demokratischen Formen. Gewiß ist es charakteristisch, daß Haller's Lehre von der Begründung der absoluten Staatsgewalt durch den Territorialbesitz gerade in diesem Lande und unter diesem Volke, in welchem alle Lebenskraft in dem in Besitz genommenen Heimathsboden wurzelt, entspringen mußte. —

Die vertriebene aristokratische Regierung von Bern hatte die Freude, ihre volksthümlichen Nachfolger auch durch die Zeitverhältnisse in die größten Verlegenheiten gerathen zu sehn. Der Fall von Warschau und die unglücklichen Ixionsversuche des deutschen Liberalismus und Demagogismus hatten eine immer wachsende Schaar von heimathlosen Flüchtlingen durch die Schweiz versprengt, welche ihnen ein Asyl mit so vieler Gastfreundlichkeit eröffnete, wie sie ein edles Volksgemüth immer den vom

Digitized by Google

Schicksal Gezeichneten beweisen wird. Und diese Flüchtlinge, verunglückte Kräfte der Geschichte, zum Theil auch die verlorenen Söhne derselben, hatten durch ihr tragisches Unglück ein Recht darauf, die Bedeutung der Schweiz als des Asyllandes in einem heiligen Sinne in Anspruch zu nehmen. Täuschten und mißbrauchten auch viele derselben die Gutmüthigkeit der ehrlichen Schweizer, so hatte darum doch nicht weniger der edle Beweggrund, aus dem man sich ihres Unglücks angenommen hatte, an sich seine Gültigkeit. Und die neue demokratische Regierung von Bern handelte besonders in diesem Sinne, und ihren sowohl ächt menschlichen als auch politischen Sympathieen war es zuzuschreiben, daß der Canton Bern der eigentliche Mittelpunct der Niederlassung und Unterstützung für die fremden Flüchtlinge wurde, die hier fast eine Colonie zu bilden anfingen. Vielleicht kokettirte man auch sogar etwas mit diesen Flüchtlingen, um sich der ausländischen Diplomatie gegenüber ein klein wenig zugutzuthun auf die Selbstständigkeit der neuen liberalen Cantonsregierung, und dies ging in der That so weit, daß man die fremden Gäste nicht nur am heimischen Tische Platz nehmen ließ, sondern ihnen auch im innern Haushalt Aemter und Stellen gab, wobei sie eine Zeitlang fast die Bevorzugung genos-

Digitized by Google

rath ausgelegt werden könne, wenn sie diesen Trupp unangefochten durch ihren Canton ziehen ließen, und sie sahen nicht ein, warum man diesen Leuten nicht wie allen andern den freien Weg durch das Land gestatten wolle. Uebrigens ist es auch in andern Staaten als etwas ganz Gewöhnliches geschehen, daß man Flüchtlinge ihre Zufluchtstätten verlassen sieht, um in fremden Ländern Kriegsdienste zu suchen und im Interesse irgend einer Partei zu fechten. So sahen die Berner ruhig darein, wie die Fünfhundert Polen und das junge Deutschland sich nach dem Genfer See zu in Marsch setzten, und sie halfen vielleicht hierundda mit einer Pique aus, ohne einen schlimmeren Gedanken zu haben, als den fremden Gästen, die schon lästig genug geworden, das Fortkommen zu erleichtern.

Daß die Flüchtlinge im Canton Bern auf das Herzlichste verpflegt wurden, kann man nicht läugnen; doch ist dies wohl nicht blos auf Rechnung der liberalen Behörden zu setzen, sondern der dafür besonders empfängliche Sinn der Einwohner, namentlich in dem Städtchen Biel, hatte den größten Antheil daran. An dem reizenden Bieler See und in dem nahe anliegenden Dorfe Nidau hatte sich vornehmlich das junge Deutschland und das junge Europa unter Mazzini niedergelassen, der

Digitized by Google

hier dem Centralbureau der Geschäfte mit der ihm eigenen genialen Umsicht vorstand. Der Bieler See ist in der Geschichte der demokratischen Träume schon durch Jean Jacques Rousseau berühmt, der auf der herrlichen Peters-Insel, die über seinem Wasserspiegel emporragt, eine Zeit seines Lebens verbrachte. Kaum kann wohl eine Gegend gefunden werden, in deren phantastischer Abgeschiedenheit man für seine Gedankenbilder leichter den Maßstab der Wirklichkeit verlernen könnte, als am Bieler See, der zu den Füßen des Jura hingegossen liegt wie ein glänzendes Traumbild, das seltsame Ideen hinundherbewegen. In klarer Nähe schweben rings am Himmel die weißen Firnen des berner Hochlandes, die von ihren freiheitathmenden Höhen herab als stumme Zeugen zusahen, wie unten an dem See die jungen Pygmalions um die selbstgefertigte Bildsäule der Freiheit tanzten und warben, ohne sie beleben zu können. Man muß von ewigem Eis und Schnee sein, wie diese Gletscher der Alpen, um nicht beim Anblick eines solchen Schauspiels vor Ironie und Wehmuth zu zergehen.

Biel selbst ist ein allerliebstes kleines Städtchen, unweit Bern, in den schönsten und fruchtbarsten Auen gelegen, und von einer industriellen Regsamkeit belebt. Wenn man durch die hügeligen Stra-

Digitized by Google

ßen von Biel wandert, bemerkt man sogleich den gutmüthigen und freundlichen Sinn der Einwohner, die den Flüchtlingen, welche hier in der Nähe ihr Hauptquartier hatten, sich so mildthätig erwiesen haben. Die Häuser haben in diesem Städtchen alle einen traulichen Charakter und hinter Blumenfenstern sehen schöne Mädchen hervor, die hier besonders zu gedeihen scheinen. Manches hübsche Mädchen von Biel hielt gewiß die fremden Flüchtlinge für Helden, und liebte sie. Daß an diesem Ort eine so große Gunst für die eingewanderten Gäste entstehen konnte, erklärt sich aus manchen Ursachen, die zum Theil in der früheren Geschichte dieser obwohl kleinen doch immer durch eine gewisse Bedeutung ausgezeichneten Stadt liegen. In Biel herrscht immer noch viel französische Geschmeidigkeit und Sorglosigkeit, die sich leichter dem fremden Eindruck hingiebt, als sonst das in sich verbleibende spröde Schweizernaturell, und man sagt der bieler Bevölkerung nach, daß sie sich in die Zeiten der französischen Herrschaft zurücksehne, an die sie durch das Jahr 1798 gekommen war, und in welcher Periode sie namentlich viele Handelsfreiheiten besessen haben soll. Die sehr alte Stadt gehörte in den frühesten Zeiten zu den bischöflich baseler Landen, später bildete sie sogar für sich einen Freistaat, der sich

Digitized by Google

gegen die bischöfliche Oberhoheit fast selbständig verhielt und bei der Tagsatzung durch seine Abgesandten sich vertrat. Der wiener Congreß entnahm Biel dem französischen Besitz, unter dem es sich wohl befunden hatte, und es kam an den Canton Bern, das für den Verlust des bis dahin mit ihm zusammengehangenen Aargau und Waadtlandes durch die ehemals bischöflich baseler Lande entschädigt wurde. Biel aber behielt den Geist und Stolz seiner historischen Selbständigkeit bei und wiegt sich noch heut in dieser Bedeutung bei aller seiner Kleinheit. So haben wir hier, in dieser ächt schweizerischen Manier der kleinen Selbständigkeiten, nicht einmal einen ganzen Canton, sondern nur ein Städtchen von zwei- bis dreitausend Einwohnern, das wie ein für sich bestehender historischer Körper sich unterscheiden will und auf seine eigene Hand Sympathieen und Vorneigungen sich hingiebt, ohne, wie bei der Flüchtlingsangelegenheit, das Allergeringste nach der ausländischen Diplomatie zu fragen. ——

Das weitgreifende Aergerniß, welches der Flüchtlingszug im Jahre 1834 gab, schien jedoch bei der Regierung von Bern nur einen geringen Eindruck hervorgebracht zu haben, denn noch in demselben Jahre stiftete die liberale Partei in Bern die Universität geradezu in der Absicht, sie aus solchen

Digitized by Google

verfehmten Elementen zusammenzusetzen, die sowohl der Diplomatie des Auslandes als den einheimischen Aristokraten ein scharfer Dorn im Auge sein mußten. Man war nämlich bei der Gründung dieser Universität, die aus der früheren Akademie hervorging, besonders bemüht, politisch compromittirte deutsche Gelehrte und selbst Flüchtlinge heranzuziehen und als Professoren anzustellen, um daran ein lebendiges und von der Volksintelligenz getragenes Bollwerk gegen den Aristokratismus aufzuthürmen. Dieser Gedanke war eigenthümlich genug, ein Institut zu schaffen nicht nur als Ablagerung deutscher Intelligenzkräfte, worauf die Schweizeruniversitäten überhaupt angewiesen sind, sondern zugleich als Asyl der Verstoßenen und Verbannten, die hier, in den allgemeinen Frieden der Wissenschaft aufgenommen und unter deren Schutz gestellt, durch ihren vom Märtyrerthum gehobenen Einfluß der Bildung der Jugend und des Volkes diejenige Richtung geben sollten, die dem Liberalismus die ihm wünschenswerthen Garantieen für die Zukunft verspricht. So ging die Schöpfung der berner Universität aus dem Großen Rathe hervor, natürlich unter dem größten Widerstande der aristokratischen Partei, die auch nachmals nicht aufgehört hat, diese Universität, die in der That eine liberale In-

Digitized by Google

trigue war, als ein Seminar der Revolution zu verdächtigen. Die berner Aristokraten ließen von jetzt an ihre Söhne im Auslande studiren, und wenn der Liberalismus sich in die Wissenschaft hineingesetzt hatte, so sollte diese radical gewordene Wissenschaft wenigstens die theuern Junker nicht vergiften, sondern man wollte es der eigenen Brut der Liberalen ausschließlich überlassen, sich an diesem vergifteten Mäusespeck den Tod zu essen. Denn anders wie eine Mäusefalle sahen die Aristokraten diese Universität doch nicht an, und sie waren sicher, daß die Liberalen sich unfehlbar selbst verfangen würden in dieser Falle. Auch sprengte man häufig aus, daß das Institut sich nicht zu halten vermöchte, und oft schon wurde von dem Augenblick gesprochen, wo es wieder aufgehoben werden solle, der aber noch immer nicht gekommen ist. Es sind auch wenig innere Gründe dazu vorhanden, da die Vereinigung des Liberalismus mit der Wissenschaft an sich keinen Widerspruch enthält und wohl nur in einigen persönlichen Vertretern dieser Combination als eine Carikatur sich auswies. Namentlich hat in dieser letzteren Beziehung die Professur eines Mannes, wie Siebenpfeiffer, wohl nicht bloß bei den aristokratischen Gegnern der berner Hochschule Anstoß erweckt, und es ist kein Zweifel, daß man damals

Digitized by Google

in Bern solche radicalen Anstellungen mit einem gewissen Prunk betrieben hat, der in Verbindung mit einer wissenschaftlichen Angelegenheit verwerflich erscheint. Denn mit Siebenpfeiffers wissenschaftlicher Bedeutung ist es nicht besser bestellt als mit seinem hohlen und gedankenlosen Liberalismus, durch den er und Seinesgleichen der liberalen Bewegung in Deutschland einen so unersetzlichen Schaden zugefügt haben. Diese Hambachiaden und diese journalistischen Freiheitsorgien, dieser Sausundbraus eines abenteuernden und liederlichen Liberalismus, mit dem ohne Plan und Verstand und ohne alle Kenntniß der historischen und politischen Verhältnisse in den Tag hineingewirthschaftet wurde, diese Dinge waren es, welche der darauf über Deutschland gekommenen Reaction so viel Gewalt und Gewicht verliehen, und wodurch eine Lähmung über unsere Bestrebungen gebracht ward, die uns fast das Herz abgedrückt hat. Konnte die Verschuldung, die Siebenpfeiffer durch sein abgeschmacktes Treiben in Deutschland auf sich geladen, und wofür ihn jeder wahrhafte Liberale hassen mußte, bei der regenerirten Republik von Bern wie eine Märtyrerglorie erscheinen, so mag dies als optische Lichttäuschung hingehen, aber wenn man aus diesem faulen revolutionairen Holz einen Professor geschni-

Digitized by Google

telt hat, so mußte die Wirkung davon eine komische sein. Siebenpfeiffer liest an der berner Universität vornehmlich über Staatsökonomie und Staatsrecht, und bringt darin eine halb politische, halb philosophische und schöngeistische Waare zu Markte, unter großem Zulauf der Studirenden, die von seinem beredten Vortrag gefesselt werden. Er mag für seine Person ein braver Mann sein und besonders durch sein gegenwärtiges, sehr zurückgezogenes Privatleben alle Achtung verdienen, aber sein Treiben bleibt immer eine Charlatanerie, so jetzt in der Wissenschaft, wie früher in den politischen Bewegungen.

Als Mitglieder des Großen Raths waren die Gebrüder Karl und Johann Schnell, die in der berner Politik eine so bedeutsame Rolle spielen, auch für die Gründung der Universität von dem wesentlichsten Einfluß. Wie ich mich gehört zu haben erinnere, eiferte aber besonders Hans Schnell gegen die Anstellung von Flüchtlingen, auf die es jedoch einmal bei dieser Hochschule, wie bemerkt, prinzipienmäßig abgesehen war. Indeß läßt sich auch nicht läugnen, daß das Institut gerade durch das Prinzip der Opposition, mit dem es verwachsen wollte, manchen ausgezeichneten Lehrer gewann. Selbst der ehrwürdige Held der schweizerischen

Digitized by Google

Volksſache, der geniale Troxler, kam gewiſſermaßen als Flüchtling von Baſel an die berner Univerſität, da ſich ſeine frühern baſeler Verhältniſſe keineswegs auf einem geſetzlichen Wege auseinander gelöſt hatten. Ich denke ſpäterhin etwas Zuſammenhängenderes über dieſen vortrefflichen Mann in meinem Tagebuche aufzuzeichnen, da mir bei meinem Aufenthalte in Bern das Glück ſeiner Bekanntſchaft geworden. Ein Deutſcher iſt Troxler's Freund, Wilhelm Snell, der ihm in den baſeler Vorgängen mit treuem Antheil an der Gefahr zur Seite geſtanden, und auch in Bern mit ihm vereinigt, jetzt hauptſächlich die juriſtiſche Facultät vertritt. In derſelben Facultät lehrt auch Reinhold Schmidt, früher Profeſſor in Jena und in burſchenſchaftliche Bewegungen verwickelt, die er mit längerer Feſtungsſtrafe gebüßt, und wofür ihn nur die berner Profeſſur belohnt hat. Kein Flüchtling, aber doch ein Jude iſt Herr Valentin, ebenfalls ein Deutſcher. Hier hat ſich die Univerſität von Bern als ein Gedanke des modernen Liberalismus auf die ehrenwertheſte Weiſe bethätigt, indem ſie dieſen durch ſeine phyſiologiſchen Entdeckungen berühmten jungen Mann zu einer Profeſſur zugelaſſen, trotzdem er ein Jude iſt und bleibt. Es giebt, glaube ich, noch an keiner andern Lehranſtalt ein

Digitized by Google

ähnliches Beispiel, daß man sich zur Höhe eines solchen wahrhaft wissenschaftlichen Standpunktes erhoben und das wissenschaftliche Verdienst durch das religiöse Bekenntniß nicht beeinträchtigt gefunden hat. So zeigt sich die Wissenschaft der Freiheit würdig, die sie unterstützen und entwickeln helfen soll. Und wo wäre auch die Freiheit in unserer Zeit, wenn nicht einmal in der Wissenschaft?

Digitized by Google

10.

Die Nationalpartei in der Schweiz.

Das politische Volksleben der Schweiz fängt an durch die Angelegenheit des Prinzen Louis Napoleon eine neue Bewegung zu erhalten. Das politische Treiben, das unmittelbar nach der Julirevolution in den Jahren 1830 bis 1832 so lebhaft und bedeutsam in diesem Lande gewesen und sich namentlich durch großartige Volksversammlungen an den Tag gelegt hatte, war in der letzten Zeit, wie überall, so auch in der Schweiz sehr zusammengeschrumpft und zu winzigen Regungen verkümmert. Um so größeres Aufsehen erregt jetzt die patriotische Volksversammlung in Langenthal, die vor einigen Tagen (23. September) auf den Ebenen dieses zum Canton Bern gehörigen Marktfleckens Statt gefunden. Hier war der Kern der schweizerischen Bewe-

Digitized by Google

gungsmänner beisammen, um durch volksthümliche Beschlüsse die Partei zu vertreten, welche sich den Nationalverein nennt und die den eigentlichen Zielpunct ihrer Bestrebungen in eine Bundesreform der Schweiz gesetzt hat. Es hat etwas Religiöses, ein Volk in geordneter Masse und zu einem höheren Zweck zusammengetreten zu sehn. Dies gute arme Volk, so wenig begünstigt vom Schicksal, sich drängend und abarbeitend um ein dürftiges Dasein, unter grobem Kittel ein volles und kräftiges Herz, dazu bestimmt, im Schweiß seines Angesichtes selbst die Gerechtigkeit sich zu verdienen, und immer nur begnadigt mit den Brosamen von den Tischen der Bevorzugten, wer kann es ohne heilige Schauer betrachten, wenn es sich sammelt und seine dumpfe Unfreiheit überwindend, zu einem Moment des Bewußtseins sich erhebt? Man denkt dabei unwillkürlich an den göttlichen Zug in jedem Volksgeiste und ist bereit, seinen Regungen, in denen es in einem solchen ergriffenen Augenblick aufzuckt, wie Offenbarungen zu vertrauen. Nicht jede Volksthümlichkeit vermag aber bei öffentlichen und freien Versammlungen sich so würdig und in jenem heiligen Sinne einer Gottesstimme zu äußern, als die der Schweizer, welche darin fast dasselbe tüchtige Naturell zeigen, welches an den Engländern so be-

Digitized by Google

wundernswürdig ist. Die kernhafte Volksgesittung der Engländer, die bei solchen Versammlungen oft unermeßliche Schaaren bloß von innen heraus zügelt und in musterhafter Ordnung darstellt, ist bekannt. Es ist dies eine gewisse Frömmigkeit des Volksgemüthes, das um so lauterer und reiner sich erhält, je höher es von den Regierenden geachtet und mit Vertrauen angesehen wird. Der Sinn des Volkes erweist sich überall als tief und zart, wenn man ihn zu behandeln weiß und seiner innern Tüchtigkeit ihn überläßt, anstatt ihn durch rohe Betastungen roh zu machen. Der schweizerische Volkscharakter hat ebenso viel Innerliches und moralisch Gehaltenes auf der einen, wie Heftiges und Leidenschaftliches auf der andern Seite, und kann auch in dieser Zusammensetzung mit dem englischen verglichen werden; aber im Allgemeinen auf einer geringern Bildungsstufe stehend als der englische, ist er in der frommen Haltung, die er auf seinen öffentlichen Versammlungen offenbart, um so mehr zu bewundern.

Diese Haltung, man könnte sie eine politische Andacht nennen, sprach sich auch bei der Volksversammlung in Langenthal mit dem rührenden Eindruck aus, von dem man bei solchen öffentlichen Verhandlungen so leicht ergriffen wird. Die Ver-

Digitized by Google

sammlung, die wohl gegen 8000 Menschen herbeigezogen hatte, fand, bei Regen und Unwetter, im Freien Statt, unter Vorsitz des bekannten Patrioten Kalthofer, der in den Verfassungsverhältnissen Bern's bei mehreren Gelegenheiten eine bedeutende Rolle gespielt hat. Nur für die Redner und den engeren Ausschuß des Nationalvereins war eine bedeckte Tribune aufgeschlagen. Die an die Spitze gestellte Frage betraf das Begehren Frankreichs, den Prinzen Louis Napoleon aus der Schweiz zu verweisen. Ein Mitglied des Vereins, Dr. Girard, beantragt eine Adresse an die französische Nation zur Aufklärung über das ungerechte Begehren ihrer Regierung, und verliest deshalb einen Entwurf. Man macht ihn auf das Fruchtlose einer solchen Demonstration aufmerksam. Da erhebt sich Köllner, mit dem Beinamen „der Saure," welcher jetzt vielleicht der gewaltigste Volksredner in der Schweiz ist, und zu den populairen Gestalten gehört, die auch in diesem Lande immer seltener geworden sind. Seinem Berufe nach, glaube ich, ist er ein Advocat, und wird durch seine furchtbare Stentorstimme allen Dingen, die er bespricht, jedesmal den Sieg verschaffen. Zu seiner donnernden Rede steht im richtigen Verhältniß seine riesenhafte Gestalt, die den Freunden Vertrauen und den Geg-

Digitized by Google

nern die nöthige Verehrung einflößen muß. Den Beinamen des Sauren hat er sich selbst beigelegt. Er unterstützte den Antrag einer Adresse an das französische Volk, und ging dabei von der grundsätzlichen Voraussetzung aus, daß Völker sich näher und inniger verwandt seien als Regierungen. Die Völker aber wollten immer nur den Frieden und das Recht. So sei er überzeugt, daß es in Frankreich noch einen großen Theil der Nation gebe, der nicht hinlänglich aufgeklärt sei über die französische Regierungsforderung an die Schweiz, und er schlage deshalb vor, eine solche Adresse, wie beantragt worden, zur Aufklärung in die französischen Zeitungen zu rücken. Was die Versammlung genehmigte. Wer dies hört, wird vielleicht über die plumpe Gutherzigkeit dieser Zumuthung an das französische Volk lächeln müssen, aber er thue es nicht mit vornehmer Geringschätzung dieser herrlichen schweizerischen Einfalt, die hier mit einem derben Biedermannsfaustschlag das Netz der Diplomatie entzweireißen will, um von Volksherz zu Volksherz zu sprechen, nicht gedenkend, daß das französische Volksherz so schwer aus seinen vielen theatralischen Hülsen herauszuschälen und noch schwerer für eine Sympathie zu gewinnen ist, die außerhalb seiner Landesgränzen liegt.

Digitized by Google

Auch Troxler sprach auf der Volksversammlung von Langenthal, das große Thema anschlagend, für das er schon so oft in den Kampf gegangen, und in dem er alle Energie und vielleicht auch alles Martyrthum seines ganzen politischen Lebens nun zusammendrängen zu wollen scheint. Er brachte nämlich wieder die Angelegenheit einer schweizerischen Bundesreform auf dem Wege eines niederzusetzenden Verfassungsrathes in Anregung. Hier zeigte er, daß er mit dem schärfsten und umfassendsten Gesicht die diplomatischen Händel des Augenblickes durchdringe. Man bedrohe, sagte er, von Außen eigentlich nur die freisinnigen Institutionen der Schweiz. Dies sei der Sinn auch der gegenwärtigen Verlegenheit, welche der Schweiz durch die Forderung Frankreichs bereitet werden solle, und darum könne dies nur als erneute Aufforderung gelten, jener großen Bundesreform der Eidgenossenschaft sich ernstlicher als je zuzuwenden. Zu ähnlichem Zweck erhob sich der Großrath Gruber von St. Gallen, welcher die sanctgallische Section des schweizerischen Nationalvereins auf der Versammlung vertrat. Er machte in dieser Angelegenheit vorzüglich auf den bisherigen Mißstand der Rechtsgleichheit in der nationalen Gemeinsamkeit und auf den Unfug der bevorrechteten Kantonalsouverainetäten

Digitized by Google

aufmerksam und empfahl die Republik in ihrer Reinheit als ächte Darstellung menschenrechtlicher Gleichheit und Freiheit.

Zum Schluß der Versammlung erklärte sich endlich das Centralcomité des Nationalvereins in einer Sitzung für bevollmächtigt und beauftragt, in allen Theilen der Schweiz, wo es immer geschehen könne, Freischaaren zu bilden, sobald die Regierung von Frankreich nur im Entferntesten anfange, ihren Drohungen gegen die Schweiz Folge zu geben. Jedes Mitglied des Nationalvereins sei Mitglied eines Freischaarencorps oder müsse aus dem Verein treten. Dies traf mit der gegenwärtigen Volksstimmung der Schweizer zusammen, die nur Haß gegen die Franzosen athmet. Man hörte diesen Haß hier auf die naivste Weise sich aussprechen. „Wir wollen ihnen ihre rothen Hosen schon ausklopfen!" ist der gäng und gäbe Ausdruck, den ich hier aus manchem ehrlichen Schweizermunde vernahm, begleitet von der Action einer Faust, der das Siegel des Heldenthums ohne Zweifel in jedem Glied aufgedrückt war. —

Was nun die Sache Louis Napoleons anbetrifft, so wird die Erklärung, die der Nationalverein darüber abzugeben beschlossen, daß es nämlich der nationalen Selbständigkeit der Schweiz zuwider-

Digitized by Google

laufe, dem französischen Begehren nachzugeben, ohne Zweifel von großer Einwirkung auch auf die Behörden sein, welche jetzt in den einzelnen Cantonen über diese komische Angelegenheit berathschlagen. Der Nationalverein pflegt solche Erklärungen in den Zeitungen zu veröffentlichen oder sonst in einer eindringlichen Form unter das Volk zu verstreuen, denn die hauptsächlichen Mittel, durch welche diese Partei zu wirken sucht, sind auf solche moralisch-nationale Demonstrationen berechnet. Wenn im Staatsleben die vermittelnden Organe nicht mehr fähig sind, den nationalen Blutumlauf in sich aufzunehmen, so erfüllen dann die freien Vereine und Associationen ihren großartigen Beruf, als ein neues Lebensorgan sich zwischen Nation und Staat in die Mitte zu stellen und dem erstarrenden politischen Körper wieder die Wärme der nationalen Bewegung zuzuführen. Und dies ist gerade die Lage, in welcher sich die Schweiz, als politischer Gesammtkörper angesehen, seit der Restauration befindet. Die volksthümliche Wiedergeburt mehrerer einzelner Cantone seit 1830 vermochte doch dem Bundesvertrag von 1815, welcher das politische Gesammtleben der Schweiz eidgenossenschaftlich bindet, nicht das freie Gleichgewicht zu halten, vielmehr ist dafür gesorgt, daß die in der eidgenossenschaftlichen Ver-

Digitized by Google

tretung gesäeten aristokratischen Keime allmählig auch wieder in den regenerirten Cantonen selbst aufgehen müssen. So zeigt sich die Aristokratie, die mit der Demokratie in der Schweiz immer wie die Katze mit der Maus gespielt hat, in den ganzen Bundeskörper der Eidgenossen so eingeimpft, daß sie sich immer wieder von selbst hervorbringen muß, selbst in den einzelnen demokratisch gewordenen Theilen. Mit einem Worte, es fehlt der schweizerischen Eidgenossenschaft, wie sie sich durch ihre Vororte und auf ihren Tagsatzungen vertreten läßt, jedes nationale Element, und die ausländischen Diplomaten, welche die Schweiz zu dieser heutigen Eidgenossenschaft diplomatisirten, haben es feinsäuberlich verstanden, den Enkeln Tells und Winkelrieds ein chinesisches Schattenspiel aufzubauen, in welchem die alten republikanischen Volksgeister gezähmt und gezopft, mit wackelndem Kopfe und diplomatisch zugemessenen Gebärden, einhermarschiren müssen. Diese illusorische und diplomatische Föderativrepublik in eine freie nationale Verfassung des Schweizerbundes umzugestalten, ist das Grundbestreben der radicalen oder vielmehr contrerevolutionairen Partei, die sich seit dem Jahre 1833 unter dem Namen des Nationalvereins förmlich organisirt hat und deren eigentliche Seele Tror-

Digitized by Google

ler ist. Dieser Nationalverein geht in dem allerentschiedensten Sinne von der Idee der Volkssouverainetät aus, dieser zwischen Himmel und Erde schwebenden wunderbaren Idee, die rein verwirklichen zu lassen entweder die Menschheit noch nicht göttlich oder Gott nicht menschlich genug zu sein scheint. Die schweizerische Nationalpartei will aber die Idee der Volkssouverainetät ebenso entschieden in der eidgenössischen Bundesverfassung, als in den einzelnen Cantonen, zu Grunde gelegt sehen, und daraus soll sich dann der Phönix eines allgemeinen schweizerischen Bürgerrechts, das eine völlige Rechtsgleichheit aller Eidgenossen in sich schließt, erheben. Denkt man sich diesen stolzen Traum der schweizerischen Unschuld, gegenüber dem gegenwärtigen europäischen System des Ultracismus und des Justemilieuthums, welches letztere Troxler einmal den „Judaskuß der Versöhnung" nannte, so muß man sich in jenen Zustand von Lachen und Weinen oder von Regen und Sonnenschein versetzt fühlen, bei dem, wie der Volksglaube geht, der Teufel seine Großmutter prügelt. —

Welche Formen gedenkt nun aber der schweizerische Nationalverein seinen Ideen zu geben? Er hat sich noch wenig bestimmt darüber ausgesprochen, sondern will eben die Constituirung neuer Grund-

Digitized by Google

verhältnisse einem zu ernennenden eidgenössischen Verfassungsrath überantworten. Wie ich aber aus mir gemachten persönlichen Aeußerungen einiger Mitglieder zu schließen glaube, so hat man sich wohl auf Seiten dieser Partei die nordamerikanischen Verfassungsverhältnisse als Muster vorgestellt und dabei vornehmlich das Zweikammersystem zur Bildung eines Congresses ins Auge gefaßt. Darin aber sind alle Mitglieder einverstanden, daß die gegenwärtige ambulirende Tagsatzung nichts als ein Uebel sei, und deshalb hat auch der Nationalverein niemals Petitionen an dieselbe versucht, sondern allein durch die moralische Kraft seiner öffentlich ausgesprochenen Ansichten auf die Volksstimmung zu wirken gestrebt. Diese Wirkung geht denn aber besonders dahin, die Zerfallenheit und das antinationale Wesen der gegenwärtigen schweizerischen Bundesregierung fühlbar zu machen und das Volk zu einer Selbsthülfe aufzurufen, um aus dem unorganischen Staatenbund, aus welchem jetzt die Schweiz lose und locker zusammengesetzt ist, wieder einen Bundesstaat zu gestalten, der, aus nationalen Elementen erwählt, den Gesammtwillen des Volkes vertrete. Das Bestreben dieser Nationalpartei scheint sich hauptsächlich darin zuzuspitzen, ein repräsentatives System auch in der Bundesverfassung der

Schweiz einzuführen. Dabei soll es jedoch keineswegs auf eine absolute Einheit und Centralisirung des Landes abgesehen sein, wie etwa in der aus französischem Geblüt erzeugten helvetischen Republik, sondern es kömmt vielmehr darauf an, das Verhältniß zwischen Cantonalismus und Centralität in die richtige nationale Harmonie zu bringen, indem die Einheit des Bundes aus der Vielheit der Lande dermaßen geschaffen werde, daß weder die Cantonalexistenz in dieser Centralität zu Grunde gehe, noch auch, wie bisher, die einzelnen Cantone eine Art von Souverainetätsrecht bei der Tagsatzung üben dürfen. Denn da nach dem gegenwärtigen System der kleinste Canton beim Bunde ebenso viel Stimmrecht hat wie der größte, und, wenn ich mich nicht irre, auf der Tagsatzung nur der Unterschied stattfindet, daß die Gesandten der alten Orte auf etwas erhöhteren Lehnstühlen dasitzen dürfen als die der jüngeren, so ergiebt sich daraus von selbst ein Mißverhältniß der Vertretung und zugleich eine Souverainetät, welche die Cantone über die ganze Nation ausüben können. Bei den vielen kleinen Cantonen nämlich, in welche das Land gesondert ist, muß auf diese Weise die Minorität des Landes, die noch dazu auch geistig und intensiv die schwächste sein wird, die Majorität der Stimmen haben und also auch die Majorität des

Digitized by Google

Landes beherrschen. Eine verhältnißmäßige Repräsentation des Landes nach der Seelenzahl, und nicht mehr nach der Souverainetätshoheit der Cantone, dürfte deshalb auch in den Gedanken der Nationalpartei inbegriffen liegen. Dann müßte allerdings die jetzt herrschende lächerliche Eitelkeit und Rivalität der Cantone einer reinen nationalen Vertretung weichen, und die Popularisirung des Bundes, wonach jene Patrioten streben, wäre in den gründlichsten Formen erreicht.

Der schweizerische Nationalverein hat seine im Jahre 1835 zu Schinznach förmlich entworfenen Statuten, die von Wilhelm Snell und Troxler gezeichnet sind, veröffentlicht. In denselben steht als Hauptgedanke an der Spitze, daß alle Schweizer, ohne Unterschied der Religion, der Sprache und eigenthümlicher Localeinrichtungen, Eine schweizerische Nation bilden sollen. Den verschiedenen schweizerischen Völkerschaften diese Einheit eines freien, unabhängigen und geistig veredelten Nationaldaseins zu schaffen, will sich der Nationalverein aller dahin zielenden rechtlichen Mittel und Gelegenheiten bemächtigen, und hat sich in dieser Aufgabe den heiligen Grütlibund der Altvordern, wie ihn die Stifter der Eidgenossenschaft, Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold

Digitized by Google

von Melchthal gegründet haben, ausdrücklich zu seinem Vorbild gesetzt. Denn dies ist sein Wesen, auf die alten ursprünglichen und ächten Verhältnisse der Eidgenossenschaft zurückzugehen, um die gegenwärtige vom Auslande diplomatisch zugestutzte Schweiz wieder in die wahre, von innen heraus sich gebärende, volksthümliche Gestalt zu reorganisiren. Um aber zur Verwirklichung der neuen nationalen Bundesverfassung zu gelangen, hat der Verein sein lebhaftestes Streben darauf gerichtet, diejenigen Volksrechte, welche er als die Grundbedingungen eines republikanischen Staatslebens betrachtet, hervorzubilden und zu begründen. Als solche grundthümlichen Volksrechte finden sich in den Statuten mit folgenden Worten angegeben: „die politische Rechtsgleichheit, ohne die es kein freies Bürgerthum giebt; die Volkssouverainetät (Volkswillen) als Quelle der Verfassung und ihrer Fortbildung, und als Richtschnur und Regulativ für die Gesetzgebung; die freie Presse, als Organ der öffentlichen Meinung, welche der Leitstern aller Behörden sein soll; eine tüchtige und unabhängige Justiz, als stärksten Schutz der persönlichen Freiheit und ihrer Entwickelung; und endlich das Recht zu freien Vereinen (Associationsrecht)." Dieser Paragraph schließt mit

Digitized by Google

den merkwürdigen Worten: „Als die Hauptbürgschaft für Erhaltung dieser Rechte betrachtet er möglichst gesteigerte menschliche, bürgerliche und nationale Bildung des ganzen Volkes.“ —

Der Nationalverein verzweigt sich durch die Schweiz in vielen einzelnen Cantonalabtheilungen, die aber durch ein jährlich erwähltes Centralcomité verbunden, und in ihren Arbeiten geleitet werden. Von dem Centralcomité selbst geht die Förderung derjenigen schriftstellerischen Arbeiten aus, welche im Sinne des Vereins, meistentheils für das Volk, doch auch für die gebildeten Klassen unternommen und auf Kosten der Gesellschaft gedruckt und verbreitet werden. Besonders aber ist man bemüht, die Zeitungspresse für die Angelegenheiten des Nationalvereins nutzbar zu machen. Zu den Statuten gehört auch die Bestimmung, daß jede einzelne Section des Vereins eine Lesegesellschaft zu stiften und dieselbe möglichst weit auszudehnen sucht. Jeder, der in irgend eine Abtheilung des Nationalvereins eintreten will, hat einen Beitrag zu zahlen, der aber höchst geringfügig sein kann. —

Aus dieser flüchtigen Skizze von den Bestrebungen der Nationalpartei ergiebt sich, wie thöricht diejenigen Stimmen geurtheilt haben, welche den Nationalverein für gleichbedeutend mit der jungen

Digitized by Google

Schweiz ansahen. Der Nationalverein ist vielmehr die Partei des alteidgenossenschaftlichen Lebens der Schweiz, die in einer Zeit, welche mit Staatsgrundgesetzen ein höhnisches Spiel zu treiben pflegt, sich erhoben hat, um, einem vom Auslande aufgedrungenen Verfassungswesen gegenüber, an den alten und ewigen Keim aller Gesetzgebung und alles Staatslebens zu mahnen, der im Volke gegeben sei. Diese Partei ist noch klein in der Schweiz, aber doch von einer sehr intensiven Größe, die besonders darin beruht, daß sie im Patriotismus und in jenem abgeschlossenen Heimathssinn der Schweizer wurzelt, welcher, in seiner Alpenwelt das vollste Genüge des Daseins findend, allen ausländischen Elementen abhold ist. Dagegen hat aber die Nationalpartei ihre entschiedenen Gegner an den kleinen Cantonen, die sich nach der Bundesacte von 1815 als souveraine Gewalten bei der Tagsatzung vertreten dürfen. Diese kleinen Cantonalexistenzen der Schweiz haben in der That ein seltsames Schicksal gehabt und die Geschichte hat wenige Beispiele so zähen und festen Lebens bei so großen Schwankungen der Verhältnisse aufzuweisen. Die Verfassung von 1798, welche die eine und untheilbare helvetische Republik gründete, hob alle Gränzen zwischen den Cantonen auf, und suchte ihr Einheitssystem auf Kosten der Vielheit

Digitized by Google

herzuſtellen, indem ſie den Cantonalismus völlig zerſtörte. Dadurch aber wirkte ſie zu ſehr in einem antiſchweizeriſchen Geiſte, und wie ſie ein Todesſtoß gegen die Ariſtokratie war, ſo wurde ſie nun auch, ungeachtet ihrer demokratiſchen Elemente, zugleich unerträglich für den Ehrgeiz des Volkes oder vielmehr der Cantone, denn in manchem Betracht darf man wohl von einer allgemeinen Volksthümlichkeit in der Schweiz nicht ſprechen, da ſie meiſtentheils nur unter der Form des Cantonalismus erſcheint. Napoleon, im Sinne der Vermittelung einſchreitend, ſchlug daher in ſeiner Mediationsacte vor allen Dingen das alte Gerüſt der Cantone wieder auf und ſtellte dieſelben in ihrer eigenthümlichen und ſouverainen Exiſtenz wieder her. Wenn Napoleon es gut mit der Schweiz meinte, ſo war ihm doch ohne Zweifel auch viel an ihrer Ohnmacht gelegen, und ſo glaubte er ſie vielleicht in dieſer cantonalen Zerſplitterung am beſten in ſich ſelbſt gefangen, indem er wie ein ſchlauer Sieger durch die Feſſeln, die er anlegte, zugleich ſich die Volksſympathieen gewann. Daß es ihm auch darum zu thun war, in der Verfaſſung, welche die Schweiz aus ſeinen Händen empfing, ein volksthümliches Werk zu ſchaffen, läßt ſich gewiß nicht in Abrede ſtellen. In ſeinem Grundgeſetz finden ſich ſchon Elemente derjenigen nationalen Ver-

Digitized by Google

tretung, welche verhältnißmäßig aus der Seelenzahl der Bevölkerung hervorgeht, indem von den neunzehn Cantonen, in welche er die Schweiz eintheilte, diejenigen, deren Bevölkerung die Zahl von 100,000 überstieg, jeder zwei Stimmen bei der Tagsatzung hatte, die übrigen Cantone aber, mit weniger als 100,000 Einwohnern, jeder nur eine Stimme. Die heutige Nationalpartei möchte daher noch am meisten der französischen Vermittelungsurkunde vom Jahre 1803 einen volksthümlichen Charakter unter allen neueren Constitutionen der Schweiz zugestehen wollen. Denn durch den Bundesvertrag von 1815 gingen selbst diejenigen nationalen Fortschritte wieder verloren, die man schon in diesem früheren napoleonischen Grundgesetz errungen hatte. Die Cantone vertraten nun nicht mehr das Verhältniß der Bevölkerung, sondern lediglich ihre Cantonalsouverainetät und Particularherrlichkeit als solche bei der Eidgenossenschaft, wie dies im Geiste der allgemeinen aristokratischen Reaction lag, welche das Leben jener Zeit in ihren Bann gethan hatte. —

Der Nationalverein geht gegenwärtig damit um, ein Journal, unter dem Titel einer Nationalzeitung, für seine Interessen zu gründen, und es sollen bereits bedeutende Actien dazu aufgenommen sein. Diese Zeitung soll dann zugleich in deutscher

Digitized by Google

und französischer Sprache geschrieben werden, und Troxler dürfte darin seine publizistische Thätigkeit auf das Lebhafteste wieder aufnehmen, obwohl er die Ruhe in der letzten Zeit sehr liebgewonnen; aber der Kampf hat für einen alten Helden jederzeit wieder etwas Verführerisches. Es sollen jedoch noch manche Schwierigkeiten sich der Ausführung jenes Planes entgegenstellen. Im Allgemeinen bemerkt man jetzt an dem schweizerischen Zeitungswesen einen außerordentlichen Aufschwung. Täglich kündigen sich neue Unternehmungen an, die den bisherigen Schlendrian zu verlassen scheinen und sich einem etwas höheren Stil des Zeitungswesens zukehren. Zwar giebt es bisjetzt noch keine einzige Zeitung in der Schweiz, welche täglich erschiene, und erst ganz seit Kurzem kommt die Baseler Zeitung sechsmal wöchentlich heraus. Aber der Nationalverein scheint berufen, diese Bewegungsmittel des öffentlichen Lebens auf eine höhere Stufe emporzubringen, und wird sich auch wohl diesen Beruf, der so sehr mit seinen Zwecken übereinstimmt, nicht nehmen lassen. —

Digitized by Google

11.

Troxler.

Unter allen öffentlichen Charakteren der Schweiz die eigenthümlichste, tief von innen heraus bewegte Gestalt. Philosoph, Arzt, Gelehrter und Schriftsteller, hängt Troxler mit den bedeutendsten geistigen Richtungen der Gegenwart, und namentlich mit der deutschen Wissenschaft zusammen, aber die Krone alles Lebens und Strebens ist ihm sein Vaterland und der stille Alpenwinkel, wo er dem ersten Gedanken der Freiheit nachgehangen. Ehrenvollen Berufungen nach Deutschland, die ihm in früheren Zeiten zu Theil wurden, besonders an die Universitäten von Berlin und Bonn, hätte er entsprechen können, wenn ihn nicht die Liebe zu seiner Schweiz stets auf dem dornigen Posten festgehalten, auf den ihn hier die vaterländischen Interessen in vielfacher

Digitized by Google

Beziehung geſtellt. Wäre er dem Trieb ſeiner wiſſenſchaftlichen Natur gefolgt, wonach er ſelbſt Deutſchland als ſein geiſtiges Vaterland betrachten muß, ſo hätte er, wie andere deutſche Profeſſoren, ruhig bei uns ſeine Collegia leſen, ſich einen Orden verdienen und Profeſſorenthee's geben können, anſtatt ſich quälen, verfolgen, verſtoßen und flüchtig von einer Ecke der Schweiz in die andere treiben zu laſſen. Aber die Liebe iſt unermüdlich und läßt ſich gern halbtodt jagen, ſtirbt aber doch nicht. Dieſer Art war auch beſtändig Troxlers Patriotismus, unter einem Volke von hochmüthigen Bauern und bäueriſchen Patriziern, die eine Geſtalt von höherer ideeller Abkunft ſchon um dieſer geiſtigen Ueberlegenheit willen niemals anerkennen, ſondern je weiter je lieber von ſich ſtoßen werden. Und was hat nicht Alles Troxler in der Schweiz erdulden müſſen, bloß wegen der höheren Natur, die in ihm iſt, und durch die er das Ideal des ſchweizeriſchen Volksthums und ein urſprüngliches National- und Naturleben der Eidgenoſſen wiederzuerſtreben und zu vertreten ſucht! Troxler hat die tiefſte Ingründigkeit des ſchweizeriſchen Charakters und jene derbe Naturkraft in ſich erhalten, die ſich mit den modernen politiſchen Spiegelfechtereien ſchlechterdings nicht befreunden kann und deshalb mit aller Gewalt eines ſolchen

Digitized by Google

Sinnes eine Gestaltung der Dinge anstrebt, die aus Naturrecht und Volksthum unmittelbar wie eine göttliche Offenbarung hervorgehen soll. Zugleich aber treten jene körnigen Elementarkräfte des schweizerischen Wesens veredelt in ihm auf, angeflogen von seiner Bildung und Zartheit des Gemüths, vertieft durch Speculation und Wissenschaft, und durch die Wahlverwandtschaft mit den deutschen geistigen Bewegungen der localen Beschränktheit enthoben. Man mag ihm zu Zeiten mit Grund Heftigkeit und Jähzorn vorwerfen können, besonders wo ihn sein Rechtsgefühl dazu treibt, und er hat durch dieses Ungeschick einer edeln leidenschaftlichen Seele häufig genug sich selbst und seiner Partei geschadet. Aber mit der Gewaltsamkeit seines Charakters geht doch zugleich eine große Weichheit und Gemüthlichkeit gleichen Schritt, und die letzteren Eigenschaften sind gewiß noch mehr, als jene erste, die Grundlage seiner radicalen Richtung. Diese Gemüthsinnerlichkeit entspringt in dieser Vereinigung mit dem schroffsten Radicalismus bei Troxler aus der Weihe, in der ihm das Volk als eine souveraine und göttliche Herrlichkeit erscheint. Seine Anschauung vom Volke ist ihm eine religiöse. Er blickt nicht, wie andere Radicalen, auf das Volk hinunter als auf eine von seiner Intelligenz abhängige Masse, deren Führer

Digitized by Google

er sich betrachte, sondern er blickt zu dem Volke hinauf wie zu einer vom Heiligenschein umflossenen Majestät, in deren Dienst er sein Leben gegeben. Dieser schwärmerische Cultus der Volksidee trägt und begeistert ihn unablässig, und das Volk hat es so auf dieser Seite zu demselben ausschließlichen und göttlichen Nimbus gebracht, wie auf der andern Seite der politischen Parteien die königliche Autorität. Auf wie entgegengesetzten Seiten die Menschen auch stehen mögen, sie haben überall dieselben Götter unter verschiedenen Namen, und oft ist der neue Gott nur die umgedrehte Figur des alten. Wie eine Krankheit von einem Körpertheil auf den andern zurücktritt, so werfen sich auch oft in unserer Zeit die höchsten Ideen der Menschheit herum, und treten bald aus dem Kopf in den Magen, bald aus dem Herzen in das Gehirn, sind aber in allen Lagen nur dieselben Uebel, an denen man sich zu Tode krankt. So erscheint jene unbedingte Heiligsprechung der Volkssouverainetät doch am Ende nur wie ein Zurücktreten der königlichen Autorität aus dem Oberleib der Menschheit in den Unterleib derselben. Wenn im unbedingten Königthum der Einzelwillen sich von Gottes Gnaden schreibt, so schreibt sich in der Volkssouverainetät der Gesammtwillen von Gottes Gnaden, und beide sind gerade

Digitized by Google

in dieſer ſcharfen Entgegenſetzung und auf dieſen ihren äußerſten Spitzen Einsunddaſſelbe, indem ſie zu den nämlichen Reſultaten für die individuelle Freiheit der Menſchheit führen. Es müſſen vielmehr dieſe nackten und einſeitigen Extreme des Einzelwillens und des Geſammtwillens aufgehoben und für beide die vermittelnden Formen gefunden werden. Die ſchweizeriſchen und amerikaniſchen Republiken ſind gewiß eine höchſt gewagte Vermittelung dieſer ächt menſchlichen Gegenſätze. Es iſt wahr, daß es mir im abſoluten Königthum ſchlimm ergehen kann, aber wenn das abſolute Königthum mich todt ſchlägt meiner Ideen wegen, ſo ſchlägt mich vielleicht die Volksſouverainetät todt, weil ich einen beſſeren Rock anhabe als die Geſammtheit, oder weil ich gern Champagner trinke. Die höheren Ideen mit dem ſchlechten Rock zu vermitteln, dürfte alſo die nächſte Aufgabe der Geſchichte ſein. Das volksthümliche Königthum, auch repräſentative Monarchie genannt, iſt bisjetzt noch immer auf halbem Wege ſtehen geblieben und hat mit der einen Hand wieder genommen, was es mit der andern gegeben, ſodaß es gerade in den Ländern, die damit den größten Lärm gemacht haben, wie Frankreich, ſeiner innern Auflöſung bereits wieder nahe gekommen. Das volksthümliche Königthum hat

Digitized by Google

aber weder seine Sehnsucht nach dem gelobten Lande der Legitimität noch seine Scheu vor den bleichen Gesichtern und zerrissenen Jacken des Volkes überwinden können, und so ist aus dem Staat dieser unfruchtbare Hermaphrodit geworden, dem die Naturwahrheit fehlt und den nur krankhafte Gelüste bewegen. England stellt unserer Trostlosigkeit die große Harmonie seines Staatslebens entgegen, und zeigt die freie Bewegung von Königthum, Aristokratie und Volk in der gegenseitigen Gebundenheit, aber zu einem solchen organischen Nationaldasein gelangt man nur durch eine Hingebung an das Nationale, die bei allen Theilen gleicherweise stattfinden muß. Das Volk muß zu einer Nation erzogen werden und man muß ihm politische Bildung zu Theil werden lassen, es mit politischen Begriffen speisen und tränken, um seinen jetzigen historischen Hunger zu stillen. Wie lange wird man noch mit der Maxime durchkommen, das Volk sei unreif zu einer volksthümlichen Verfassung, während man ihm zu gleicher Zeit die Schule verweigert, um sich das Zeugniß der Reife erwerben zu können? Diese Illusion auf Seiten der legitimistischen Staatsmänner ist gefährlich genug, und ihr steht die andere, nicht minder gefährliche Illusion bei denjenigen Radicalen gegenüber, die, wie Troxler, das Volk schon durch

Digitized by Google

den göttlichen Beruf auf der Stufe voraussetzen, zu der es erst durch politische Erziehung und geschichtliche Entwickelung gelangen soll und kann. Was Ideal der Geschichte ist, betrachten Troxler und seine Partei schon als eine von Ewigkeit her gegebene Wirklichkeit, und stützen darauf das Gebäude der Gegenwart. Daher das schneidend tragische Mißgeschick, das ihren Bestrebungen nach allen Seiten hin begegnet, sowohl durch den aristokratischen Widerstand, als auch durch die Verwirrung und Reaction in ihrer eigenen Mitte. Die schweizerische Nationalpartei, an deren Absichten sich Troxler mit seinem idealen Volksbegriff angeschlossen, sucht zwar auch vorzugsweise auf des Volkes Bildung einzuwirken, aber ihr fehlt der durchgreifende Plan einer politischen Volkserziehung, von dem auch nur etwas zu erwarten ist, wo eigens dafür geschaffene Staatsformen ihn begünstigen. Soll aber das arme Volk nicht gerade in der Epoche, wo das Schicksal es hinaustreibt zur Besitzergreifung seiner historischen Macht, der Spielball bleiben zwischen zwei Illusionen, so muß es jetzt von einer solchen Staatsverfassung in die Mitte genommen werden, welche die geeignetsten Formen hat, an denen sich das politische Bewußtsein des Volkes entwickeln könne. —

Troxler's Person macht einen eigenthümlichen

Digitized by Google

Eindruck. Die kleine gedrungene Gestalt verräth Trotz und Kraft, in den durch eine Adlernase stark charakterisirten Gesichtszügen verschmilzt sich Milde und Redlichkeit mit energischem Widerstand, und aus den blauen Augen blitzt ein schalkhaft gutmüthiges Lächeln, oft auch herbere satirische Laune. Sein scharfer Witz, der sich in seinen politischen Oppositionsreden oft mit so vielem Feuer entladen hat, flackert im Umgang stiller und gemüthlicher fort. Die entschieden religiöse Richtung, die Troxlers gegenwärtige Entwickelungsstufe, auch in seiner Philosophie, bezeichnet, und der man bei ihm wohl nur mit Unrecht den Namen des Pietismus beilegen kann, verbirgt sich mehr in sein innerstes Gemüthsleben, als daß sie in auffallenden Formen an den Tag treten sollte. An ihm zeigt sich aber wieder, wie leicht und gewissermaßen naturgemäß sich mit mystischen Religionstendenzen radicale Richtungen in Bezug auf den Staat verbinden, eine Erscheinung, deren Prinzip unschwer aufzufinden und über die sich gleichwohl unsere stabilen Staatsmänner lange getäuscht haben. Bei Troxler ist diese Vereinigung durchaus natürlich, und entspringt, wie ich schon angedeutet habe, aus seiner mystisch religiösen Anschauung von der Volkssouverainetät selbst. Manche seiner früheren Freunde und Anhänger sollen sich

Digitized by Google

um dieser Mystik willen von ihm abgewandt haben, doch sieht man nicht, wie der eigentliche Kern seines Wesens dadurch verändert worden sei. Namentlich in Bern scheint Troxler gegenwärtig sehr allein dazustehen, und lebt in dem alten Professorhause in der Herrengasse, das man ihm angewiesen, fast lediglich dem Umgang mit seiner zahlreichen und liebenswürdigen Familie. Vor seinen Fenstern die Gletscher der Alpen, und zu Füßen die brausende Aar, sitzt er in seinem Zimmer in patriarchalischem Naturfrieden da, unbekümmert um alle anderen Genüsse der Außenwelt, als die ihm ein frommer Aufblick zu seinen vaterländischen Bergen, seine wissenschaftlichen Arbeiten und die Liebe der Seinigen gewähren. Obwohl an Leib und Seele ein Schweizer, trägt er doch nur sehr wenig persönliche Zeichen davon an sich, besonders was die Sprache betrifft, die man bei ihm nur in einem vollkommen reinen Hochdeutsch vernimmt, welches er so ausschließlich spricht, daß er gar nicht mehr im Besitz der schweizerischen Mundart zu sein scheint, die sonst nicht nur vom Volke, sondern von allen Gebildeten in der Schweiz geredet wird. Troxler's vielseitiger Verkehr in und mit dem Auslande und sein Verhältniß zur deutschen Literatur und Wissenschaft, sowie seine Gattin, die eine geborene Potsdamerin ist,

Digitized by Google

mögen ihn dem Schweizerdialekt so sehr entfremdet haben, wie man es sonst bei keinem andern Schweizer antrifft. Er hat aber bei den vielfältigsten Gelegenheiten seine Gabe schön zu sprechen bethätigt, und seine öffentlichen Reden athmen alle jene hinreißende Gewalt des Gemüths und der Ueberzeugung, die ihre Worte im nämlichen Augenblick wie den Gedanken aus derselben vollströmenden Quelle gebiert und beide harmonisch aufstellt wie zu einer blitzenden Schlachtreihe. Von dem Philosophen und Gelehrten gewahrt man in Troxler's Persönlichkeit nicht gerade hervorragende Spuren. Am meisten sieht man die scharfen Einschnitte und Ecken, welche die Politik auf das Antlitz dieses merkwürdigen Mannes gezeichnet. —

Seine Widersprüche mit den bestehenden Verhältnissen begannen auch in der That schon früh, und zum Theil bei Anlässen, die gar nicht politischer Natur waren, aber den Gegensatz eines freien und selbständigen Geistes gegen die gedankenlose Gewalt hervorriefen. Im Canton Luzern geboren (in dem Städtchen Bero-Münster 1780.) kehrte er auch, nachdem er seine Studien in Jena vollendet und einige Reiseausflüge gemacht hatte, in seinen heimathlichen Bezirk wieder zurück, und widmete sich dort als junger Arzt dem praktischen Beruf,

Digitized by Google

denn wie sehr ihn auch in Jena die Naturphilosophie Schelling's ergriffen und ihm seine eigentliche wissenschaftliche Lebensrichtung vorgezeichnet hatte, so war doch dabei auch die practische Ausübung der Medizin seine Lieblingsneigung geblieben. Da brach im Canton ein verheerender Typhus aus, und bei solchen Gelegenheiten giebt der Medizinalrath die anzuwendenden Heilmittel an, welche alsdann die ausübenden Aerzte genau zu befolgen haben. Der dortige verordnete Aderlässe, im Widerspruch mit Troxler's Verfahren, der mit Glück nach der von ihm gutbefundenen Methode heilte, während nach der durch die Behörde angeordneten alle Erkrankten starben. Troxler schrieb darauf eine kleine Flugschrift, worin er ziemlich scharf die Ansichten der luzerner Medizinalbehörde geißelte. Man forderte ihn darauf vor, in der Hauptstadt zu erscheinen, aber Troxler, überzeugt, daß man, nach einer dort sehr gewöhnlichen Manier, nichts anderes beabsichtige als ihn einzustecken, zog es vor die Schweiz zu verlassen. Er begab sich nach Wien, wo er eine Zeitlang lebte und seine nachmalige Gattin, die sich dort zum Besuch aufhielt, kennen lernte. Nach zwei Jahren aber regte sich in ihm wieder die Sehnsucht des Schweizers nach der Heimath, und er fragte brieflich an, ob man das Vorgefallene vergessen und er

Digitized by Google

ungefährdet nach Luzern zurückkehren könne. Worauf man ihm ein höfliches Ja zurückschreibt. Nun kommt er mit seiner jungen Frau in Luzern an, aber indem er eben Anstalten trifft sich wieder ansässig zu machen, legt man ihm ein Papier vor, das er zuvörderst unterschreiben solle. Er sieht es an und es enthält eine Abbitte gegen die Behörde. Troxler erwiedert, so sei es nicht gemeint gewesen. Er habe noch dieselbe Ansicht von der Sache wie damals, und man möge nur die Todtenbücher nachschlagen, die am besten auswiesen, wie sehr er im Recht sich befunden. Da kommt man Abends und holt ihn ins Gefängniß ab. Es war schon Winter, und man weist ihm ein kaltes und finsteres Loch zum Kerker an, den seine junge ihm vor Kurzem erst angetraute Gattin auf ihr Begehren mit ihm theilt. So verbringen beide hinter eisernen Riegeln und bei strengster Bewachung eine ganze Woche, die gewiß die merkwürdigste eheliche Flitterwoche war. Nachher mußte Troxler noch bedeutende Prozeßkosten bezahlen. Dies ist ein ächtes Schweizerstückchen, wie es häufig genug aufgeführt wird in diesem Land der Alpen, welches auch das Land der Freiheit genannt wird, wo aber der Freiheit Geist nur im einsamen Hochgebirge auf fernen Höhen wandelt, aber zu den menschlichen Verhältnissen sich noch nicht herniedergelassen hat. —

Digitized by Google

Dies war die Einleitung gewesen zu einer Reihe von politischen Verfolgungen, von denen Troxler in seinem späteren Leben, namentlich aber in seinem Heimathscanton Luzern, betroffen wurde. Bald hatte er dem Landvolke Petitionen abgefaßt und für die gleichberechtigte Vertretung von Stadt und Land zu wirken gesucht, was ihn in Gefangenschaft und Geldbuße brachte. Bald hatte er wieder einen Prozeß wegen des von ihm herausgegebenen Buches: „Fürst und Volk nach Buchanan's und Milton's Lehre," worin man eine Stelle, als auf die Verhältnisse des Cantons Luzern gemünzt, ihm ausdeutete, obwohl eigentlich jene Schrift lediglich eine Uebersetzung war. Die daraus entstehende Verfolgung war aber besonders ein Werk der luzerner Jesuiten, die freilich an Troxler, der seine erste Jugendbildung auf jesuitischen Lehranstalten empfangen, keinen Schüler zu ihrem Wohlgefallen erzogen hatten. Troxler hatte damals in Luzern eine Professur der Philosophie und Geschichte übernommen und überhaupt für das Erziehungswesen des Cantons eine außerordentliche Wirksamkeit entfaltet, als die Jesuiten jenen Anlaß benutzten, ihn aus seiner Stellung zu vertreiben, um in dem von ihm verlassenen Garten wieder ihren eigenen Kohl zu pflanzen. Troxler begab sich nach Aarau, wo er ein kleines Gut hatte, und wirkte auch

Digitized by Google

dort wieder theils als Lehrer theils als Arzt in einem gesegneten Wirkungskreise. Seine Berufung an die Universität von Basel als Professor der Philosophie erfolgte im Jahre 1830, und verwickelte ihn in jenen merkwürdigen politischen Prozeß, den er selbst beschrieben, und der freilich wieder mit seiner Flucht endigte. Dies war der Aufstand der Landschaft Basel gegen die Stadt Basel, welcher Troxler, der seiner Meinung nach gewiß auf Seiten der Landschaft war, in diese neuen Wirren verwickelte. Man beschuldigte ihn auf jede Weise einer Theilnahme an der Empörung des Landvolkes, und er soll in seiner Eigenschaft als Rector der Universität, welche Würde er gerade bekleidete, den Studenten verboten haben, die Waffen gegen die Landschaft zu tragen. Er wurde vor ein Militairgericht gestellt, wie sehr er auch gegen die Rechtmäßigkeit desselben protestirte, und von diesem Augenblick an weigerte er sich unter solchen Umständen ferner seine Vorlesungen an der Universität fortzusetzen. Deshalb beschuldigte man ihn noch dazu einer Widersetzlichkeit, seine Verpflichtungen an der Universität zu erfüllen. Ein Ausschuß von Professoren trat zusammen und suspendirte den gefährlichen Mann zunächst von seinem Rectorat. Der Aufenthalt in der Stadt Basel wurde aber für ihn und seinen gleichgesinnten Freund Wil-

Digitized by Google

helm Snell immer bedrohlicher. Troxler und Snell durften sich nicht mehr auf der Straße blicken lassen, und ein Auflauf des Stadtpöbels, an dem die städtische Polizei vielleicht nicht frei von aller Mitwissenschaft war, bestürmte sogar Troxler's Haus. Er verließ nun die Stadt, als er für sich und seine Familie den längeren Aufenthalt mit augenscheinlicher Gefahr verbunden sah. Die meisten Anschuldigungen, mit denen man ihn in Stadt Basel verdächtigt, blieben übrigens unerwiesen. So erfuhr Troxler, den die politischen Irrsale dieser Zeit so oft flüchtig mit Weib und Kind im Lande umhergetrieben, was es heißt, für die Volkssache zu stehen, und einer Geburt beizuspringen, die sich so schwer und ohne den Segen des Schicksals aus dem Schooß der Geschichte hervorringen muß. Nicht wenig von seinem äußeren Lebensglück, von seiner Gesundheit und Manneskraft, sowie einen Theil seines Vermögens, der in den politischen Prozessen bei jedesmaliger Verurtheilung in die Kosten darauf ging, hat er an diese Aufgabe verloren. Aber ungebeugt, voll innerlicher Heiterkeit und gottvertrauend, steht er noch heut auf demselben Posten, wie vor vielen Jahren, und er sagte mir mit seinem gutmüthigen Lächeln, daß er noch immer an den Sieg glaube, den er und seine Partei ohne Zweifel erringen

Digitized by Google

würden. Von großem Interesse, psychologischem sowohl wie politischem, würde es sein, wenn Troxler sein reiches Leben beschreiben wollte, aber er scheint, kampfbewegt wie er noch immer ist, und noch leidenschaftlich mit den Ereignissen seines eigenen Lebens zusammenhängend, und von der Zukunft die Lösung und Rechtfertigung derselben erwartend, einer solchen Arbeit noch sehr fern zu stehen, die er sich aber, als eine wichtige und bedeutsame, nicht ganz erlassen sollte.

Was aber sein Ideal der schweizerischen Bundesreform anbetrifft, das zu verwirklichen er gegenwärtig seine letzten und höchsten Lebenskräfte aufzubieten scheint, so hätte er zu diesem Ziel vielleicht schon mehrere Schritte vorwärts gelangen können, wenn ihn nicht eine gewisse Starrheit seines Naturells an jeder Nachgiebigkeit verhinderte. In dieser Sache hat er offenbar vor einigen Jahren, als die Verhältnisse sich den Reformversuchen des Nationalvereins sehr günstig zeigten, nicht zum Vortheil seiner Partei gehandelt. Es war nämlich im Jahre 1833, als mehrere Cantone, in welche durch die Bewegungen der Zeit ein neues Leben eingedrungen war, sich zu vereinigen suchten, um die alte und durchlöcherte Bundesverfassung von 1815 durch eine neue zeitgemäßere zu ersetzen. Der Ent-

Digitized by Google

wurf zu einer solchen Bundesreform war auch bereits gemacht, enthielt aber kaum den achten Theil von demjenigen, was der Nationalverein eigentlich mit seiner neuen und volksthümlichen Gestaltung des Eidgenossenbundes beabsichtigte. Dieser Entwurf scheiterte auch wirklich an dem Widerstande, welchen die Volkspartei im Canton Luzern, auf welche namentlich Troxler seinen ganzen dort so mächtigen Einfluß ausübte, entgegensetzte. In der That war es vorzugsweise den Anstrengungen Troxler's zuzuschreiben, daß dieser neue Verfassungsentwurf hintertrieben wurde, obwohl Viele seiner eigenen Partei meinten, daß es vortheilhafter und patriotischer gewesen wäre, denselben zur Annahme zu bringen. Troxler handelte aber hier wie immer aus dem Grundsatz: entweder Nichts oder Alles! Die neue Verfassung war indessen immer besser als die alte, und in den politischen und socialen Dingen wird es jederzeit heißen: besser Etwas als gar Nichts, welcher triviale Satz hier in der That die Regel der Fortb wegung zu bilden scheint. Gewiß liegt auch etwas Großes und Edeles in jenem radicalen Eifer, der anders denkt, und es ist wohl das Zeichen eines hochherzigen Gemüths, eher gar Nichts zu wollen als ein zerstückeltes Ideal, aber wenn man die Sache praktisch besieht, so ist mit solchem noblen Stolz

Digitized by Google

in der ganzen Weltgeschichte nicht viel gethan. Die Geschichte hat neben ihrer großartigen Seite auch ihre bettelhaften und kümmerlichen Elemente, namentlich in der Art ihrer Fortentwickelung. Klagt aber auch eine große Seele nicht zu hart an, wenn sie sich weigert, Altflickerarbeit zu verrichten, wo sie Kraft in sich fühlt, aus dem Ganzen zu schaffen! Die Zeit und das Geschick sind auch zu verklagen, wenn sie große Kräfte, welche Götterschöpfungen verrichten könnten, zwingen, zu schustern und zu schneidern, zu schachern und zu wuchern. Wer das jetzt nicht kann, der ziehe fort in die Einsamkeit! —

Troxler befindet sich in Bern seit der Begründung der Hochschule durch die Liberalen, also seit dem Jahre 1834, und seine Stellung ist hier wenigstens eine ziemlich unangefochtene. Er ist hier der einzige, welcher die Philosophie aus dem höheren speculativen Prinzip lehrt, und diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß er in einem gänzlich unphilosophischen Klima so geringe Früchte von seiner Wirksamkeit sieht. Mit seinen eigenthümlichen philosophischen und wissenschaftlichen Leistungen mich hier zu beschäftigen, übersteigt wohl die Gränzen meines Tagebuchs. Er hat sie in zahlreichen Schriften, besonders aber in seiner großen dreibändigen Logik, die am meisten auch in Deutschland bekannt gewor-

Digitized by Google

den, niedergelegt. Diese Logik ist schon das Document der großen Veränderung und Wandelung, welche Troxler in den Metamorphosen seiner philosophischen Erkenntniß durchlaufen, indem er, von der absoluten Identitätsphilosophie Schelling's ausgehend, sich allmählig in die Jacobi'sche Glaubensphilosophie hineinbildete, oder wenn man will, zurückbildete. Die Einheit des natürlichen und übernatürlichen Menschen, die er früher nach dem Prinzip der absoluten Erkenntniß gelehrt, stellt sich ihm jetzt vorzugsweise in der Form der religiösen und christlichen Mystik dar, und diese bildet die Grundlage seines Wesens bis nach allen einzelnen Richtungen hin, sogar bis auf die moderne politische, wie ich auseinanderzusetzen gesucht habe. —

Digitized by Google

12.

Die Bernerinnen und Julie Bondeli.

Im Canton Bern begegnet man faſt überall einem ſchönen und kräftigen Menſchenſchlag, und beſonders unter den Frauen ſieht man manche Schönheiten, aber oft in einem ſehr coloſſalen Genre. Beſonders merkwürdig iſt der breite kräftige Oberleib, der die Bernerinnen häufig charakteriſirt. Die wahre weibliche Liebenswürdigkeit iſt aber ſelten, wie in der ganzen Schweiz, ſowohl was die Grazie der äußern Erſcheinung anbetrifft, als im geſelligen Lebensumgang, deſſen Ton bei allen Nationen nur durch die Frauen gewinnt oder verliert. Die unerträgliche Steifheit und Beklommenheit des berner Geſellſchaftslebens iſt großentheils der Art und Kunſt der Bernerinnen zuzuſchreiben. Stolz, Kälte, oſtenſibele Prüderie und Kaſtengeiſt ſind die hervorſte-

Digitized by Google

chendſten Eigenſchaften der hieſigen Frauen, und danach formt ſich denn auch der ganze geſellige Umgang, der hier wie an einer eiſernen Kette liegt und ſeine Bewegungen nur knarrend und gewiſſermaßen widerſpenſtig verräth. Die maſſive Sitte der Bernerinnen verdient alle Achtung, inſofern ſie einen kräftigen Halt abgiebt für das Familienleben, aber ſie ſchreckt zugleich alle höheren Anforderungen und Sympathieen des Lebens zurück, und erſtarrt namentlich den Fremden, der vor dieſen ſchönen Gletſchern der Geſelligkeit daſteht, und ſich mit einigem Grauen überlegt, welche Rieſenarbeit es wohl koſten würde, um aus dieſem Schnee die darunter verborgene Gluth hervorzuſcharren. Bei den Damen aus den patriziſchen Kreiſen fehlt es gewiß nicht an Bildung, aber der feinere und geſchmeidige Geiſt des Zuſammenlebens, der ächte geſellige Takt, diejenige Höflichkeit, welche eine Sache des Gemüths und ein Talent des Herzens iſt, zeigt ſich hier nirgends bei den Frauen zu Hauſe.

Die Verſchloſſenheit des Familienlebens in der Schweiz erinnert an England, aber bei den Engländern tritt man am Ende ein in den heiligen Schacht und darf dann den eigentlichen Kern ihres Lebens mitgenießen, ermuntert von einer Gaſtlichkeit und Vertraulichkeit, deren zarte Gränze man

Digitized by Google

um so lieber einhält, als sie von der holdesten Frauensitte behütet wird. In der Schweiz hat man selten Gelegenheit dies zu erfahren, da die Gastlichkeit gegen Fremde, namentlich in Bern, ein Begriff ist, der über den Horizont des hiesigen Gesellschaftslebens hinausliegt und besonders den Frauen, wie sie hier sind, geradezu widerstrebt. Ein Fremder steht abgeschnitten wie eine Insel in einer bernerischen Gesellschaft da, besonders als Deutscher, und je mehr er fühlen muß, daß man seinetwegen sich einen besondern Zwang anlegt und ihn nur als einen heterogenen Stoff betrachtet, gegen den eine zusammengebetene Gesellschaft gleichsam eine Art von Widerstandsmittel ist, um sein tieferes Eindringen zu verhüten, desto mißtrauischer wird er werden gegen die hiesige gesellschaftliche Bildung, der das allerwesentlichste Erforderniß, die Humanität, fehlt. Wenigstens in den Beziehungen der Gastlichkeit ist diese keineswegs vorherrschend, vielmehr isolirt sich hier Alles schroff genug, selbst in ihrer heimischen Mitte, und eine Familie hat sich gegen die andere mit allerlei trotzigen Bastionen umgeben, die nicht überschritten werden. Dies kommt theils von den politischen Parteimeinungen, die namentlich in Bern auch die Gesellschaft spalten, theils verschulden es die kargesinnten Frauen, die ihre Tugenden und ihre Lie-

Digitized by Google

benswürdigkeit nicht über den eigensten Familienkreis hinweg ausdehnen wollen. Außerdem sind die Bernerinnen auch den politischen Nüancen des Tages nicht fremd und zum Theil sogar als leidenschaftliche Politikerinnen bekannt, was denn zu der kastenmäßigen Absonderung des Familienlebens und der Gesellschaft vollends den Ausschlag giebt, und an ihnen den schöneren weiblichen Beruf, das Umgangsleben durch die allgemeinmenschlichen Sympathieen zu vermitteln, verkümmert.

So sind Mißgunst am eigenen Heerd und Argwohn gegen alles Fremde die zwei hauptsächlichsten Hindernisse des hiesigen Zusammenlebens. Von einer schweizerischen Gesellschaft im höheren Sinne des Wortes kann deshalb noch kaum die Rede sein, dieser Begriff ist hier noch zu gar keiner Entwickelung gelangt. Dies mag auch seine Vortheile haben, und beim Mangel der Gesellschaft bleibt natürlich auch die krankhafte Gesellschaftssucht aus, welche das tiefere Wesen des Daseins verzehrt. Aber bei dieser einseitigen Sonderung und dem so grell hervortretenden Bestreben, sich immer nur mit Gleichartigem zu vermischen, leidet auch jenes Wesenhafte der menschlichen Existenz und verschrumpft zu einem einförmigen Typus, zu einem farb- und geistlosen Abklatsch einer sich immer selbst gleichen

Digitized by Google

Physiognomie. Das Leben stockt, wenn es durch Neues und Fremdes sich nicht erfrischt in seinen Säften, und die aufgehenden Blüthen vertrocknen gleich wieder an der Alltäglichkeit, ohne einen günstigen Sonnenschimmer. Die Abneigung der Schweizer gegen die Fremden, die oft in einen wahren Fremdenhaß ausartet, ist dabei wohl noch am leichtesten zu ertragen und zu erklären. Zu erklären gewiß bei einem Bergvolke, das von Natur auf patriarchalische Einsamkeit angewiesen und dessen ursprüngliche Zustände allmählig ein Opfer der eindringenden Reiseneugier geworden sind. Daher der Widerstand gegen das Fremde aus einem alten Instinct, der mit den besten und kernhaftesten Eigenschaften des Schweizercharakters zusammenhängt, mit dem unbewußten Treugefühl für die eigentliche Bestimmung dieses Volkes zu ungestörtem Naturleben. Mit dieser unwillkürlichen Abneigung gegen die Fremden contrastirt auf eine komische Weise das Geschick der Schweizer zu Gastwirthen, wo freilich oft das Talent im Maße der Abneigung so gewachsen zu sein scheint, daß das eine die andere zum besten Vortheil ausbeutet, was jeder Reisende in der Schweiz an seinem Geldbeutel erfahren haben wird. Dadurch ist es gekommen, daß das Gasthofleben in der Schweiz so schnell diejenige ausgebildete und

Digitized by Google

faſhionable Stufe erſtiegen hat, gegen welche das übrige ſtädtiſche und geſellſchaftliche Leben, beſonders in der deutſchen Schweiz, ſich aus allen Kräften wehrt. Doch iſt das kalte ſteinerne Bern nicht ganz ſo arm an Ueppigkeiten, als es auf den erſten Anblick den Schein haben will, und man kann ſich, was frühere Zeiten anbetrifft, darin auf Caſanova's vollgültiges Zeugniß berufen; noch heut aber verſchließen die Badehäuſer Bern's in ihrer romantiſchen Einrichtung mancherlei Myſterien. —

Einen beſonderen Anlaß gab es in dieſen Tagen, um ſich mit der berneriſchen Weiblichkeit zu beſchäftigen. Auch Bern hat es nämlich gelüſtet nach dem Ruhm und Reiz, eine ausgezeichnete Frau hervorgebracht zu haben, und es muß eine ſchreckliche Verlegenheit geweſen ſein, ſie zu finden, ſei es unter den Todten oder unter den Lebenden. Aber dennoch gab es hier einmal eine Geſtalt, die des Gedächtniſſes der Nachwelt würdig iſt und welche die heutigen Berner ſchon gänzlich vergeſſen hatten, obwohl es das ſchönſte Culturbild iſt, das ſie zu ihren eigenen Ehren in ihrer Stadt aufſtellen konnten. Dies iſt Julie Bondeli, die Freundin Rouſſeau's und Wieland's, deren Andenken durch eine in dieſen Tagen zu Bern herausgekommene kleine Schrift von Schädelin erneuert worden iſt. Wer war Julie

Digitized by Google

Bondeli? heißt es nun hier aller Orten, und mit einigem Erröthen nehmen ihre heutigen Nachkomminnen das Büchlein in die Hand, denn ach, Julie Bondeli war eine Gelehrte! Sie wußte Mathematik und höhere Analyse, las Plato und Leibnitz so rein weg zu ihrem Vergnügen, wie eine andere gebildete Bernerin heutzutage ihren Balzac oder Eugène Sue, und Rousseau sagte von ihr, als er einen ihrer Briefe gelesen: **c'est le génie de Leibnitz et la plume de Voltaire!** Dazu war sie von den liebenswürdigsten Sitten und beseelte und beherrschte die Gesellschaft von Bern, oder sie bildete vielmehr hier zum ersten Mal ein höheres geselliges Leben, wie es, nach dem Geständniß ihres jetzigen Biographen, weder vor ihr noch nach ihr Jemand in Bern anzuregen und zu vertreten verstanden. Sie zauberte hier sowohl durch die umfassende Tiefe ihrer Bildung, durch welche sie die verschiedenartigsten Elemente um sich versammeln konnte, als durch ihren heitern und beweglichen Geist, der aus dem philosophischen Ernst gern in das Scherzhafte und Naive überging, einen Augenblick lang eine wahre Blüthe des geselligen Umgangs hervor und wirkte über diesen hinaus auch noch in einem allgemeineren Sinne, indem sie manche Ideen ihrer Zeit mit der Gesellschaft vermittelte, welchen Beruf gewöhnlich

Digitized by Google

Naturen ihrer Art zu haben pflegen. Und wie Rahel für Goethe wirkte, so scheint der Bernerin Julie Bondeli die Aufgabe zugetheilt gewesen, Jean Jacques Rousseau's Verkünderin in der Gesellschaft zu sein, was sie in ihrer diesem Geist hinlänglich widerstrebenden Umgebung dennoch mit einem merkwürdigen Erfolg verrichtete. Vielleicht ist jedem großen Dichter und Philosophen vom gütigen Schicksal ein solcher Genius mitgegeben, der in der Stille für ihn schafft und wirkt, und ihn aus der bestehenden Wirklichkeit heraus mit dieser vermittelt, oft ungewußt von ihm und unter der anspruchlosesten Hülle.

Wer war denn nun aber Julie Bondeli? Wann und wie wirkte und wandelte sie unter den Lebenden? Ihr Familienname ist in Bern bekannt als einem alten patrizischen Geschlecht angehörig, das sich durch manche seiner Sprößlinge vortheilhaft in der Stadt ausgezeichnet hat. Das Geburtsjahr 1731. Nach dem Tode ihres Vaters, der erst Schultheiß zu Burgdorf und später Mitglied des großen Raths in Bern gewesen war, lebte Julie Bondeli mit ihrer Mutter und einer jüngern Schwester in ziemlich beschränkten Umständen. Aber schon frühe hatte ihr Geist einen seltsam elektrischen Einfluß auf alle ihre Umgebungen ausgeübt, und ohne in der äußeren Lage zu sein, um einen Mittelpunct

Digitized by Google

für die Gesellschaft abzugeben, sah sie sich doch wie von selbst in die Mitte eines bedeutenden Freundeskreises gestellt, der mit aller Freiheit der Neigung stets in geistiger Abhängigkeit von ihr blieb. Dies gesellige Talent war nur die glückliche Form, tiefere Vorzüge des Wesens zu entfalten und die Freunde auch zu Genossen ihres innerlichsten geistigen Lebens zu machen. Es war dies Gesellschaftstalent, nach Juliens eigenem Geständniß, mehr ein erworbenes und durch Bewußtsein angeeignetes als daß die Natur sie schon ursprünglich damit begabt hätte, denn von Haus aus legte sie sich selbst sogar einen ungeselligen weil reizbaren und von nervenkranken Launen gequälten Charakter bei. Aber, wie dies bei höheren Charakteren sich öfter ereignet und ereignen muß, ein großer Blick in die Welt scheint sie gelehrt zu haben ihre eigene Natur zu überwinden und dadurch eine Harmonie des Lebens zu erzielen, in deren Melodieen für sich selbst und für die Andern die höchste Aufgabe des Daseins gelöst würde. So gab sie sich mit einem wahren Herzen den weitverzweigten gesellschaftlichen Verbindungen hin, die sich an ihre eigenthümliche Gestalt anlehnten, und erschloß gegen sie alle Springquellen ihres Innern, einen durchdringenden und überlegenen Geist, zugleich mit dem Schmelz eines weiblichen Humors,

Digitized by Google

der da wieder vereinigte und versöhnte, wo ihr scharfer Verstand getrennt und zergliedert hatte.

Die Berner ließen dies sich damals gefallen und es befestigte sich um Julie Bondeli ein schöner Kreis von Männern und Frauen, dem alle bedeutenden Persönlichkeiten dieser Gegend angehörten und der durch ausgezeichnete Fremde erweitert und dann auch in der Ferne fortgepflanzt wurde. Unter dem weiblichen Theil dieser Gesellschaft begegnet man den Namen eines Fräulein von Saussure, wahrscheinlich der Familie des berühmten Naturforschers zugehörig, eines Fräulein von Haller, Tochter Albrechts von Haller, und einer Mariane Fels, die dem Geiste Julie Bondeli's am meisten ebenbürtig gewesen zu sein scheint und im vertrautesten Freundschaftsverhältniß mit ihr gestanden. Juliens Schwester, Charlotte, deren seltene Schönheit gerühmt wird, hatte sich früh an den Baron von Pöllnitz verheirathet, von dem man vermuthet, daß es derselbe gewesen, welcher das seiner Zeit so berüchtigte Buch **la Saxe galante** geschrieben, und es erweist sich denn auch diese Verbindung, die als ein etwas leichtsinniger Schritt angesehen wird, von keineswegs glücklichen Folgen. Die Männer, die dem Kreise Juliens angehörten, weisen manche in der Schweiz höchst geachtete Namen auf, wie Kirchberger und Tscharner, auch lite-

Digitized by Google

rariſche Notabilitäten, wie Samuel Engel, Johann Rudolf Sinner und Samuel Schmidt von Roſſens, welcher letztere als Alterthumsforſcher zu ſeiner Zeit in ganz Europa Ruhm erworben. „Die Verbindung aller dieſer zum Theil ſo ausgezeichneten Leute — heißt es in der Schrift Schädelins über Julie Bondeli — galt damals mit Recht für den Kern der guten Geſellſchaft Berns. — Die Unterhaltungen dieſer Geſellſchaft waren von der mannigfaltigſten Art. Denn obgleich das Geſpräch, dies Labſal der Thoren und der Weiſen — die zwiſchen beiden inne ſtehen, wiſſen wenig damit anzufangen — immer die Grundlage des geſelligen Umgangs blieb, und berühmte Werke der Geſchichtſchreiber, Philoſophen und Dichter jener Zeit, ſowie eigene Arbeiten der Mitglieder hauptſächlich deswegen geleſen und vorgelegt wurden, um die Anweſenden ihre Gedanken dadurch anregen, daran entwickeln zu laſſen: ſo verſchmähte man doch andere Gegenſtände der Unterhaltung keineswegs, ſelbſt auch die geringſten nicht. Die ernſte Geſellſchaft verwandelte ſich bald in eine Capelle für Vocal- und Inſtrumentalmuſik, bald in eine Liebhabergeſellſchaft, die vor Andern kleine Schauſpiele aufführte, oder für ſich Sprüchwörterſpiele und dergleichen mit kecker Luſtigkeit improviſirte. Einmal hüpfte man tanzend im ganzen

Digitized by Google

Saale umher; ein andermal saß man da und dort in den Winkeln desselben beim Schach- und Damenbrett oder ähnlichem Spiel. Wer, wie diese Gesellschaft, den Ernst liebt, zu dem allein gesellt sich abwechselnd auch wahre Heiterkeit und erquicklicher Scherz. Die Munterkeit dieser frohen Leute gab ihnen mancherlei Neckereien, Possen und Schwänke ein, deren einer hier besondere Erwähnung verdient, weil er von längerer Dauer war und Julie auf den Ehrenplatz stellt. Ohne ihr Wissen waren nämlich die sämmtlichen übrigen Mitglieder der Gesellschaft übereingekommen, in Nachahmung der alten Liebeshöfe sich zu einem Hofstaat zu constituiren und Julie, die längst dem Wesen nach ihre Beherrscherin war, mit königlichen Ehren zu umgeben. Zu diesem Ende wurden insgeheim die verschiedenen Hofbeamten ernannt und die nöthigen Diplome ausgefertigt. Einer der Herren ward Premierminister, ein anderer Hofmarschall, ein dritter Staatskanzler, ein jüngerer Geheimsecretair, ein anderer Oberceremonieenmeister u. s. w. Gleicherweise wurde festgesetzt, welche Chargen die Damen der Gesellschaft erhalten sollten. Julie mochte wohl gemerkt haben, daß es um irgend eine Eulenspiegelei zu thun sei, ohne jedoch der Sache auf den Grund zu kommen. Erst als eines Abends, bei vollständiger Ver-

Digitized by Google

ſammlung der Geſellſchaft, eine Deputation von zwei Damen und zwei Herren ſich ehrfurchtsvoll nahte, und ihr unter angemeſſener Begrüßung das in Goldſchrift auf Pergament prachtvoll ausgefertigte Document ihrer Erwählung zur Königin überreichte, kam ſie dahinter. Wie man erwartet hatte, ging ſie nun wirklich mit der beſten Art auf den Scherz ein, erklärte unter ſtürmiſcher Acclamation ihrer künftigen Vaſallen die Annahme der auf ſie gefallenen Wahl, ſprach beredt und nicht ohne ſchalkhafte Rückſichten im Allgemeinen die Grundſätze aus, nach denen ſie zu regieren gedenke, beſtätigte die vorgeſchlagenen Beamtungen, ertheilte zu jedem Amte einen wohlklingenden, herrſchaftlichen Titel, wies ihren Kanzler an, die zum Hofhalt erforderlichen Einkünfte beizufügen, und ſtellte endlich die bereits ausgefertigten, ihr vorgelegten Diplome mit komiſcher Feierlichkeit den Betreffenden zu. Die neuen Würdeträger brachten hierauf einzeln ihre Huldigung dar und die Königin hatte für jeden noch ein paſſendes Wort, das Niemand verletzte, Alle aber ergötzte. — Jahre lang wurde der Scherz fortgeſetzt und ausgebeutet; ob aber mit wahrem Gewinn, iſt unbekannt." — —

Wir haben es alſo mit einer Königin zu thun, und beeilen uns, der ſchönen Julie Bondeli auch noch

Digitized by Google

unsere späte Huldigung widerfahren zu lassen, denn ihr genaht zu sein, ohne sie in ihrer Lehnsherrlichkeit anzuerkennen, erscheint nach Allem, was von ihr ausgesagt wird, als ein Ding der Unmöglichkeit. Schöne Julie Bondeli? — diesem zierenden Beiwort wird nun freilich von einigen ihrer Zeitgenossen widersprochen. Doch wird sie als große Gestalt von herrlichem Wuchse geschildert, schöne Augen mit einem sprechenden Ausdruck, eine süße und seelenvolle Stimme, und feingebildete Glieder, deren Schönheit so vollkommen künstlerisch war, daß Juliens Hände und Arme von einem bekannten Bildhauer zum Modell gewünscht wurden. Man mag sie sich auch gern wie eine erhabene Statue denken, wenn man sich recht in ihr Wesen hinein versetzt, das von einer großartigen Kälte und Ruhe des Verstandes durchdrungen und harmonisch geordnet war. Da ist kein üppiges Herausschlagen von Gefühlen, nirgends fallen sentimentale Blüthenflocken herab von ihr, sondern Alles ist fest und körnig wie Marmor, den selbst die Liebe niemals an ihr erweicht hat. Ihr Gesicht war an sich nicht schön, da die Blattern es verunstaltet hatten, doch nennt der Biograph ihre Züge äußerst beweglich und auf anmuthige Art von den braunen Haaren beschattet.

Ihr Freundschaftsverhältniß zu Wieland, durch

Digitized by Google

welches der Name Julie Bondeli's mit der deutschen Literatur zusammenhängt, war, wie wir es aus den darüber gegebenen Mittheilungen übersehen, in mancher Beziehung eine Abnormität beider Charaktere, indem bei beiden diese Verbindung aus dem größten Widerstreben hervorging. Der junge Wieland, sechs und zwanzig Jahre alt, war von Zürich aus Vater Bodmer's Armen entweichend, als Hauslehrer nach Bern gekommen, und lernte hier die acht- und zwanzigjährige Julie kennen, zu der ihn zuerst der Ruf ihres Geistes und Wissens führte. Er scheint, als ein eben berühmt werdender junger Schöngeist, mit etwas geckenhafter Zuversicht vor das ihm geistig überlegene Mädchen getreten zu sein, und Julie ließ ihn auf eine Weise, die an Abfertigung gegränzt haben mochte, das schwerere Gewicht ihres Geistes empfinden. Sie soll in solchen Fällen ein meisterliches Talent besessen haben, zu mystifiziren, und verwickelte den jungen Schwärmer gleich bei der ersten Zusammenkunft in ein colossal gelehrtes Gespräch, das von Plato und Aristoteles und Locke und Leibnitz wimmelte und von lauter Philosophie und Geometrie strotzte. Wieland schildert sie danach in einem Briefe an Zimmermann als ein gelehrtes Ungeheuer und sie scheint ihn in der That durch Citate aus allen Schriftstellern der Welt in

Digitized by Google

Grund und Boden gedonnert zu haben. Indeß muß doch ein Zauber darin gewesen sein, der ihn auch unversehens so gefesselt hat, daß er es bald zum zweiten Mal mit ihr versucht, und zwar aus einem ganz andern Ton. Es geht daraus eine innere Haltungslosigkeit des Charakters hervor. Er versucht es nun nämlich, nach abgelegter Anmaßung des Literaten, in den Melodieen eines süßlich girrenden Schäfers bei ihr, worin Wieland gewiß sehr stark gewesen sein muß, und wird abermals von dem klugen scharf verständigen Mädchen mit einer langen Nase heimgeschickt. Allmählig stellte sich jedoch ein günstigeres Verhältniß zwischen ihnen fest, wie dies bei zwei Naturen nicht ausbleiben konnte, die einander so unzweifelhaften Werth gegenüberzusetzen und auszutauschen haben. Die Unkosten des leidenschaftlichen Enthusiasmus in diesem Verhältniß bestritt jedoch einzig und allein Wieland, aber wenn wir den überlieferten Nachrichten trauen dürfen, so war auch Julie das erste und letzte Mal in ihrem Leben auf dem Punct, die Neigung, die sie jetzt in der That für Wieland fühlte, in wirkliche Liebe umschlagen zu lassen. Aber es blieb wohl bei diesen leisen musikalischen Versuchen ihres Herzens, sich eine transcendente Schwingung zu geben, zu der doch die innerste Tonart ihres Lebens nicht passen wollte,

Digitized by Google

denn sollte man es denken, Julie Bondeli, so gelehrt sie war, verstand sich doch gar nicht auf die Gelehrsamkeit der Liebe. Ihr ganzes Wesen war nicht aus dem Stoff, in welchem Liebe zündet, und sie erhöhte durch die Empfindung, wenn sie sich derselben überließ, wohl das Licht aber nicht die Wärme ihrer Natur. Alles war bei ihr auf großartige Verstandesanschauung gegründet. Sie sammelte in dem hellen Krystall ihres Geistes die Sonnenstrahlen der Welt, aber kein einziger hat sie bis zum Dahinschmelzen getroffen. Wenn sie zur Königin ihrer Freunde erhoben war, so übte sie diese Hoheit aus als eine Königin des Verstandes, der sich in der Mitte des praktischen Lebens selbst das Gefühl willig unterwirft. Gegen die Uebergewalt der Empfindungen schützte sie sich aber mit voller Absicht durch die Mathematik, der sie vielleicht am leidenschaftlichsten ergeben war. Sie war namentlich eine große Rechnerin und besiegte die schwierigsten Probleme der Algebra, an die sie ihr ganzes Herz ergab. Sie fürchtet sich auch so sehr vor lyrischen und poetischen Gefühlen, daß sie, nach eigenem Geständniß in einem ihrer Briefe, sich häufig zum Rechnen von Exempeln hinsetzt, um nur der für sie so quälenden Empfindsamkeit der Seele zu entgehen. Als ein sehr anregsamer und bedeuten-

Digitized by Google

der Fremder ſich in Bern befindet, äußert ſie die Beſorgniß, daß ſie durch den Umgang mit ihm zu hoch geſtimmt werden könne, was nachtheilig für ſie ſei, da es zu ihren Umgebungen nicht paſſe und ſie gewiſſermaßen über das Tonmaaß derſelben hinaus hebe. So bleibt ſie doch, bei allen ihren überragenden Eigenſchaften, wiederum eine ächte Schweizerin und Bernerin, die den praktiſch-patriziſch-ökonomiegelehrten und alterthumforſchenden Freundeskreis, welchen ſie um ſich her gezogen hat, auch nicht überſpringen und hingeben will für eine tranſcendentale Sphäre, in der ſie kein heimathliches Behagen hat. **C'est du vrai que nous vivons et non pas du beau!** iſt der Wahlſpruch der Königin Julie Bondeli. Nun werden Viele ein Kreuz vor ihr ſchlagen oder die arme Julie bedauern, daß ſie ohne Liebe war. Wie kann ein Weib groß und ausgezeichnet werden ohne Liebe? Aber Julie wurde es ohne Liebe, und war noch glücklich dazu. Sie lebte ihr Daſein in einem ruhigen Genuß ſeines Inhalts und im reinſten Vergnügen einer geiſtigen Entwickelung aus, und bewies durch ihr Leben, daß es Glück giebt ohne Liebe, Harmonie ohne Liebe, innerliches Seelenleben ohne Liebe. Rahel und Bettine wurden das, was ſie ſind, durch die Qual der Liebe, durch die lebenaufwühlende Flamme

Digitized by Google

der Leidenschaft. Rahel wurde durch die große unglückliche Liebe ihrer Jugend in die Tiefen ihres innersten Wesens zurückgedrängt, und fand dort, an ihrem Herzen nagend, das ganze Wehe der Menschheit, an dem sie litt, und das sie nun in seinen einzelnsten Zuckungen beschrieb. Julie Bondeli betrachtete Alles aus einer mathematischen Anschauung, sie hatte sich das ganze Dasein nach Dreiecken und Winkeln gemessen und in einer algebraischen Formel zum Bewußtsein gebracht, aber die Kettenbrüche der Leidenschaft lagen dabei nicht in ihrem Calcul. War der organisirende Verstand in ihr zu mächtig für ein hingegebenes Liebesleben, so kannte sie auch den religiösen Aufschwung nicht, insofern er auf einer Extase der Gefühle beruhte oder auch nur anstreifte an eine ideale Sphäre des Gemüths. Ihre Religion war vielmehr großentheils nur aus Moralanschauungen im Sinne ihrer Zeit gebildet. So war sie ein Stein, aber ein schöner klangvoller und bedeutsamer Stein, welcher bei keinem Reiz des Lichtes, das auf ihn herabfiel, stumm blieb, sondern geistig wiedertönte, aber in seiner eigensten Weise. Ein erhabenes Eisgebirge, mit dem sonnighellen Schneegipfel einen klaren und zuverlässigen Tag verheißend. Kein weiches Verschwimmen und doch Milde und Lieblichkeit, keine Leidenschaft und doch

Digitized by Google

Kraft und Stärke. Es giebt namentlich unter den Frauen solche Naturen, denen dies Glück einer so begränzten und durch nichts beunruhigten Lebensprosa vorzugsweise vergönnt scheint, aber es müssen, wo diese Ruhe und Geschlossenheit des Charakters schon als Naturell vorhanden ist, ohne Zweifel physische Grundbedingungen vorangehen, und zwar solche, die mit der Geschlechtslosigkeit gleichbedeutend sind. —

Wollte aber Julie Bondeli nichts von Herzenswirren und Liebesbanden wissen, so verstand sie sich dagegen mit bewußter Meisterschaft auf die seltene Kunst der Freundschaft, und setzte ihr Glück darein, Freunde zu haben und zu behalten. Hier werden Einige noch mehr frieren über diese Julie, weil sie lieber vom hausbackenen Brot der Freundschaft als den Kuchen der Liebe gegessen! Den verliebten und empfindsamen Seelen wird es nun aber unsere Julie Bondeli niemals recht machen und diese werden sie verwerfen als einen starren Gegensatz zu aller ächten Weiblichkeit. Denn es ist bekannt, daß die Frauen sich sonst auf alle Dinge in der Welt verstehen, nur nicht auf die Freundschaft, und dies ist der schlechteste Zug in der weiblichen Natur. Julie aber übte die Freundschaft wie eine höhere Lebenskunst, und so muß sie geübt werden,

Digitized by Google

wenn aus diesem zweideutigen und unglücklichen Begriff Wahrheit, Freude und Frieden hervorgehen soll. Eine höhere Lebenskunst ist die Freundschaft, weil es, wie in allem Dasein, so auch im vertrauten Umgang mit den nächsten Menschen wesentlich darauf ankommt, auf die geschickteste Weise seine Empfindlichkeit zum Opfer zu bringen. Empfindlichkeit und Reizbarkeit wird bei der Berührung zweier Naturen, gerade je ähnlicher und verwandter sie sich sind, desto entschiedener immer dasein, aber wenn auch diese Empfindlichkeit an sich keineswegs etwas Schlechtes, sondern vielmehr oft gerade die höhere Anforderung der menschlichen Natur ist, so läuft doch im Umgang Alles darauf hinaus, dieselbe abzustumpfen. Wenn absolute Anforderungen an das Wesen der Andern zur Vereinsamung und Gehässigkeit führen, so beruht dagegen die eigentliche Dauer der Freundschaft auf der Abstumpfung jener Empfindlichkeit, bei welcher man sich sagen muß, daß sie ursprünglich das höhere Element ist und es will. Diese Abstumpfung als humane Kunst zu betreiben, ist das wahre Talent des Umgangs, und dies hat Julie auf eine bewundernswürdige Art an sich entwickelt. Sie hat sich darüber durch Betrachtungen, die ihre tiefe Menschenkenntniß verrathen, mit sich selbst verständigt, denn sie hat gerade

Digitized by Google

an sich einen sehr reizbaren, weil immer auf die höchste Idee des Umgangs gerichteten, Charakter zu überwinden. So trägt sie denn, mit diesem Bewußtsein über die Gränzen des menschlichen Umgangs, die großen Erfolge im Freundesverkehr davon, die ihren Namen und ihr Leben als etwas Bedeutsames auf die Nachwelt gebracht haben. In einem Briefe an Sophie Laroche (im zweiten Bande des von derselben herausgegebenen „Schreibetisches," durch welchen Juliens Briefe zuerst der deutschen Lesewelt bekannt wurden,) trägt sie einmal ihre ganze Philosophie des Umgangs vor, eine traurige Philosophie, es ist wahr, denn sie gründet ihr System auf die Schwäche der menschlichen Natur, aber eine wahre und nützliche Philosophie, weil sie aus dem Mangelhaften ein Vollkommenes zu erschaffen strebt. Die Genüsse der Freundschaft genügen ihr aber so sehr für ihr ganzes äußeres und inneres Dasein, daß sie den festen Entschluß faßt, niemals zu heirathen. Ein solcher Entschluß muß freilich bei einer Frau immer für unnatürlich gelten, und beruht in der Regel auf einer falschen und zweideutigen Basis. Julie begründet ihn auf ihr völliges Ungeschick zu allen häuslichen Verrichtungen und zu jedem hauswirthschaftlichen Leben. Dies hat sich in der That schon früh an ihr verrathen, und sie konnte in

Digitized by Google

ihrem sechszehnten Jahre noch nicht das Stricken begreifen. Eine Hausfrau muß allerdings stricken und kochen können, nach Juliens gewissenhaftem Lebensprinzip. Aber heißt es nicht zu gewissenhaft sein, in diesem kalten Leben kein Feuer anzuzünden, bloß weil man nicht versteht, eine Suppe daran zu kochen? —

Wie erging es nun aber dem verliebten Schäfer Wieland mit seiner heirathsunlustigen Julie Bondeli? Das Verhältniß dauerte von ihrer Seite mit beständigem Wohlwollen fort, von seiner Seite wurde es später vernachlässigt und aufgegeben. Sie war die treueste in dieser Verbindung geblieben, denn sie hatte sogar eine bedeutende Mißstimmung gegen ihn zu überwinden, die er noch während ihres persönlichen Zusammenseins in Bern durch einen Umstand oder ein Benehmen, über dem ein räthselhaftes Dunkel schwebt, verschuldet hatte. Man ist nie darüber klar geworden, was zwischen beiden vorgegangen sein mag, und das für Julie so empfindlich war, um ihm einen Augenblick lang sogar ihre Achtung aufkündigen zu müssen. Einige wollen behaupten, daß Julie sich erzürnt habe über kleine poetische Frivolitäten, die Wieland gedichtet, und etwas der Art muß es gewesen sein, wenn nicht gar noch Schlimmeres. Indeß sollte man denken,

Digitized by Google

daß Julie zu verständig und philosophisch war, um in erotischen Spielereien ein Verbrechen zu sehen, wie hingegen wieder Wieland, der als Mensch die Tugend selbst gewesen, sich schwerlich so weit vergessen konnte, um sich etwa unzarte Ausfälle gegen sie selbst zu erlauben. Aber gerade bei solchen Dingen schlägt jedes Urtheil und jede Voraussetzung fehl, und es kann auf beiden Seiten das Aergste und das Dümmste gewesen sein, das diesen Zwist hervorbrachte. Doch sehen wir, daß er sich auch wieder ausglich, und nach Wieland's Entfernung aus Bern dauerte die Freundschaft fort in Briefen und Sendungen. Wieland schickte ihr selbst einige seiner größeren Dichtungen im Manuscript, welche sie durchsah und ihm ihre Bemerkungen darüber zurückschrieb. Auf diese Weise nahm Julie mehrfach an den geistigen Arbeiten ihrer Freunde einen Antheil, der nicht bloß empfangend war, sondern oft productiv übergriff und einwirkte. —

Anderer Art war Juliens Verhältniß zu Jean Jacques Rousseau, und in der geistigen Abhängigkeit, in welche die praktische Julie von seinen Ideen und Träumen gerieth, giebt sich ein reizender Widerspruch zu Tage. Sie lernte ihn persönlich kennen während seines Aufenthaltes in Motiers-Travers, wo der kranke Philosoph, mit allen Wider-

Digitized by Google

sprüchen des Daseins sich geißelnd, und von körperlicher Hinfälligkeit überwältigt, eine seiner traurigsten Lebensperioden verbrachte. Aus seinen Schriften kannte sie ihn schon lange und von Anfang an. Sie war überall und bei jeder Gelegenheit als Vertheidigerin seiner Bücher aufgetreten und fällte schon früh, namentlich über die Heloise, das scharfsinnigste und verständnißvollste Urtheil. Sie züchtigt mit ihrem feurigen Spott diejenigen, deren engherzige Moralbetrachtung das Buch verurtheilen will. Sie ruft aus: „es sind Gecken und Salonpuppen; es ist mit einem Worte der ganze haltlose Schwarm der Leute vom sogenannten guten Ton, der sich erfrecht, ein Geschrei über die Heloise zu erheben. Und da sollte man nicht in Zorn gerathen! Würden diese Leute Heloise nur lächerlich finden, so wäre ein ironisches Lächeln über ihr Urtheil meine ganze Rache. Sie scheuen sich jedoch nicht, sie für strafbar zu halten, und auf deren Unkosten in einer Delicatesse zu glänzen, von der man sie anderwärts wenig Gebrauch machen sieht. Auch wehe Denen, die mir auf diese Weise kommen! Mit den Weibern bin ich bald fertig. Eine spöttische Miene, ein finsterer Blick sind meine ganze Antwort. Männer jedoch haben mehr Muth und Raisonnement, als daß man sie mit Mienen abspeisen könnte.

Digitized by Google

Man muß sich in Discussionen einlassen. Welche Verlegenheit erwächst aber daraus, sich über Dinge bestimmt aussprechen zu müssen, worauf die wenigsten Frauen auch nur von Ferne eingehen, aus Furcht vor gehässigen Folgerungen! Doch, Gottlob, ich besitze Muth und Boshaftigkeit genug dazu, nehme überdieß auch einen so ernsten Ton, eine so imposante Haltung an, daß es mir bis dahin noch nie begegnet ist, irgend ein unanständiges Wort hören zu müssen." —

Ihre eigene Vertheidigung des Buches, welche der hier gegebenen Briefstelle folgt, ist musterhaft, und findet Anwendung auf alle solche Achtserklärungen, welche sich immer von Zeit zu Zeit in der Gesellschaft gegen die Werke des höheren Genius wiederholen werden. So ist auch ihre Ansicht von Goethe's Götz von Berlichingen und Werther, in der frühen Zeit, wo sie darüber urtheilte, bemerkenswerth. Im Werther sieht sie einen zweiten Rousseau, nur in einer noch höheren Potenz. Doch ist sie über das Moralische bei dieser Dichtung nicht ganz mit sich im Klaren, vornehmlich was den Selbstmord anbetrifft. Seltsam ist, daß sie glaubt, Goethe habe im Werther die Geniesucht bekämpfen wollen. Aber im Ganzen verräth sie eine überraschende Erkenntniß des neu aufgehenden Gestirnes

Digitized by Google

Goethe, die man ſelbſt den Ausgezeichnetſten unter Goethe's erſten Zeitgenoſſen nicht nachrühmen kann. Durch ſolchen Aufſchwung ihrer Bildung geht ſie denn wohl unvermerkt über den Kreis ihrer Umgebungen hinaus, oder erweitert denſelben jedesmal nach ihrer eigenen Ausdehnung. Aber durch ihre Vertheidigung Rouſſeau's hat ſie ſich auch, wie es immer zu gehen pflegt, anfänglich viele Gegner erworben, und muß deshalb manchen Verdruß in ihrem Kreiſe beſtehen. Aber es gelang ihr endlich, mit ihrem Eifer dergeſtalt durchzudringen, daß ſie alle ihr naheſtehenden Gegner des geliebten Philoſophen ſelbſt in ſeine leidenſchaftlichſten Anhänger umwandelte. Mehrere von Juliens Freunden, unter denen ſich auch ein Prinz Ludwig von Würtemberg ſowie einige andere in der Schweiz anſäſſig gewordene vornehm Fremde befanden, fingen ſogar an, ihre Kinder nach Rouſſeau's pädagogiſchen Grundſätzen zu erziehen. Zu dieſen gehörte auch Juliens vertrauter Freund Kirchberger. Auch die politiſchen Ideen Rouſſeau's mußten nun durch dieſen Geſellſchaftskreis auf einem praktiſchen Boden Wurzel ſchlagen, und gewannen von hier aus unmittelbar eine Einwirkung auf die Geſtaltung des öffentlichen Lebens, in das Juliens Freunde als Staatsmänner und in andern bedeutſamen Bezie-

Digitized by Google

hungen wesentlich einzugreifen hatten. Rousseau selbst war und blieb sehr eingenommen für die Vorzüge seiner Freundin Julie Bondeli, und schrieb ihr zärtliche Briefe, an denen Julie eben nur die Zärtlichkeit auszusetzen hatte. Denn so wenig hat sie als Weib Verlangen nach den Huldigungen, welche man dem Geschlecht zu zollen pflegt, daß sie über die in solcher Weise gespendeten Artigkeiten, selbst wenn sie von einem Rousseau kommen, sich mehr beklagt als ergötzt. —

Bei Juliens Lebzeiten wurde eine einzige Abhandlung von ihr gedruckt, aber wider ihren Willen und zu ihrem großen Aerger. Ihr Freund Zimmermann, der berühmte Arzt und Schriftsteller, war Schuld daran, daß ein Auszug aus einem Briefe, den sie ihm geschrieben hatte, unter dem Titel **Reflexions sur le tact moral par Mlle B.** in dem damaligen Gothaer Mercur abgedruckt wurde. Dieser moralische Tact, als Grundlage des Philosophirens und der Lebensanschauung, ist in der That eine eigenthümliche Entdeckung Juliens und hat gewiß seinen subjectiven Werth und praktischen Nutzen. Aber sie hat wohl nicht daran gedacht, ihm irgend eine wissenschaftliche Erheblichkeit beizumessen. Sie selbst macht einmal in einem ihrer Briefe eine vortreffliche Bemerkung über Das, was sie „Weiber-

Digitized by Google

genie" nennt, und das sie folgendermaßen bezeichnet: „ein trauriges Compositum von Tact, Empfindsamkeit, Wahrheit, durchdringenden Verstand, Feinheit und Richtigkeit in Ansichten und Bemerkungen."

Ihre Kränklichkeit, herbeigeführt durch eine zufällige Schierlingsvergiftung, verursachte ihr gegen das Ende ihres Lebens die heftigsten körperlichen Leiden, denen sie in ihrem siebenundvierzigsten Jahre erlag. In ihr zeigte sich auf einer bedeutenden Höhe jener Typus philosophischer Frauenbildung, der im vorigen Jahrhundert häufiger war und seitdem immer mehr verloren gegangen ist. Ihr Biograph Schädelin, dem wir die sinnreiche Erneuerung ihres Gedächtnisses verdanken, zeiht sie zum Schluß, wie es jetzt Mode in der Welt ist, des Mangels an Christenthum. Sie starb aber unter körperlichen Leiden in einem göttlichen Frieden, und endete seelengroß ein unter jedem Gesichtspunct tüchtiges und kernhaftes Leben. Man sollte in einer noch reichlicheren Auswahl ihre Briefe zusammenstellen. Sie schrieb dieselben in französischer Sprache, die noch heut, wie damals, die Sprache des höheren Bildungsverkehrs in Bern ist. Im Deutschen hatte sie es nur zu einem sehr ungelenken Ausdruck gebracht. Vielleicht erhalten wir noch ergänzende Mittheilun-

Digitized by Google

gen über Julie Bondeli durch den geistreichen Freieisen in Bern, der durch sein kürzlich herausgegebenes Buch: „die beiden Friederiken in Sesenheim" ein besonderes Talent zur Behandlung solcher Aufgaben gezeigt hat. —

Digitized by Google

13.

Der Prinz Napoleon in der Schweiz.

Der junge Herr mit dem großen Namen macht den Schweizern Sorge für und für. Heute (24. September) hat der große Rath von Bern den ganzen lieben langen Tag mit den heftigsten Debatten über diese Angelegenheit zugebracht. Nur mit Mühe gelangte ich noch in den Sitzungssaal, aus dem mich jedoch die Hitze und die meistentheils vorherrschende schweizerische Mundart der Redner, die für den Fremden zu viele Unverständlichkeiten darbietet, bald wieder ins Freie hinaustrieben. Draußen auf den Gassen stand das Volk in aufgeregten Gruppen umher bis an den späten Abend, und starrte das alte Rathhaus an, das in seiner wunderlichen Bauart einem verwitterten Eulennest ziemlich ähnlich sieht, obwohl der Vogel der Weisheit nicht immer darin Herberge

Digitized by Google

gefunden. Diesmal flatterte er lange in ängstlichen und zweifelhaften Schwingungen über dieser Rathhausdebatte, die sich hier beinahe zu Gunsten des französischen Begehrens, dem Napoleoniden das Asylrecht in der Schweiz aufzukündigen, entschieden hätte. Wäre die diplomatische Forderung des Ministeriums Molé nicht zugleich mit einer so martialischen Miene vor die Schweiz hingetreten, wodurch hier das nationale Ehrgefühl empört und entflammt wurde, so würde namentlich in Bern die französisch gesinnte Partei, welches denn vorzugsweise die Aristokraten sind, den Sieg erworben haben. Aber die aufgereizte Volksstimmung ist jetzt auch in Bern zu einer drohenden Gewalt herangewachsen, an allen Ecken und Enden der Stadt hört man die ehrlichen Schweizer sich ereifern gegen ihre gallischen Nachbaren, die mit der Schweiz immer wie mit einer Bagatellsache bald wohlwollend bald spöttisch gespielt haben.

Nun aber kommt die Entscheidung des großen Rathes heraus. Er hat nur mit der geringen Mehrheit von zwei Stimmen die Abweisung des französischen Begehrens beschlossen. Dabei hat sich am eigenen Heerd ein seltsames Ereigniß zugetragen, welches ein außerordentliches Aufsehen erregt. Gleichzeitig mit dem bekannt gewordenen Beschluß haben nämlich die Gebrüder Schnell, welche in der Sitzung für

die Forderung Frankreichs gesprochen, ihren Austritt aus dem großen Rathe erklärt. Unbegreiflicher Weise haben beide ausgezeichnete Männer, die noch vor kurzem die Hauptschlachten des Liberalismus im Lande anführten, in dieser Sache eine Partei ergriffen, die sie plötzlich mit allen ihren früheren Meinungsgenossen überwirft und sie der Hinneigung auf die aristokratische Seite verdächtigt. Denn wenn auch die Angelegenheit und Person des Prinzen Napoleon zunächst ganz unabhängig dasteht von allen Stichwörtern des einheimischen Liberalismus, so hat doch diese Frage in der That jetzt eine nationale Wendung genommen, an der sich auch die inneren Parteien des Landes gruppiren müssen. Die Schweizer haben ohne Zweifel Recht, wenn sie aus dieser Sache eine Prinzipfrage machen, indem sie der auswärtigen Diplomatie, die nur nach Belieben in ihren Haushalt hineinzugreifen meint, die nationale Selbständigkeit wie eine undurchdringliche Mauer entgegenhalten. Da schlägt man denn jetzt die Hände über den Kopf zusammen, daß die Herren Johann und Karl Schnell die Hoffnungen, welche ihre Partei auf sie gesetzt, verlassen und verrathen haben!

Man spricht jetzt nur von den beiden Brüdern, die auf Einmal so unpopulair geworden! Bei dieser Gelegenheit ward es wieder recht anschaulich, welch

Digitized by Google

ein Wetterhahn in unserer Zeit die öffentliche Meinung ist und wie sie durch einen einzigen Hauch Stimmung und Ausdruck verändern kann! Von den Gebrüdern Schnell, die eben noch die beliebtesten Patrioten waren und durch deren Dienste das Land selbst sich geehrt sah, spricht man jetzt nur wie von zwei Tyrannen, deren Sturz man zu gleicher Zeit beklatscht. Auf der andern Seite sieht man die Hochtories von Bern, die besonders aus dem Stamm der reichen Gutsbesitzer noch immer eine ansehnliche Phalanx bilden, Annäherungen an die Schnell's versuchen als an Leute, mit denen jetzt etwas zu machen sei. So geht es mit den armen Liberalen! Die Glorie ihres Wirkens streift sich so leicht von ihnen ab, und oft ohne ihre Schuld. Sind sie zu heftig, so zerstören sie ihre Sache, werden sie mäßiger, so zerstören sie ihre Person. Die Helden des Liberalismus, Johann und Karl Schnell, scheinen aber, nach ihrem gegenwärtigen Handeln zu urtheilen, von einer eigenthümlichen Zeitkrankheit ergriffen, die jetzt in der Welt immer mehr überhand nimmt und namentlich in den Reihen des Liberalismus die größten Verheerungen anrichtet. Ich habe mich schon mit mancherlei Betrachtungen über diese Krankheit beschäftigt, und bin überrascht, jetzt auch in der Schweiz ein schon so ausgebildetes Symptom davon anzutreffen. Dieser Zeitkrank-

Digitized by Google

heit weiß ich keinen anderen Namen zu geben als den des Louis-Philippismus. Selbſt die tapferſten und kräftigſten Herzen können in Momenten davon ergriffen werden und Jeder faſſe ſich in ſeinen Buſen, ob er nicht ſchon daran ſiecht! Der Louis-Philippismus beſteht in einer eigenen Art von Lebenslähmung, die man zu gleicher Zeit eine ausgeklügelte Lebenslähmung nennen möchte, denn dieſe Stockung der lebendigen Natur iſt durch die Klügelei des jeſuitiſchen Verſtandes hervorgebracht. Der Organismus wagt nicht mehr die kräftige Naturbewegung, und das quellende Lebensblut, von den Intriguen des ſelbſtſüchtigen Verſtandes gemeiſtert, geht ſachter und immer ſachter wie ein ſcheinheiliger Schleicher durch ſeine Canäle, um das matte Herz nicht aus ſeinem Schlafe zu ſtören. Die erſten Zeichen dieſer Krankheit ſind ein Uebelundwehewerden bei den allerleiſeſten Windſtößen der Geſchichte, aber zum Erbrechen kommt es nicht, weil der Kranke bei weitem zu kraftlos iſt. Es hat ſich die Krankheit vom Julikönigthum aus wie ein politiſches Pockengift nun ſchon über alle Welt verbreitet. Der Louis-Philippismus meint es gut, er will nach unſäglichen Mühſalen und Leiden um die Freiheit wenigſtens die Ordnung und den Frieden retten, vor Allem aber auch ſich ſelbſt, doch er kennt nur den Frieden, den die abmattende

Digitized by Google

Krankheit bringt, und darum stürzt er sich in die Krankheit, die Vollkraft der Gesundheit fürchtend.

O Himmel, wie fest hält sich der böse Dämon der Verwirrung an die neueste Sache der Geschichte geklammert! An die Sache, welche die Sache des Volkes ist. Sieht man die schweren und unheilvollen Zuckungen dieser neuen Geburt, die sich selbst helfen muß, wenn ihr der Himmel helfen soll, so blickt man mit Angst vorwärts und zurück in die Geschichte. Die großartigen Despotieen, welche, in früheren Zeiten der Menschheit, so viel Glanz und Aufschwung dem Geschlechte gegeben haben, treten vor uns hin, und, wenn auch mit verhülltem Gesicht über die dadurch offenbarte Schwäche des Menschengeschlechts, so müssen wir ihnen doch zugestehen, daß sie durch die Festigkeit und Einheitlichkeit ihrer Form Gewaltiges geleistet haben! Napoleon, von dem Gedanken an die Größe der alten Despotieen erfüllt und zugleich von dem volksthümlichen Geist der neuesten Geschichte getragen, war vielleicht der Nächste daran, ein wahrhaft modernes Staatsleben zu schaffen, das mit der nationalen Substanz, auf welche alle wahren Bedürfnisse der heutigen Menschheit sich zurückführen, zugleich die dauerhafteste Garantie der Form verbände. Ihm lag das Ideal einer volksthümlichen Despotie vor Augen, die in der Einheit einer großen und aus

Digitized by Google

dem Volk hervorgegangenen Persönlichkeit Nation und Staat endlich zu einem festen und organischen Ganzen zusammenschlösse! Er hat dies Ideal zu keiner dauernden Verwirklichung bringen können, und die Sache hat sich seitdem wieder in neue historische Formen hineinzubilden gesucht, aber noch nicht mit besserem Erfolg zum Ziele. Denn sollte der Napoleon des Friedens, welchen die Juliusrevolution gezeugt, auch die Despotie zu Stande bringen, so würde es doch mit den volksthümlichen Institutionen der Despotie gewiß schlimmer als jemals aussehen. —

Und der neueste Napoleonide, was hat er sich eigentlich dabei gedacht, als er das Erbe seines großen Namens angetreten? Man kann nicht sagen, daß er ganz gedankenlos in seine bizarre Unternehmung sich gestürzt habe. Ludwig Napoleon hatte sich eine gewisse Aufgabe vorgezeichnet, der es auch keineswegs an einer richtigen ideellen Begründung mangelte. Soviel man aus seinen Briefen, Proclamationen und der Laity'schen Brochure entnehmen kann, hat er die Bedeutung des kaiserlichen Adlers für das gegenwärtige Frankreich in einem hinlänglich umfassenden und großen Gesichtspunct gedacht. Er betrachtete die Anarchie aller der verschiedenartigen Parteien, die jetzt in Frankreich den Schooß der Regierung vom 9. August zerfleischen, ohne daß eine einzige im Stande

Digitized by Google

wäre, einen neuen und bürgschaftleistenden Zustand der Dinge zu organisiren. Die verschiedenen Interessen der Gesellschaft schienen ihm in den verschiedenen politischen Parteien nur zersplittert aber nicht gesammelt und in keiner zu einer siegversprechenden Macht concentrirt. Nur der kaiserliche Adler, meinte er, wenn er jetzt hoch geschwungen würde über alle Parteien Frankreichs, trage den Zauber in sich, das allen Factionen Gemeinschaftliche zu verheißen und ihre mannigfachen Bestrebungen in eine Einheit zu bringen. Es sei der Adler des Kaiserreichs das ächt nationale Banner Frankreichs, in dem sich die monarchischen und die volksthümlichen Interessen wieder am dauerhaftesten zusammenschlingen würden! Zu dem alten napoleonischen System müsse zurückgegangen, dasselbe aber entschieden nach dem Prinzip der Volkssouverainetät ausgedehnt und entwickelt werden. So dachte und träumte der Sohn des ehemaligen Exkönigs von Holland und der Geist seines Onkels Napoleon erschien ihm im Schlaf und ermahnte ihn zu dem, was der ganzen Zeit fehlt, zu Thaten. Die weise Mutter Hortensia wußte nichts von den Planen, über welchen der Napoleonide gegen den Napoleon des Friedens brütete. Es ließ ihn aber endlich nicht länger mehr auf dem schönen Arenenberg, das die sinnige Hortensia zu einem feenhaften Asyl eingerichtet

Digitized by Google

hatte. Ludwig nahm Abschied von seiner Mutter und schwang sich nun zu Roß, um als neu aufgehender Heros geradewegs in die Welt hineinzureiten und vom Sattel auf den Thron Frankreichs zu springen. So zogen vor Alters mit Speer und Lanze die fahrenden Ritter auf einen Strauß, und wenn sie kein Abenteuer fanden, so improvisirten sie eines an der Heerstraße aus freier Faust und mit keckem Herzen. Nicht anders dachte es sich der junge Ludwig Napoleon, als er, seine Aventure mit der Weltgeschichte zu versuchen, sich im Steigbügel zurechtsetzte. Der Abenteurerinstinct trieb ihn anfangs ganz richtig und er war im Begriff, sein Glück auf dem rechten Punct zu erproben. Der Streich war auf den Geist der französischen Armee berechnet, und wenn es noch irgendwo in Frankreich einen lebendigen Kern der napoleonischen Elemente giebt, so mußte es natürlich im Heere sein. Man konnte in den letzten Zeiten der französischen Zustände überhaupt auf den Gedanken kommen, daß die parlamentarische Opposition, die so gänzlich durch die Parteiintriguen und durch ihre eigene innere Dialektik abgestumpft und verbraucht erschien, durch die militairische Opposition wirkungsreicher und für den allgemeinen Fortschritt ersprießlicher abgelöst werden könne, und mancherlei Zeichen im französi-

Digitized by Google

schen Heere schienen bereits darauf zu deuten. Und Ludwig Napoleon hatte als Ausgangspunct eine Stadt im Auge, die an sich schon die günstigsten Anknüpfungen darbot und mancherlei gegen die Juliregierung empörte Stoffe vereinigte. Dies war Strasburg, wo außerdem einige Regimenter lagen, die durch bestimmte Ereignisse mit der Glorie des Kaisers in unverlöschlicher Erinnerung verbunden waren. Aber es fehlte dem Unternehmen des jungen Prinzen alle und jede gründliche Vorbereitung, die erst längere Zeit in der Stille ihre Fäden hätte schlingen müssen, und so kam es, daß die Ausführung, nur auf die Ueberraschung des Moments und auf die Wirkung eines bloßen Namensschalles berechnet, wie ein Theatercoup erscheinen mußte, der auch im Kolofoniumfeuer wieder zerplatzte. Mit den Propagandisten von Paris hatte Ludwig Napoleon nur die allerdürftigsten Verbindungen angeknüpft. Lafayette hatte ihn ermuthigt, aber ihm nicht den geringsten Anhang zugeführt, was später auch von dem großen Republikaner Armand Carrel in seinem Bezug zum Prinzen galt. Chateaubriand, der Unterthan des Herzogs von Bordeaux, schrieb dem Napoleoniden jenen bekannten merkwürdigen Brief, worin er ihm sagte: „Sie wissen, Prinz, daß mein junger König in Schottland ist, und daß,

Digitized by Google

so lange er lebt, es für mich keinen andern König von Frankreich geben kann als ihn." Bei derjenigen Partei aber, welche man in Frankreich vorzugsweise die napoleonische nennen kann, hatte Ludwig wohl auch nicht mehr als die Voraussetzung zu Gute, daß man jetzt wohl auf ihn die Hoffnungen übertragen haben würde, die vordem auf dem Herzog von Reichstadt geruht. So stürmte der Unerfahrene fort und wurde in den Kasematten von Strasburg wie ein junger Thor festgehalten.

Bei seinen wenigen Anhängern hat er jetzt noch dadurch verloren, daß bekannt geworden, er habe früher russische Dienste gesucht. Vielleicht ist dies nur eine Erfindung seiner Feinde, oder er hat wirklich früher, in seinem unsichern Thatendurst umhergreifend, auch dies Mittel versuchen wollen, sich auszuzeichnen. Hat doch übrigens Rußland neuerdings auch bewiesen, daß es die Sympathieen mit dem Napoleonidenstamm, die es sogar bis zu sich an den Czarenthron heransteigen ließ, keineswegs als einen Widerspruch angesehen wissen will.

Eine edle und ritterliche Persönlichkeit ist aber dem Prinzen Ludwig Napoleon gewiß nicht abzusprechen. —

Digitized by Google

14.

Das Uechtland und die Jesuiten.

—Im Angesicht der schönsten Alpenlandschaften fährt man von Bern in wenigen Stunden nach Freiburg, und erblickt schon aus der Ferne, noch ehe man die berühmte Drahthängebrücke der Sane überschreitet, das hochgelegene Erziehungshaus der Jesuiten, das in stolzer Pracht die ganze Gegend beherrschen zu wollen scheint. Hier wird jene pädagogische Musterwirthschaft betrieben, die, obwohl ursprünglich ein französisch-carlistisches Institut, doch auch für Deutschland eine immer um sich greifendere Bedeutung gewinnt, indem man von dort aus weit und breit die Arme nach der Erziehung unserer aristokratisch-katholischen Jugend ausstreckt. Der Geist des modernen Jesuitismus hat sich hier in den Schluchten der Hochalpen einen sehr günsti-

Digitized by Google

gen Schlupfwinkel ausgefunden, und baut sein Nest in dieser sichern Abgeschiedenheit, die ihm zugleich die ausgreifendste Wirkung in die Ferne verstattet. Ihm einen Besuch abzustatten, schien in mehr als einer Hinsicht der Mühe werth, besonders da das anhaltende Regenwetter die Wanderung auf das berner Oberland noch immer verhinderte. Auf der Münster-Terrasse in Bern standen wir oft und blickten mit Sehnsucht zu den schneefunkelnden Gletschern hinüber, die wie eine bleiche Geisterschaar mit ihren himmelhohen Häuptern in der Ferne schwebten. Aber in derselben Minute, wo sie in einem längern Sonnenblick aufzugehen und zu erglühen schienen, wickelten sie sich auch schon wieder in aschfarbene Wolkenschleier, und trieben ein böses Spiel mit unserm Reisemuth, der sich gern gerade an ihnen versucht hätte. Da war es das Gerathenste, lieber den Abstecher in das romantische Uechtland zu machen, und, statt mit der tückischen Natur der Alpen vergeblich zu kämpfen, das neue Cultursystem der Jesuiten zu studiren. Soll es auch schwer sein, bis in die innerste Werkstätte selbst vorzudringen, so wird man von dieser neuen und großen Zeitweisheit, in der sich die fressendste Reactionsrichtung der Gegenwart einen Mittelpunkt sucht, doch wenigstens einen Schattenriß an den Wänden abfangen kön-

Digitized by Google

nen. Ade, du reiner Gletscherschnee auf deinen lockenden und unerreichbaren Himmelshöhen! Wollte ich nicht, fern von aller Cultur der Menschen, an deiner Urfrische mir das Herz kühlen, und nun bleibt mir doch nichts übrig, als mich wieder mit dem Uebel der Cultur zu trösten, und zwar mit dem allerärgsten, mit der Culturmacherei des heutigen Jesuitismus! —

An den hohen Felsenufern der Sane liegt dies merkwürdige Freiburg, die Hauptstadt eines Schweizercantons, der, von Alpenketten und Seen umschlossen, schon von alter Zeit her in diesem Versteck ein seltsames Leben und Treiben barg. Die katholischen Cantone der Schweiz stehen in allen Dingen hinter den protestantischen weit zurück, und der Reisende spürt es schon an den unsanften Bewegungen, welche der Postwagen auf der schlechten und holperigen Landstraße verursacht, wann er sich in einem katholischgläubigen Theil der Eidgenossenschaft befindet. Aber nicht nur die Landstraßen sind in den katholischen Cantonen schlechter als in den andern, sondern den ganzen Betrieb des Bodens und die Landbewirthschaftung trifft man in einem vernachlässigteren Zustande an. Diese Leute müssen viel beten, viele Messen hören, viele Priester grüßen, viele Prozessionen und Feiertage mitmachen,

Digitized by Google

und dies schmälert die Zeit der täglichen Arbeit während der Protestantismus, volksthümlich wirkend, sich überall werkthätiger in seiner Frömmigkeit beweist, und die Arbeit nicht nur des Geistes in der Forschung, sondern auch des Körpers in der gesunden irdischen Lebensbethätigung begünstigt. Dazu kommt in den katholischen Cantonen auch die Finsterniß des Aberglaubens, welcher das Volk auf eine für alles Werden nachtheilige Weise überschattet. Im Canton Freiburg zum Beispiel geht die Unwissenheit der Bewohner noch so weit, daß die regierende Behörde Mühe gehabt hat, die Impfung der Schutzpocken einzuführen, und ein großer Theil des Volkes sich hartnäckig dagegen sträubte, weshalb man so vielen von Blatternarben entstellten Gesichtern in dieser schönen Landschaft begegnet. Die Freiburger sind sonst ein recht ansehnlicher Volksschlag, kräftig gebaut, stark und hochgewachsen, besonders in der südlichen Alpengegend, namentlich aber in dem reizenden Greyerserlande, in dessen frisch durchhauchten Bergthälern man die schönsten Mädchen der Schweiz sieht, die in ihren scharlachrothen Miedern, in den schwarzen Filzhüten, so von Blumen, Bändern und Spitzen prangen, und mit den faltenreichen Brusttüchern freilich oft die seltsamsten Erscheinungen abgeben und we-

Digitized by Google

nigſtens von den Grazien, die überhaupt in der Schweiz gänzlich fehlen, keine Mitgift empfangen haben. Aber die Geſichter ſind von einer oft wunderbaren Schönheit. Doch die intellectuelle Bildung dieſer Bevölkerung und daher auch die gewerbliche Rührſamkeit iſt noch ſehr zurück. Nur in dem ebenfalls dem Canton Freiburg angehörenden Bezirk Murten, wo die reformirte Kirche die eigentlich herrſchende iſt, zeigt ſich ein regeres Leben im Handel und Gewerbe, aber auch ſchon in den geiſtigen Dingen. Auf ſanft emporſchwebender Anhöhe an dem herrlichen See liegt die kleine Stadt Murten, und mit Ameiſenfleiß haben ſich die betriebſamen Einwohner des Tranſitohandels bemächtigt, zu dem die große Straße zwiſchen Baſel, Bern und Genf hier die Gelegenheit bietet. Doch neben der Induſtrie zeichnen dieſen Bezirk auch die vortrefflichſten Schulanſtalten aus, die in der ganzen Gegend gerühmt werden, und ich ſah ſelbſt in Murten ein neues prachtvolles Gebäude, das ſo eben erſtanden iſt, um zu einer Bürgerſchule zu dienen. Dies ſind die Lichtreize des Proteſtantismus auf den geſunden Sinn einer tüchtigen Bevölkerung, und ſelten ſieht man ſchlagende Contraſte ſo dicht neben einander wirken, als hier auf dieſem kleinen Raum, in den ſich proteſtantiſche und ka-

Digitized by Google

tholische Einflüsse theilen. Sobald man dagegen in die katholische Hauptstadt des Cantons eintritt, wird man an allen Erscheinungen des Lebens gewahr werden, welche Einwirkungen hier die Gemüther belastet haben.

Freiburg selbst ist eine sonderbare, düstere, geheimnißvolle Stadt. Die Jesuiten zeigen sich in ihren schwarzen Ordenstrachten sehr häufig auf der Straße und jeden Augenblick begegnet man einer solchen absonderlich einherschreitenden Gestalt, vor der man das Volk jederzeit mit tiefster Verneigung den Hut abziehen sieht. Selbst die Bauart mancher Stadttheile bietet die wunderlichsten Eigenheiten dar, und man sieht eine Reihe von Häusern, über welche die Straße dergestalt hinwegläuft, daß das Pflaster des Weges ihnen als Dach dienen muß. Der schöne Münster, in welchem sich die neue Orgel von Aloys Mooser befindet, bietet über seinem Eingangsportal noch eine Merkwürdigkeit dar, die den, welcher sich nach Freiburg begeben hat, um hier eines der Hauptquartiere der neuen katholischen Propaganda zu besichtigen, auf eine komische Weise in Erstaunen setzen muß. Das Bildwerk über dieser Kirchthüre stellt nämlich ein Weltgericht dar, auf der unter anderen Figuren, die den in der Mitte stehenden heiligen Nicolaus

Digitized by Google

umgeben, man auch seitwärts eine Gruppe gewahrt, die offenbar den Moment versinnbildlichen soll, wie der Teufel den Papst holt! Diese Satire ist ganz im kecken und derben Sinne der Zeit, aus welcher das Bildwerk herstammen mag, nämlich, wie es scheint, aus dem funfzehnten Jahrhundert, wo die Menschheit Spaß verstand auch in den frommen Dingen, und sich so sicher dabei fühlte, daß sie den Teufel nicht nur an die Wand malen durfte, sondern sogar über den Kirchthüren. Und nun gar den Teufel, welcher den Papst holt, was zu damaliger Zeit der päpstlichen Blüthe wohl zu ertragen war, heutzutage aber, wo man immer empfindlicher zu werden Ursache hat, schwerlich mehr mit der Harmlosigkeit der Volkssatire entschuldigt werden dürfte. Und doch gehen die Jesuiten von Freiburg täglich ganz ruhig vor diesem Münsterportal vorüber und haben, so viel man weiß, gegen die bizarre Bildnerei noch nichts versucht; was, man muß es gestehen, sie fast in den Geruch der Toleranz bringen könnte!

Es ist nun auch endlich Zeit, ihre nähere Bekanntschaft zu machen, so weit es glücken wird, und zu diesem Zweck, an das äußerste Ende der Stadt eilend, den Berg zu ersteigen, auf welchem hocherhaben das Pensionat der Jesuiten gelegen ist.

Digitized by Google

Das Gebäude stellt sich sowohl von Innen als von Außen wie ein fürstliches Schloß dar, und beweist auch in der Pädagogik die Eleganz, welche dem weltkundigen Jesuitismus niemals gefehlt hat. Das Haus des Pensionats ist in zwei Theile abgetheilt; der eine Flügel dient als Seminar für die Bildung der heranwachsenden Jünger der Gesellschaft Jesu, der andere ist für das eigentliche Pensionat bestimmt, in welchem sich sowohl die vorbereitenden Schulklassen für die jüngsten Zöglinge der Anstalt, als auch die Wohnungen derjenigen Zöglinge befinden, die den Jesuiten gänzlich in Hut und Pflege übergeben sind. Abwärts im Thal liegt, anstoßend an die Jesuitenkirche, das Collège, welches die Hörsäle der Hochschule in sich faßt. Nämlich diese ganze seit dem Jahre 1825 eingerichtete Erziehungsprovinz der Jesuiten, welche man unter dem Namen des Instituts St. Michel zusammenfaßt, zerfällt in eine Elementarschule, in ein Gymnasium und in das, was wir eine Universität nennen würden, obwohl darin eigentlich nur für die Theologie und allenfalls auch Philosophie ein vollständiger Cursus besteht, von der Jurisprudenz aber nur das Naturrecht und das kanonische Recht *)

*) Civil- und Landrecht aber von einem Laien.

Digitized by Google

und von den Naturwissenschaften Physik und Chemie gelehrt werden. Von den noch in den Elementarunterricht gehörigen Zöglingen der Jesuiten befinden sich nur die schon einigermaßen aufgewachsenen in dem Pensionat zu Freiburg; für die ganz kleinen Kinder, deren Alter noch eine besondere Sorgfalt erfordert, ist ein zweites Etablissement zu Estavayer bestimmt, einer kleinen anmuthigen Stadt in demselben Canton, die der Reisende, welcher am Neufchateller See wandert, zu besuchen nicht unterlassen mag, weil man dort noch an schönen Sommerabenden auf dem Platz Moudon die alten volksthümlichen Ringeltänze in den welschen Lauten singen hören kann.

Der Rector dieses gesammten Erziehungs-Instituts der Jesuiten ist gegenwärtig der Fürst Gallitzin, der selbst Jesuit geworden und im Hause des Pensionats seine prachtvoll eingerichtete Wohnung genommen hat. Er läßt sehr selten Jemand vor sich, doch liest er zuweilen Messe und erscheint dann in der etwas feiner gearbeiteten Jesuitentracht. Es ist überhaupt schwer, nur in das Haus des Pensionats einzutreten, noch mehr aber dem Unterricht selbst beizuwohnen, wozu in vollständiger Ausdehnung unter allen hierher gekommenen Fremden vielleicht Victor Cousin allein gelangt ist. Von dem

Digitized by Google

Beſuch des Letzteren im Penſionat und Collège zu Freiburg erzählen ſich noch die Jeſuitenzöglinge einige ergötzliche Geſchichten. Wir aber waren nicht ſo glücklich wie er, doch gelang es aus unſern im Hauſe ſelbſt angeſtellten Beobachtungen ein Geſammtbild zuſammenzuſetzen, das durch andere Mittheilungen, die uns in der Stadt und von einigen dem Inſtitut nahe geſtandenen Perſonen wurden, ſich immer mehr ausrundete, ſo daß bei dem gänzlichen Mangel an Berichten über das Inſtitut St. Michel auch vielleicht das Unvollkommene hier überliefert werden darf.

Weshalb die freiburger Jeſuiten ſo geheim thun mit ihren Erziehungshäuſern und vom Beſuch derſelben durch Vorwände aller Art den Fremden abzuhalten ſuchen, iſt eigentlich ſchwer zu begreifen, da das Princip ihrer Pädagogik offenkundig genug am Tage liegt. Dies Prinzip, wenn wir die unmittelbare Wahrheit deſſelben in ihrer Unſchuld auftreten laſſen wollen, faßt ſich zunächſt in dem alten Wort, das Baco geſprochen: **Religio aroma scientiarum** am Augenfälligſten zuſammen. Auch ſtellen die Jeſuiten ſelbſt in ihrem öffentlich ausgegebenen Unterrichtsplan die Religion, oder welches gleichbedeutend iſt, den Katholicismus als die Seele und den Zweck alles Unterrichts an die Spitze, ſo daß man gleich ſieht, es handele ſich hier darum, ſchon auf

Digitized by Google

dem Wege der Erziehung, durch Eintauchen auch des praktischen Wissens in den eigenthümlichen katholischen Geist, die wahre Verweltlichung des Katholicismus hervorzubringen. Denn wenn dies von Anfang her die Sendschaft der Gesellschaft Jesu war, Rom gewissermaßen in alle Welt zu tragen, um so durch die Verweltlichung Roms auf allen Punkten der Erde die katholische Universalherrschaft zu begründen, so ist die pädagogische Wirksamkeit der Jesuiten ohne Zweifel noch geschickter dazu als ihre politische, um diese Ausprägung alles Weltinhaltes in der katholischen Form und diese Durchdringung aller weltlichen Form mit dem katholischen Gehalt vermittelst jener satanischen Dialektik, die den Orden immer ausgezeichnet hat, zu Stande zu bringen. Die erste Vollendung und fertige Geburt des Jesuitismus mußte daher in das Zeitalter der Reformation fallen, weil in diesem Weltlichkeit und Wissenschaft zum ersten Mal als kriegführende Mächte der neueren Geschichte sich der Kirche gegenüberstellten und mit dieser um die Oberherrschaft über das Leben der Völker den Kampf begannen. So mußte der Katholicismus sich gerade in die neu erwachten weltlichen und wissenschaftlichen Bewegungen der Menschheit einzudrängen suchen, um sich zu erhalten, und in dieser nothgedrungenen Umarmung mit der Welt

Digitized by Google

hat der Katholicismus den Jesuitismus gezeugt, welcher als die eigentliche Revolution zu betrachten ist, die innerhalb der katholischen Kirche selbst und zwar mit Bewußtsein vorgegangen. Denn auf diesem großen Scheidepunkt der Zeiten, wo alle Tradition der Geschichte zum ersten Mal gewaltsam in Frage gestellt wurde, glaubte der Katholicismus seine Stabilität nicht anders mehr erhalten zu können, als daß er in seinen eigenen Schooß ein revolutionaires Princip aufnahm, welches aber tiefinwendig genährt war mit der wahrhaften Milch der katholischen Kirche und deshalb sein Gift nur auf die Welt tröpfeln, seine befruchtenden und erhaltenden Säfte aber auf die Kirche zurücktreiben mußte. Diese revolutionaire Ausstrahlung des Katholicismus ist der Jesuitismus, die größte und furchtbarste Erfindung, welche die Stabilität in der Weltgeschichte zu ihrer Vertheidigung gemacht hat. Durch diesen glänzenden Gedanken ist es nun schon seit Jahrhunderten gelungen und gelingt es fortwährend, der Geschichte diese tödtliche Langsamkeit und diese in sich selbst verkümmernde Lüge anzukränkeln, durch welche die einfachsten Ideen, die so klar und abgemacht sind wie draußen um uns her die Vollbringung der Naturgesetze, doch nicht mehr zu entschiedenen und siegreichen Thatsachen werden kön-

Digitized by Google

nen. Der Jesuitismus ist die eigentliche Krankheit und zugleich die wahre Macht und der wahre Charakter der neueren Geschichte, und ist in dieser Bedeutung unter allen Gestalten, in allen Theilen und Gliedern des Lebensorganismus und selbst in denjenigen Erscheinungen aufgetreten, die für das gerade Gegentheil von ihm in der Welt gegolten haben. Revolutionair muß man aber den Jesuitismus mit dieser für ihn einzig erschöpfenden Bezeichnung nennen, weil die Kirche, die ihn gesandt hat, ihn selbst mit allen Waffen der Revolution, über die sie freilich zuvor ihren Segen gesprochen, ausrüstete. Die revolutionaire Bedeutung des Jesuitismus besteht innerhalb der katholischen Kirche selbst zunächst darin, daß er bei seiner Entsendung in alle Welt freigelassen wurde nicht nur von den strengen Formen der Kirche, sondern auch sogar von dem bindenden Zwang des Dogma und der christlichen Moral. Die bisherige einseitige und abstracte Richtung der katholischen Kirche lag im Mönchsthum als ein offener Schaden zu Tage und war durch die Blitze der Reformation unrettbar in Trümmer geschlagen worden. Die ersten Päpste, die dem Jesuitismus durch förmliche Bullen seinen großen Freibrief ausstellten, hatten wohl eingesehen, daß die alte Herrlichkeit und Festigkeit der Kirche durch die aufgescheuchten Mön-

Digitized by Google

che und Nonnen nicht wieder hergestellt werden könne. Es bedurfte jetzt weltlicher Talente, um den Katholicismus wieder in seine alte, universale Macht einzusetzen, und das Seminar für dieselbe war durch eine wunderbar kühne Idee in der Gesellschaft Jesu schon gegeben. Nun zeigte sich plötzlich, wie durch einen Fluch aus der Erde hervorgetrieben, ein Phantom, das bisher noch nicht dagewesen war in der Geschichte. Eine Zusammensetzung von Bettelmönch, Philosoph und Weltmann, läuft und rennt, kriecht und schleicht es geschäftig über alle Erdtheile hinweg, und hascht polypenartig nach allen Dingen und Stoffen der Welt, um daraus ein Netz zu weben für die Spinne Rom, größer und umfassender als es noch je gewebt war. Beweglich, wie sonst der Bettelmönch war, der durch alle Länder pilgerte zu Ehren der Kirche, hat der Jesuit es doch als unzeitgemäß aufgegeben, durch den religiösen und mönchischen Cynismus zu wirken, und so stellt in ihm die Kirche scheinbar ihren weltlichen Fortschritt dar, jedoch nur um dadurch desto siegreicher zu dem alten geistlichen Princip zurückzukehren. Um das Princip der Weltlichkeit und Individualität, das die Reformation in dem Menschengeschlecht erweckte, in sich selbst desto zerstörender zu untergraben, hat der Katholicismns dem Jesuiten den Be-

Digitized by Google

fehl ertheilt, alle Formen der Welt annehmen zu dürfen, und nicht nur in alle verlockende Anmuth und Heiterkeit dieser Welt sich zu kleiden, sondern auch in allen Schmutz und alle Verderbtheit derselben sich hineinzustürzen. So sah man den Jesuiten ausziehen, und bald unter Priesterkleidern Dolch und Gift umhertragen, bald mit den Fürsten bei schwelgerischer Tafel sitzen, bald in Tanzschuhen über den Estrich der großen Welt dahinschlüpfen, bald bei nächtlicher Weile durch die Leiter in's Fenster steigen, bald in der Beichte Mord befehlen und Mord vergeben. Das Alles **ad majorem dei gloriam.** Ueber die Freiheit des Jesuitismus von Dogma und Moral hat schon Pascal in seinen **Lettres provinciales** das Schlagendste beigebracht, indem er nachgewiesen, wie das sich accommodirende Christenthum der Jesuiten, das nach der ausdrücklichen päpstlichen Bestätigung für Alle Alles hat, selbst mit der Person Christi ganz nach dem Zweck der momentanen weltlichen Wirkung umgesprungen ist. So haben die Jesuiten in den Ländern, wo man einen gekreuzigten Gott als eine Thorheit verspottet haben würde, das Kreuz fortgelassen, und nur den triumphirenden und glorreichen Christus, aber nicht den leidenden und sterbenden gepredigt, und selbst die Vermischung des heidnischen Götzen-

Digitized by Google

dienſtes mit der chriſtlichen Religion haben ſie, wie es in Indien und China geſchehen, mit der Dogmatik und Moral für vereinbar gehalten*). Dies Recht hatte der Katholicismus ſeinem Baſtardſohn, dem Jeſuitismus, der aus dieſer neuen buhleriſchen Umarmung von Welt und Kirche entſproſſen, als ein heiliges mitgegeben. Die katholiſche Kirche, die in dem Inſtitut der Geſellſchaft Jeſu eine Art Emancipation von ſich ſelbſt vollbrachte, hat jedoch durch dieſe Zugeſtändniſſe, welche ſie im Jeſuitismus an die Revolution machte, von Anfang an nur das Zeugniß ihrer bedrohten und gebrechlichen Lage abgelegt. Wenn es ihr aber gelingen ſollte, das Ziel wieder zu erreichen, nach dem es ſie ſeit der Reformation vergebens gelüſtet hat, und zu deſſen Erlangung ſie den Jeſuitismus in die Welt ſandte, dann wiederhergeſtellt in ihre alte Univerſalherrſchaft, würde die katholiſche Kirche als die erſte That ihrer neuen Aera die Vernichtung ihres eigenen Werkzeugs, des Jeſuitismus, beſchließen müſſen. Je zweifelhafter jedoch die Stellung dieſer Kirche in der Geſchichte wird, deſto mehr wird ſie in der gefährlichen Nothwendigkeit verharren, das freſſende

*) Man leſe den fünften Brief der Lettres provinciales von Blaiſe Pascal.

Digitized by Google

und revolutionaire Gift des Jesuitismus in ihrem eigenen Schooß zu nähren, wie dies in unsern Tagen sich zeigt, wo die Jesuiten eifriger und geschäftiger als je in den Bollwerken der Kirche dienen.

Wie sich nun im Jahrhundert der Reformation ein Luther und ein Loyola als Kinder einer und derselben Zeit begegneten, so trafen in demselben Brennpunct der Zeit auch Jesuitismus und Wissenschaft zusammen. Die Wissenschaft, welche der ärgste Feind der Kirche geworden war, weil die individuelle Freiheit des Menschengeistes darin emporblühte, konnte in ihrem antikatholischen Wirken nur dadurch beschworen werden, daß man sich ihrer auf ihrem eigenen Gebiet zu bemächtigen suchte, wozu man in diesem Sinne des Jesuitismus bedurfte. Wenn die Wissenschaft etwas Protestantisches hatte, so kam es jetzt vielmehr darauf an, ihr einen katholischen Charakter zu geben, und diese Katholisirung der Wissenschaft wurde die Hauptaufgabe in den Unterrichtsanstalten der Jesuiten. Es mußte die wichtigste Seite ihrer Mission werden, allenthalben die Erziehung der Jugend an sich zu bringen, denn die Jugend ist die Zukunft selbst, und die katholische Kirche hofft seit der Reformation beständig auf ihre Zukunft, die sie durch alle mögliche Aussaat zu bestellen sucht. Die katholische Erziehung, wenn wir

Digitized by Google

diese Benennung gebrauchen wollen, mußte daher von vorn herein einen viel bestimmteren und ausschließlicheren Charakter an sich tragen, als die protestantische Pädagogik, welche letztere der Freiheit des Individuums in allen Dingen einen größeren Spielraum der Entwickelung verstatten wird. Nun sollte eigentlich alle Erziehung auf diese Freiheit der Individualität sich gründen, die man ein protestantisches Princip nennen kann, indem alles Heil der Bildung in die freie Selbstthätigkeit und die eigene Arbeit des Geistes gesetzt wird, dem Geist aber keine andere Begränzung widerfährt, als die in jeder Persönlichkeit selbst liegt oder in dem allgemeinen Begriff der Dinge. Die katholische Erziehung, die für eine bestimmte Zukunft arbeitet, welches die Zukunft der katholischen Kirche ist, kann daher dem an und für sich waltenden Leben der Persönlichkeit gar keine Rücksicht beweisen. Es wird ihr vielmehr nach ächt katholischer Art darauf ankommen, die Persönlichkeit jenem allgemeinen Zweck der Erziehung unterzuordnen, und diese Pädagogik, die der jungen Persönlichkeit schon mitten im Wachsthum die Kräfte lähmt, um sich selbst in eine freie Zukunft hineinzubilden, ist die Hauptschlacht, welche der Jesuitismus gegen die moderne Cultur zu führen versucht. Fragt man nun nach der Wissenschaft

Digitized by Google

selbst, welche doch der eigentliche Inhalt der Erziehung ist, so läßt es sich schon aus jenem Grundprincip abnehmen, welche Schicksale dieselbe treffen in einem Unterrichtshaus, das diese schneidende katholische Richtung an die Spitze stellt. Die Pädagogen des Katholicismus, die Jesuiten, mögen selbst sehr gelehrte Leute sein, aber die Wissenschaft als solche zu fördern, taugt wenigstens nicht in ihre Erziehungspläne, die sie mit der Jugend haben. Die Wissenschaft, die ihrem Grundwesen nach immer protestantisch wirken wird, soll auf ihrem eigenen Gebiet vom Jesuitismus nur deshalb durchdrungen werden, um sich daran aufzulösen und zu verfinstern, und in dieser Verfinsterung einen volksthümlichen Einfluß auszuüben, den man mit einer schlichten Bezeichnung das Dummmachen genannt hat. Es kommt daher ganz einfach heraus, daß die Unwissenheit der eigentliche Hauptzweck in den Unterrichtsanstalten der Jesuiten ist, aber eine Unwissenheit, süß durchduftet und eingeräuchert mit jenem betäubenden Arom, welches die Jesuiten in Anwendung ihres Lieblingsspruches aus dem Baco das **aroma scientiarum** nennen, und das auch in der That nichts wahrhaft Geistiges, sondern nur ein Arom für die Sinne ist. So wird denn die höchste Kunst dieser jesuitischen Pädagogik darin bestehen,

Digitized by Google

der Unwiſſenheit den möglichſten Anſtrich des Wiſſens, und dem Wiſſen die unſchädliche Wirkung der Unwiſſenheit zu geben, eine Dialektik, zu der das ganze Talent des Jeſuitismus erforderlich ſein wird.

Wenn wir mit dieſen Gedanken in das Inſtitut St. Michel zu Freiburg eintraten, ſo hatten wir uns allerdings nicht ohne Vorurtheile daran begeben, es zu beurtheilen. Vielmehr waren wir im Beſondern noch mancher Beiſpiele eingedenk, wo Kinder, die eine Reihe von Jahren hindurch bei den Jeſuiten in Freiburg erzogen worden, nicht einmal ſo viel Latein gelernt hatten, daß ſie auf einem preußiſchen Gymnaſium in die vierte Klaſſe hätten zugelaſſen werden können. Die große Unwiſſenheit, in der die Zöglinge des Inſtituts St. Michel heranwachſen, iſt weltbekannt, aber jenes Arom, das hier mit ſo eigenthümlicher Feinheit und Eindringlichkeit bereitet wird, hat, mit politiſchen Räucheressenzen verſetzt, dennoch die Wirkung gethan, dieſem Erziehungshaus eine für gewiſſe Kreiſe der Zeit und des Lebens entſcheidende Bedeutung zu geben. Geſtanden wir aber unſere Vorurtheile zu, ſo müſſen wir auch hinzufügen, daß, was wir an Ort und Stelle ſahen und hörten, nicht geeignet war, dieſelben zu widerlegen. Um den Geiſt des Inſtituts St. Michel näher zu charakteriſiren, will ich zuerſt

Digitized by Google

über einen Streit etwas mittheilen, durch welchen vor einigen Jahren die Zöglinge dieses Jesuitencollegiums Veranlassung fanden, sich über die Maximen, nach denen sie hier gebildet werden, selbst öffentlich zu erklären und ihre Lehrer sowie die Lehren derselben einerseits anzugreifen, andererseits zu vertheidigen. Dies ist der Streit der Freiburger Jesuiten mit der patriotischen Gesellschaft von Zofingen. Zofingen ist eine kleine im Thale der Wigger schön gelegene Stadt, wo von Züricher und Berner Studirenden ein Verein der schweizerischen Jugend gestiftet wurde, wie es deren viele in der Schweiz giebt. Die Jesuiten aber verboten ihren Zöglingen auf das Allerstrengste, dieser Gesellschaft zuzugehören, welche ihre freisinnige politische Richtung auch auf die Religion übertrug und eine eigenthümliche Zusammensetzung darin behauptete, daß sie sich als Gesellschaft von Jünglingen verschiedener Religionen (**société de jeunes gens de differentes religions**) zu erkennen gab. Dieser edle Zweck des Zofinger Jünglingsbundes, die Trennung der Confessionen in der höhern patriotischen Gemeinsamkeit zu überwinden, konnte natürlich nicht in den Kram der Jesuiten taugen, denen dabei schon die Ausübung der volksthümlichen Associationsfreiheit Aergerniß und Bekümmerniß genug für ihr geheimes

Digitized by Google

legitimistisches Herz machte. Denn diese Jünglinge hielten frei und offen ihre Versammlungen, wie es die alte heilige Sitte ihrer Väter in dem Lande der Alpen ihnen überliefert hatte, und hier zeigten sich die Jesuiten, seitdem sie sich durch die unbesonnene Willfährigkeit des Kantons Freiburg wieder in der Schweiz eingenistet, zum ersten Mal im lauten Widerspruch mit der ächten angestammten Schweizernatur, mit dem innersten Geist des Volkslebens, in dessen arglose Mitte sie ihre heimlich brütenden Plane getragen. Die Freiburger Abtheilung des Zofinger Studentenvereines bestand aber zum großen Theil aus Solchen, die früher selbst das Collegium der Jesuiten besucht und in St. Michel ihre erste Erziehung empfangen hatten. Diese unternahmen es jetzt, die Sache des schweizerischen Patriotismus gegen diese fremden Eindringlinge, wie die Jesuiten nun bezeichnet wurden, zu führen, und bei dieser Gelegenheit das ganze Unterrichtswesen im Institut St. Michel, nach ihren eigenen Erfahrungen und dem Eindruck, den man dort auf ihre jungen unbewachten Gemüther beabsichtigt, zu beleuchten. Es wurden Brochüren gewechselt, in denen man über diese Angelegenheit die freieste und unumwundenste Sprache führte, und die Jesuiten selbst sahen sich genöthigt, aus dem Versteck ihrer Grundsätze ein wenig hervor-

Digitized by Google

zutreten und ihren Erziehungsplan öffentlich zu vertheidigen.

Die Hauptanklagen, welche man bei diesem Anlaß gegen die Jesuiten von Freiburg zusammenfaßte, richteten sich im Wesentlichen auf folgende Punkte. Sie seien kosmopolitische Fremdlinge, die zum Theil wie schweifende Abenteurer aus entfernten Gegenden, bald aus Belgien, bald aus Holland, bald aus Portugal herangekommen, um das Collegium des armen und abgelegenen Freiburg auf Befehl ihrer unbekannten Obern in Besitz zu nehmen. Sie seien so unbekannt im Lande gewesen, daß man lange Zeit selbst ihre Namen nicht genau gewußt habe, und eben so unbekannt seien ihnen selbst auch die Schweizer, namentlich aber die Freiburger gewesen. Sie, die Vaterlandslosen, die sich selbst von aller Liebe zu einem heimischen Boden freisprächen, wie könnten sie aber als Erzieher dazu geschickt sein, gute Schweizer zu bilden! Sie begingen vielmehr täglich in ihren Unterrichtshäusern den schreiendsten Hochverrath an einem Lande, das ihnen so vertrauensvoll die Gastfreundschaft gewährt habe! Dieser Verrath bestehe in dem gänzlich verderbten Geschichtsunterricht, den die Jesuiten in ihrem Institut ertheilen. Die Brochüre des Zofinger Vereins, die sehr energisch geschrieben ist, enthält dar-

Digitized by Google

über unter Anderm folgende Stellen (**Un mot sur l'apologie de l'enseignement des Jésuites de Fribourg, dédié à la Société de Zoffingen, par la Section Fribourgeoise, p. 11.**):

„Wir, früher Zöglinge der Jesuiten, die wir selbst so lange unter ihrer Zuchtruthe geseufzt haben, müssen das Bekenntniß thun, daß wir es oft genug in den Unterrichtsstunden haben mitanhören müssen, wie man den Charakter unsers Vaterlands verunglimpfte und schändete! Wir erinnern uns hierbei noch ganz besonderer Verhandlungen, aus denen wir überzeugende Proben von den Ansichten und Endzwecken unserer Professoren schöpfen konnten, die beständig sich bemühten, jenen vorgeblichen Patriotismus, wie sie es nannten, in uns auszurotten. Wir haben noch nicht vergessen, mit welcher Verachtung sie von den Volksversammlungen unserer kleinen Kantone sprachen, und mit welchen Farben sie uns die Einrichtungen derselben vormalten! Aber ohne uns länger im Allgemeinen mit der unzweifelhaften Richtung ihres ganzen Systems zu beschäftigen, wollen wir lieber einige besondere Thatsachen hervorheben, die im ganzen Collegium den größten Lärm verursachten. Wagte nicht in den Jahren 1824 und 1825 ein Professor bei voller Klasse öffentlich zu behaupten, daß Wilhelm

Digitized by Google

Tell in seinen Augen nichts als ein Mörder wäre?!! Haben nicht ferner Andere, dem sichersten Thatbestande zum Trotz, selbst die Existenz der Gründer unserer freien Verfassungen geläugnet? Viel mehr Werth hatte es für sie, an die Löwin des Romulus und Remus zu glauben. Dies Alles können und müssen wir mit vollem Glauben und aus wahrhafter Kenntniß der Sache bezeugen. Oder sollten sich die Jesuiten seitdem gebessert haben? Wir haben Grund daran zu zweifeln, denn die Freiheit gefiel ihnen nie und wird ihnen auch wohl niemals gefallen. Den Beweis davon findet man gleich auf den ersten Seiten ihrer Vorträge über das öffentliche Recht. Vergeblich würde man darin Grundsätze suchen, die im Einklang mit denen anderer civilisirter Völker stehen. Die Gleichheit der Menschen bringt sie bei den Jesuiten die Gleichheit der Rechte hervor? Keineswegs, „aber die Verhältnisse der Reichen und Starken zu den Armen und Schwächeren bringen in der Gesellschaft die nothwendige und natürliche Abhängigkeit dieser Letzteren hervor." Die Folgen dieser Theorieen möge Der berechnen, der ein solches Wagstück über sich nehmen will!

„Um ihren Principien treu zu bleiben, haben die Jesuiten unsere vaterländische Geschichte von dem Unterricht entfernt, obwohl sie dieselbe auf der Liste

Digitized by Google

ihrer klassischen Werke figuriren lassen. Das magere Skelett aber, das sie davon in ihrem Cursus der Geographie einflechten, kann wohl nicht dazu geeignet sein, einen wirklichen historischen Vortrag zu ersetzen. Wahrhaft schimpflich ist es, die Geschichte seiner Väter nicht zu kennen. Man nenne uns ein einziges Land, ein einziges Collegium, wo nicht die Geschichte einen besondern Zweig des Unterrichtes bildete! Die neuen und reinen Herzen der Jugend sind es ja vorzugsweise, denen man das heilige Feuer der Vaterlandsliebe und der Freiheit mittheilen muß! Mit wie viel rührenden und hinreißenden Erzählungen kann hier nicht auch ein Lehrer seinen Unterricht beleben! Und wie muß nicht die Geschichte in einem freien Lande zum Herzen sprechen! Die Jesuiten führen nun zwar zu ihrer Vertheidigung eine lange Reihe von Vorträgen auf, deren Gegenstände patriotisch klingen, aber es ist dabei zu bemerken, daß man diese Materien in den Akademien behandelt, wo den Zöglingen freie Wahl gelassen bleibt, ob sie daran Theil nehmen wollen oder nicht."

„Muß man nun nach Allem nicht erstaunt sein, wenn die Jesuiten in ihrer Vertheidigung uns entgegenhalten: „daß sie, die Jesuiten, keineswegs Feinde irgend einer Regierungsform seien; daß, mag

Digitized by Google

nun die Autorität in Einem Individuum oder in mehreren oder selbst in der Masse des Volkes beruhen, sie dieselbe gleicherweise ehren, weil, gleicherweise begründet, sie überall ein Ausfluß der Autorität Gottes selber sei." — Wie, keine Feinde, sagt ihr, von irgend einer Regierungsform? Und doch wagen diese Jesuiten von dem Lehrstuhl herab, von welchem man nur die Wahrheit der Religion und die Moral des Evangeliums verkündigen sollte, ganz laut es auszusprechen: daß die Volkssouverainetät eine Ketzerei sei! Sie die Autorität ehren! und doch erfrechen sie sich, um uns für unsere Sünden zu bestrafen, die auswärtige Intervention und die Geißel und den Fluch des Krieges auf ein Land herabzurufen, das sie aufnimmt, ernährt und schützt, während alle übrigen sie aus ihrem Schooß ausgespieen haben! Warum beschwören sie nicht noch durch ihre Gebete die Cholera-Morbus herbei, um alle Liberalen zu vertilgen und den Schafstall der Kirche von ihnen zu reinigen! Alle Autorität fließt von Gott selber aus! Und dann wären Sie es ohne Zweifel, sehr ehrwürdige Väter, die wir als aus der kleinen Anzahl Derer ausgewählt betrachten müßten, welche Gott vorherbestimmt, uns zu regieren!"

An einer andern Stelle dieser Brochüre heißt es:

„Nun muß man in der That ernſthaft fragen: Welche Garantie für die Zukunft kann uns dies Unterrichtsweſen der Jeſuiten gewähren? Was ſoll aus den Kindern unſeres Volkes werden, die man in ein ſolches Syſtem einwickelt und nach ſolchen Principien, die unſere ganze politiſche Exiſtenz bedrohen, zuſtutzt? Man nehme ſich wohl in Acht; die Sache iſt von einer großen Wichtigkeit! Die Antipathie der Jeſuiten gegen Alles, was nur einen Geruch von Freiheit hat, macht ja die Grundlage aller ihrer Politik aus! Und davon wollen wir hier noch eine neue Probe anführen: Ein Profeſſor, der ſich eben ſo ſehr durch ſeinen Eifer, und ſeine Sorgfalt für die Jugend als durch ſein tiefes Wiſſen auszeichnet, wird von dem Gouvernement berufen, um den Lehrſtuhl des Rechts einzunehmen; die Verordnung des Unterrichts-Rathes erlaubt den Studirenden des Collegiums den Beſuch dieſer Vorleſungen, aber Alles iſt vergebens, denn die Jeſuiten ſetzen ſich dagegen; ſie finden es zu gefährlich, daß ihre Zöglinge dorthin gehen ſollen, um zu lernen: daß die Menſchen gleich ſind, daß ſie urſprünglich alle dieſelben Rechte haben, und daß die Souverainetät nur im Volke beruhen kann! Zwei junge Ausländer beſuchen die Rechtsſchule und das Jeſuitencollegium zu gleicher Zeit; der Präfect der Jeſuiten aber verbietet ihnen, jene Vorleſun-

Digitized by Google

gen zu hören, mit der Drohung, daß, wenn sie nicht gehorchten, man ihre Verweisung aus der Stadt bewirken würde!!"

Ferner heißt es: „Was den Einfluß dieses Jesuiteninstituts auf die Geistesbildung anbetrifft, so müssen wir bekennen, daß man uns die ganze Zeit über, die wir im Collegium zugebracht, in einer sehr engen Sphäre gehalten und abgesperrt hat! Wir verbrachten sieben oder acht Jahre, um Latein zu lernen, lateinische Verse zu machen, lateinische Reden zu halten, kurz, gegen ein System anzukämpfen, das von den größten Subtilitäten starrte! Was lehrt man aber in den Klassen der Logik und Physik, die man unter der allgemeinen Benennung der Philosophie zusammenfaßt? Man lehrt in der That das ganze erste Jahr hindurch nichts als die Kunst, einen Syllogismus in Form zu bringen und sich auf einige scholastische Disputationen vorzubereiten. Die zweite der Physik gewidmete Klasse trägt von derselben fast nur den Namen; obgleich der Unterricht darin von dem gegenwärtigen Professor etwas vervollkommnet ist, so fehlt doch viel, daß er sich auf dem Höhepunct der Wissenschaft unsers Jahrhunderts befinde. Man beschränkt sich dabei bloß auf die Gesetze der Bewegung, auf einige electrische oder magnetische Erscheinungen und dgl.

Digitized by Google

Wir haben nicht die Absicht, unser Bild zu übertreiben, noch wollen wir eine absichtlich beleidigende Kritik hier üben, was wir aber behaupten, haben wir gesehen, wir sind die Zeugen, und fast können wir hinzufügen, auch die Opfer davon gewesen!"

„Die deutsche Sprache, die uns doch unerläßlich ist, findet keine Stelle im Unterricht der Jesuiten. Von der Geschichte, die ein unerschöpflicher Quell der höchsten sittlichen Lehren sein sollte, kann man kaum sagen, daß sie im Collegium vorgetragen wird; denn nur ein- oder zweimal in der Woche liest einer der Zöglinge einige Seiten aus dem Pater Loriquet her. Aber die practische Geometrie, Gewerbwissenschaftliches und dergl. sind gänzlich ausgeschlossen. So fehlt auch in allen Dingen eine solche Behandlung der Wissenschaft, die ihr irgend einen practischen Nutzen für das Leben verschaffen könnte!"

An einer andern Stelle dieser merkwürdigen Streitschrift machen unsere abtrünnigen Zöglinge der Jesuiten auch eine Bemerkung über den körperlichen Anstand, durch den sich gewöhnlich die Studirenden des Collegiums von Freiburg sogleich characteristisch von den übrigen Jünglingen unterschieden. Dieser Anstand der Jesuitenschüler sei zwar sehr bescheiden, demüthig, verrathe aber auch zu-

Digitized by Google

gleich so viel bäuerische Manieren, daß man darüber in Erstaunen gerathen müsse. Dies letztere ist nun allerdings ein Vorwurf, der den sonst so weltgewandten und in schönen Schlangenbewegungen ausgelernten Jesuitismus im Allgemeinen nicht treffen kann, vielleicht aber, wie es scheint, als eine besondere Eigenthümlichkeit den Jesuiten von Freiburg anhaftet.

Die Jesuiten von Freiburg blieben aber in diesem Streit, der den ganzen kleinen Freistaat in Bewegung setzte, nicht müßig. Sie veranlaßten mehrere Entgegnungen, unter anderem eine im Namen ihrer Zöglinge selbst, von denen die Brochüre: **Les Jésuites vengés par leurs élèves, ou réponse au Mot des étudiants de la section fribourgeoise de la société de Zoffinguen** herauskam. Diese Gegenschrift ist in der That von 62 Zöglingen des Jesuitencollegiums, meistentheils Theologen, als deren Abfassern, unterzeichnet; dabei hat man den wohlüberlegten Kunstgriff gebraucht, daß diese jungen Leute, welche ihre Namen hergegeben haben, sämmtlich Schweizer von Geburt sind; denn es handelt sich dabei auch vornehmlich darum, den Vorwurf wegen der antipatriotischen Einwirkungen der Jesuiten im Schweizerlande vermeintlich Lügen zu strafen. Es leidet keinen Zweifel, daß diese Schrift

Digitized by Google

von den ehrwürdigen Vätern in St. Michel selbst verfaßt sei, obwohl sie sich dazu herabgelassen haben ganz in der Weise von Schülern und zwar von Jesuitenschülern zu sprechen, wodurch man denn den Vortheil erhält, die ächte Form der Geistesbildung eines heutigen Jesuitenzöglings hier aus der ersten Hand zu überkommen. Die Beweise, welche in dieser Streitschrift zur Vertheidigung der Jesuiten vorgetragen werden, sind nämlich größtentheils in die Form von Syllogismen gebracht, wodurch man sich einen Begriff verschaffen kann von der Kunst und Wissenschaft der Logik, wie sie in den philosophischen Klassen des Instituts St. Michel überliefert wird. Die Jesuitenzöglinge wollen z. B. beweisen, allen Anschuldigungen zum Trotz, daß die Jesuiten nicht nur die größten Freunde der Freiheit, sondern auch die lebhaftesten Patrioten in der Schweiz sind. Dies kostet sie nur die Bildung von zwei Syllogismen, denen man die schulgerechte Bündigkeit gewiß nicht absprechen wird, wie folgt:

„Erster Syllogismus. Der Geist der Schüler ist ein Zeugniß für den Geist der Lehrer (denn wozu hegte man sonst so große Furcht vor unpatriotischen Lehrern?); nun ist aber der Geist der Schüler ein ächt patriotischer, wie es ihre Ausarbei-

Digitized by Google

tungen beweiſen; folglich ſind die Jeſuiten ächte Patrioten."

„Zweiter Syllogismus. Die Schweizer bedürfen ſo gut wie andere Nationen einer Anfeuerung ihres Patriotismus (das beweiſen ja dieſe Herrn ſelbſt durch ihre Schutzreden für die helvetiſchen Vereine!). Nun gehört aber der Patriotismus der Studenten in Freiburg zu den feurigſten im Lande, folglich müſſen ſie doch angefeuert worden ſein, und dies, ohne Zweifel, durch die Jeſuiten, denn zur Geſellſchaft von Zoffingen zu gehören haben ſie ja nicht das Glück." *)

Mit etwas größerer Gründlichkeit ſuchen ſie die Vorwürfe in Bezug auf den Geſchichtsunterricht der Jeſuiten zu widerlegen. Wenigſtens ſind ſie hier inſofern in ihrem Recht, wenn ſie behaupten, daß es den Jeſuiten nicht allein zur Laſt gelegt werden könne, an dem wirklichen Daſein Wilhelm Tell's

---

*) „2. Syllogisme. Les Suisses, comme les autres nations, ont besoin de réchauffer leur patriotisme (c'est ce que prouvent ces Messieurs, par leur apologie des sociétés helvétiques). Or, le patriotisme des étudians de Fribourg est des plus chauds: donc ils ont été réchauffés, et cela sans nul doute, par les Iésuites, puisqu' ils n'ont pas le bonheur d'appartenir à la société de Zoffinguen." (Les Iésuites, vengés par leurs élèves, p. 22.)

Digitized by Google

zu zweifeln, oder ihn ſtatt eines Helden nur wie einen Mörder in der Geſchichte vorzuführen. Bei ſchweizeriſchen Geſchichtſchreibern ſelbſt hat die Begebenheit des Wilhelm Tell ähnliche Anfechtungen erlitten, und wenn man die Thatſache als eine hiſtoriſche zugeſteht, ſo iſt es doch keine Frage, daß dieſelbe ein vereinzelter Anſchlag war, der wegen ſeiner blos perſönlichen Antriebe von den übrigen Bundesgenoſſen gemißbilligt wurde, weil er, vorzeitig losbrechend, und gegen das ausdrückliche Gelöbniß, Niemandes Lebens anzutaſten, die ganze Sache der Verſchworenen hätte gefährden und ſtürzen können, was ſchon Tſchudi bemerkt hat. Darum war Wilhelm Tell freilich kein Mörder, wie man denn überhaupt ſelbſt bei den ſchlechteſten Gräuelthaten, welche in der Tragödie der Weltgeſchichte mitſpielen, durch die criminalrechtliche Betrachtung immer nur eine Lächerlichkeit begehen würde. Wenn es ein Jeſuitismus der Weltgeſchichte ſelbſt iſt, das Schlechte aufzubieten, um dadurch das Gute zu vollführen, ſo iſt es doch immer ein göttlicher Jeſuitismus, über deſſen moraliſches Grundprincip kein Zweifel obwalten kann. Die guten Jeſuiten aber, die ihre Maxime von der Heiligung des Mittels durch den Zweck dem Himmel ſelbſt abgelernt zu haben glauben, ſind wohl nicht die Leute, von denen man erwarten ſollte,

Digitized by Google

daß sie über das Morden in der Geschichte einen moralischen Zeter erheben würden. Sie selbst geben dieß in ihrer Brochüre auf eine sonderbare Art zu verstehen. „In der That, rufen sie aus — wenn nun auch ein Professor gesagt hat, daß Wilhelm Tell einen Meuchelmord begangen, indem er den Geßler tödtete, was ist denn dabei so Schreckliches? Man schlage nur das Dictionaire von Gattel auf, und man wird darin finden: **assassinat, meurtre commis en trahison et de dessein formé.** Nun erzählen es alle schweizerischen Geschichtschreiber, daß Tell den Geßler mit vorbedachtem Anschlag (**de dessein formé**) getödtet habe, und zwar in einem Augenblick, wo sich dieser am wenigsten dessen gewärtigte; folglich kann man sagen und muß es sogar sagen, wenn man französisch sprechen will, daß Tell einen Meuchelmord (**assassinat**) begangen, ohne darum die Moralität seiner That zu verdammen, die gänzlich von den Umständen abhängt, die ihr vorangegangen und sie begleitet haben, von der Absicht und dem Grad der Bildung des Wilhelm Tell, und von der Lösung der Frage: ist es erlaubt einen Tyrannen zu tödten? Dies ist ein Problem, das wir unsern jungen Angebern zur Auflösung überlassen wollen, um die Lust zu genießen, uns an ihrer Ver-

Digitized by Google

wirrung und Verlegenheit zu weiden; denn wenn ſie die Frage bejahend beantworten ſollten, ſo entzweien ſie ſich nothwendig mit ihren eignen Freunden, den Gegnern der Jeſuiten, die im Jahre 1762 ſie mit ſo großer Erbitterung vor dem franzöſiſchen Parlament anklagten, daß ſie den Tyrannenmord gelehrt hätten, ſowie auch mit Denen, die im Jahre 1818 dieſelbe Beſchuldigung in Freiburg wiederhallen ließen. Wenn ſie aber im Gegentheil ihren Freundſchaftsbund mit jener Partei aufrecht erhalten und ſich für die Verneinung entſcheiden wollen, ſo ſind wir da, um es ihnen in's Ohr zu ſchreien, und ihre eigene Brochure wird noch ſtärker als wir ſchreien: Unbeſonnene, Ihr ſeid es ja, die den Wilhelm Tell verdammen, den Retter und Befreier des Vaterlandes! In die Mitte geſtellt zwiſchen die Liebe zu Euren Freunden und die Ehrerbietung, welche ihr dem Andenken des Tell ſchuldig ſeid, ſchwanket ihr, haltet ihr euer Urtheil hin, wagt ihr nicht zu reden? Mit welcher Stirn nehmt ihr euch alſo heraus, jenen Jeſuiten anzuklagen, daß er ſich für die Verneinung ausgeſprochen?" — —

Wir hemmen den pathetiſchen Strom dieſer Sophismen, durch welchen ſich die freiburger Jeſuiten in dieſer patriotiſchen Angelegenheit rein zu waſchen

Digitized by Google

bestrebten, durch die Bemerkung, daß der Jesuitismus, dem es sonst zur Erreichung seiner Absichten auf einen Königsmord mehr oder weniger keineswegs ankam, in neuerer Zeit auf blos legitimistische Richtungen zurück- und zusammengedrängt ist und deßhalb dem alten System seiner Heuchelei ein einfacheres moralisches Ansehen zu geben versteht. Die feste und große Einheit des Zwecks, in welchem der Jesuitismus wurzelt, ließ in frühern Zeiten eine größere Vielbeweglichkeit nach allen Seiten der Geschichte an ihm entstehen. Der Jesuitismus war bald volksthümlich, wo Volksthümlichkeit das neue Fußgestell war, auf dem der Katholicismus emporsteigen konnte, und dann predigte er mit lautem Geschrei und unter dem Gebet seiner Priester die Freiheit des Volkes; bald verband er sich wieder mit den Feinden aller Freiheit, die absoluten Throne umstehend, die dem Katholicismus das festeste Bollwerk zu werden versprachen, und dann goß er den Segen der Kirche aus über die Marterwerkzeuge, mit denen man das Volk quälte. So setzte sich der Jesuitismus wüthend und heulend in alle Stürme hinein, welche den Boden der Geschichte erschütterten, von welcher Weltgegend her sie auch kamen, um aus der wilden Windsbraut der Geschichte eine fromme und gehorsame Braut der Kirche zu machen.

Digitized by Google

Zwar fehlt ihm auch in neueſter Zeit die Klugheit nicht, ſelbſt die revolutionairen Elemente zu nutzen und in ſie hineinzublaſen, wie es in Belgien und an andern Orten geſchehen, aber dem Grundprincip nach iſt doch die politiſche Richtung des Jeſuitismus im neunzehnten Jahrhundert weſentlich eine einfachere geworden, indem ſie ſich ganz auf den Legitimismus geworfen hat. Mit den heutigen volksthümlichen Richtungen ein gefährliches und gewagtes Spiel zu treiben, dazu dürfte ſich der Katholicismus und ſein ausgeſandter Agent, der Jeſuitismus, immer nur im äußerſten Nothfall entſchließen. Mit der Sache des Volkes, als eines nach ſeiner Berechtigung ſtrebenden neuen Elements der Geſchichte, iſt es mehr als je Ernſt geworden, und es hat nicht den Anſchein, als ob die Entwickelung dieſes Elements den Katholicismus begünſtigen oder neu erheben wollte. Selbſt durch das glänzende Talent des La Mennais konnte der halb ſentimental, halb frivol zuſammengekünſtelte Bund des Katholicismus mit den demokratiſchen Intereſſen nicht glücken, noch weniger aber beim Papſt als etwas Katholiſches gelten und gebilligt werden. Dagegen empfängt der Katholicismus überall die unzweifelhafteſten Sympathieen der legitimiſtiſchen und abſolutiſtiſchen Richtungen unſerer Zeit, und bei der Vermittelung und that-

Digitized by Google

ſächlichen Ausbildung dieſer Freundſchaft verwaltet denn der Jeſuitismus ſein altes Amt. So kann es geſchehen, daß ſelbſt der Proteſtantismus von jeſuitiſchen Richtungen angefreſſen wird, ſobald ſich in ihn legitime Staatszwecke hineinſetzen, und von dieſem jeſuitiſchen Proteſtantismus bietet gerade unſere Zeit die ſchreckenerregendſten Beiſpiele. Es iſt dies jedoch nur eine vorübergehende und leicht heilbare Krankheit der proteſtantiſchen Richtungen, denn der proteſtantiſche Staat iſt durch ſeine innerſte Natur und durch das, was ſeine eigentliche Geſundheit ausmacht, dazu berufen, das volksthümliche Element in der Geſchichte zu ſeiner Vollendung zu bringen, weil es aus derſelben Quelle herſtammt, wie er ſelbſt, nämlich aus der Reformation, die zuerſt das Volk auf den Schauplatz der Geſchichte berief. Bei dem Katholicismus aber zeigt es die Epoche des Verfalls an, wenn er, ſich loslöſend von der Volksentwickelung, vorzugsweiſe nur durch ariſtokratiſche und abſolutiſtiſche Fäden ſein Daſein zu verfeſtigen ſucht. Bei dieſem einſeitigen Verhältniß zum abſoluten Staat, in welches der Katholicismus jetzt durch ſeine eigene Hülfloſigkeit gebannt iſt, erſcheint es nun als eine natürliche Folge, daß die katholiſchen Erziehungshäuſer, die in der letzten Zeit namentlich durch die Jeſuiten gegründet

Digitized by Google

worden, alle auf eine legitimiſtiſche Wirkſamkeit ausgehen, in Gegenwirkung gegen die liberalen und volksthümlichen Principien, die, eben weil ſie als Keim in jedem friſchen und unverdorbenen Jugendherzen ſtecken, ſchon durch die Erziehung ausgerottet werden ſollen. Das heißt, ſchon den frühen Halm der jungen Pflanze verbiegen, um ſie nicht frei und gerade hinauswachſen zu laſſen in Luft und Sonne, wonach ſie doch durch den Trieb der Natur verlangt. So glaubt man denn auch hier in dem Inſtitut St. Michel gewiſſermaßen die Zukunft der Geſchichte legitimiſtiſch zu fixiren, indem man ſchon die vergifteten Keime derſelben in die empfänglichen Herzen der Jugend ſenkt, aus denen man die nach Wunſch geſtaltete Zukunft herauswachſen zu ſehen hofft. Vornehme und einflußreiche Familien ſenden von allen Orten und Enden ihre Söhne, auf denen die Hoffnung der katholiſch hierarchiſchen Propaganda ruht, hierher nach Freiburg zu den Jeſuiten, welche nicht mehr den Königsmord predigen, ſondern vielmehr den Legitimismus, zum Heil der katholiſchen Kirche. Daß die freiburger Jeſuiten mit dem ſchweizeriſchen Liberalismus, welcher der verſchrieenſte unter allen iſt, bald in heftigen Widerſtreit gerathen würden, war vorauszuſehen, und es lag wohl auch kaum in ih-

Digitized by Google

rem System, dieſen Conflict zu vermeiden. Ihre Rechtfertigungen gegen die Angriffe des Zofinger Vereins ſind lahm und zweideutig. Wenn auch ſchweizeriſche Geſchichtſchreiber ſelbſt in ihren Büchern die That des Wilhelm Tell gemißbilligt haben, ſo iſt es etwas Anderes, ſchon beim Schulunterricht der Jugend dieſer Geſtalt, die im Volksglauben des Schweizerlandes zu einer heiligen und unantaſtbaren geworden, eine gehäſſige Beleuchtung zu geben. Wilhelm Tell iſt beim Schweizervolke noch immer ein Symbol der ächten Vaterlandsliebe, ein hochklingender Name, der mit Freiheit und Patriotismus gleichbedeutend iſt. Den Patriotismus zu erziehen, dazu haben die Jeſuiten freilich ihr Inſtitut nicht gebaut, und ſo mag ihnen auch an der ganzen Exiſtenz des Wilhelm Tell wenig gelegen ſein, mit deren Abläugnung es ſich auf die nämliche Weiſe verhält. Es ſind allerdings nicht allein die Jeſuiten in Freiburg oder ein deutſcher Gelehrter in Berlin, welche den Tell und ſeine wunderbare Geſchichte zu einer bloßen mythiſchen Dichtung haben verflüchtigen wollen. Die Jeſuiten liefern vielmehr in ihrer oben angeführten Streitſchrift ein Verzeichniß der alten ſchweizeriſchen Geſchichtſchreiber und Chroniſten, die ſchon das Mährchenhafte an dem Daſein des Tell bemerkt haben, und worunter ſich auch ein

Digitized by Google

Freiburger, der berühmte Franciscus Guillimannus, befindet, der die ganze Begebenheit geradezu für eine Fabel erklärt, weil kein einziger gleichzeitiger Chronist des Wilhelm Tell erwähne, und auch die Bevölkerung von Uri selbst weder sein Haus aufzuzeigen wisse, noch von seiner Familie und seinen Abkommen irgend eine Kunde habe, während doch die meisten andern Familien aus jener Zeit noch existirten. Wie dem aber auch sein mag, so hat sich das schweizerische Volk, allen Gelehrten zum Trotz, seinen Wilhelm Tell darum nicht nehmen lassen, sondern glaubt noch heut an seinen alten Heros mit einem festen und unverbrüchlichen Glauben. Er lebt als etwas Bedeutungsvolles im Bewußtsein seines Volkes fort, und wenn er auch aus allen Geschichtsbüchern gestrichen würde. Noch heut ist er die freiheitsathmende, sonnige, kraftvolle Alpengestalt, die den ächten, schweizerischen Character repräsentirt. Mit Pfeil und Bogen, die Armbrust gespannt, schreitet er noch heut über die Schweizerberge, und winkt der ganzen Eidgenossenschaft von den leuchtenden Firnen herüber, das Ungerechte nicht zu dulden.

Nachdem dieser characteristische Streit der Jesuiten mit den Zoffingern verhallt war, genoß das Institut St. Michel wieder eines unangefochteneren

Digitized by Google

Friedens, und setzte mit so großer Geheimthuerei, als es sich nur machen lassen wollte, innerhalb wie außerhalb seiner Mauern seine pädagogischen Bestrebungen fort. Dies Erziehungshaus erhöht von Jahr zu Jahr seinen blühenden Zustand und dehnt sich nur immer weiter aus. Seit der Zeit seines Bestehens, also seit ungefähr 13 Jahren, hat es, im Pensionat und Collège zusammengenommen, niemals unter 700 Zöglinge in jedem Jahre gezählt und überschreitet in dem gegenwärtigen noch diese Anzahl. Fast die Hälfte dieser Zöglinge befindet sich jedoch nicht im Pensionnat, sondern in Wohnungen in der Stadt, deren Wahl ihrem Belieben überlassen ist. Ein Filialinstitut, welches die Jesuiten neuerdings in Schwyz angelegt haben, ist auch bereits von 220 Zöglingen besucht und hat in diesem kleinen Canton, der in dem Parteienkampf der Klauenmänner und Hornmänner doch überwiegend auf die Seite der Stabilität und des Aristokratismus geworfen worden, einen neuen sehr geeigneten Grund und Boden gefunden, indem die Hornmänner oder Legitimen, die bis jetzt dort die Oberhand zu gewinnen scheinen, das Eindringen der Römlinge und einer die Parteileidenschaften schürenden Geistlichkeit zur Erreichung ihrer Zwecke sehr begünstigen. Ein anderes Ablegerinstitut der Jesuiten haben die Da-

mes du sacré coeur in der Nähe von Estavayer für Mädchen gegründet. Hier werden junge Mädchen besonders aus den höheren Ständen erzogen, und so fehlt es auch bereits nicht mehr an Gelegenheit, um das Gift der jesuitischen Erziehung durch alle Adern der Gesellschaft und der Familie zu treiben, indem es verflößt wird in das überall einflußreiche Leben der Weiblichkeit. Man bedauert auch im Lande an diesen Schülerinnen der Damen vom geopferten Herzen vornehmlich die politischen Vorurtheile, mit denen sie aus diesem Institut hervorgehen, außerdem den ceremoniell religiösen und bigotten Geist, den sie von dort in das bürgerliche Leben mit hinübernehmen und der an ihnen auf eine auffallende Weise bemerklich sein soll, obwohl man sie sonst als sehr unterrichtet und gebildet hervorhebt. Uebrigens haben sich jene Erzieherinnen aristokratischer Mädchen nicht bloß als Damen des jesuitisch geopferten Herzens, sondern auch wirklich von einem barmherzigen Herzen bewiesen, indem sie im Canton nebenbei auch eine Armenschule für kleine Mädchen, also etwas für die Demokratie begründeten, was denn ihren Herzen am meisten zur Ehre gereichen mag. —

Betrachten wir aber jetzt insbesondere das Unterrichtswesen der freiburger Jesuiten, so bemerken wir

Digitized by Google

zuerſt zwiſchen den Beſtimmungen, mit denen ſich daſſelbe öffentlich ankündigt, und zwiſchen dem, was in der That in dieſer Anſtalt getrieben wird, einen weſentlichen Unterſchied. Was z. B. den Unterricht in den neueren Sprachen anlangt, ſo iſt angekündigt, daß in jeder der Klaſſen des Inſtituts das Franzöſiſche und das Deutſche für die Zöglinge aus dieſen beiden Nationen gelehrt werde, und daß man ſich beſonders bemühe, ſie mit den Meiſterwerken ihrer Sprache bekannt zu machen, um ſie frühzeitig zur eigenen Compoſition darin anzuleiten. Es iſt aber in Freiburg bekannt und ward mir von einem in dieſen Dingen genau unterrichteten Mann beſtätigt, daß den Zöglingen der Jeſuiten ausdrücklich verboten iſt, Schiller und Goethe und wie man ſich denken kann, noch manche andere deutſche Autoren zu leſen. Die Schüler ſind in ihrer Lectüre ſtreng auf das angewieſen, was ihnen aus der Bibliothek der Jeſuiten verabreicht wird, und in dieſer geheimnißvollen Geiſtesapotheke ſoll ſich denn manches ganz abſonderliche Präparat befinden, was mit einer narkotiſchen Wirkung auf die jungen Gemüther berechnet iſt. Der Erziehungsrath von Freiburg hat ſchon mehrmals darauf angetragen, daß die Jeſuiten ein Verzeichniß aller der Bücher, die ſich in der Bibliothek des Inſtituts St. Michel befinden, einrei-

Digitized by Google

chen ſollten, aber bis jetzt iſt es noch immer hartnäckig verweigert worden. Dagegen wiſſen die Jeſuiten ihrerſeits Mittel zu finden, die Erzeugniſſe der neueſten Literatur, die ſich von außen her darbieten könnten, von ihren Zöglingen abzuhalten. Wie ſie in gewiſſer Hinſicht die ganze Stadt zu überwachen verſtehen, ſo überwachen ſie auch die Buchläden von Freiburg, und haben ſogleich Kunde, wenn irgend eine verbotene Waare aus Frankreich oder Deutſchland dort angelangt iſt, und bei den Jeſuiten gilt die ganze neuere Literatur für ſolche Waare. Vermögen ſie nicht das Gouvernement zu einem Bücherverbot zu veranlaſſen, ſo wenden ſie ein eigenthümliches Verfahren an, um das ihnen anſtößige Buch aus der Stadt hinauszubringen, wovon ſich erſt vor einigen Tagen eine Probe ereignete. Die Jeſuiten fanden bei einem hieſigen Buchhändler Lamartine's **Chute d'un Ange** vor. Der fromme Lamartine, trotzdem er der fromme Lamartine iſt, findet keine Gnade vor den Augen der Jeſuiten, ſie machen ein fürchterliches Geſicht, der erſchrockene Buchhändler ſteht zitternd und mit einer verzweiflungsvollen Reverenz vor den beiden Herren da, die ihn mit ihrem Beſuch beehren, und vernimmt endlich das Donnerwort: wenn du nicht alle vorräthigen Exemplare dieſes ſchlechten und verderblichen

Digitized by Google

Buches auf der Stelle wegsendest, so wird es den Zöglingen unseres Instituts streng verboten sein, ferner den Bedarf der Schulbücher bei dir zu kaufen! Auf diese Weise erweitern die Jesuiten mit der größten Bequemlichkeit den **Index librorum prohibitorum** bis ins Unendliche, und es ist dies wirksamer als jedes andere Bücherverbot, weil die hiesigen Buchhändler mit ihrem Geschäft hauptsächlich auf den Schulbücherbedarf im Jesuiteninstitut angewiesen sind. Wer aber die Fähigkeit besitzen soll, diese Schulbücher zu liefern, dessen muß man sich auch zu jeder jesuitischen Anforderung versichert halten dürfen. Uebrigens wird dennoch in Freiburg namentlich viel französische Literatur eingesmuggelt, wozu sich, schon aus Oppositionslust gegen die Jesuiten, woran es hier auf einer Seite auch nicht mangelt, willige Vermittler genug finden lassen. An den öffentlichen Orten, in den Cafehäusern und dergl. sieht man freilich von französischen Zeitungen fast nur die **Gazette de France** ausliegen, aber ein Freiburger versichert mir, daß hier in den Familienkreisen außerordentlich viel französische Romane, und eben nicht von der solidesten Sorte, gelesen werden. Eine Lieblingslectüre der schönen Freiburgerinnen, besonders in den höheren Ständen, soll namentlich Paul de Kock bilden, und ein frivo-

Digitized by Google

leres Gegengift, aber auch ein mehr komiſcher Contraſt hätte wohl kaum gegen das Gift des Jeſuitismus in einem ſo dicht aneinandergedrängten Culturleben einer kleinen Bevölkerung ermittelt werden können. Herzlicher habe ich wohl lange nicht gelacht. Ich ſelbſt ſuchte in einem hieſigen Buchladen mancherlei verbotene Literatur einzukaufen, beſonders Alles, was ſich auf das Treiben der Jeſuiten in der Schweiz bezog. Ich ſah bald, daß der Buchhändler mehr vorräthig hatte, als ſich gerade in ſeinem Laden befand, ich kam mit ihm auf manche intereſſante Dinge zu ſprechen, die ich wohl zu beſitzen wünſchte, als wir in demſelben Augenblick gewahrten, daß ein Schwarzrock ſchon ſeit einiger Zeit hinter uns ſtand, ſcheinbar aber nicht auf uns hörend, ſondern unter den aufgeſtellten Büchern im Laden umherſuchend. Sobald der Buchhändler den Jeſuiten anſichtig geworden, hielt er beſtürzt inne, wußte von allen den Brochuren nichts, nach denen ich gefragt hatte, und verkaufte mir nur einige unbedeutende Sachen, die weder ſeiner noch meiner Seele gefährlich werden konnten, worauf der Jeſuit ſich mit einem recht wohlwollenden Gruß wieder verabſchiedete.

Mehrere Lehrbücher, welche die Jeſuiten in ihren Unterrichtsſtunden als Leitfaden zum Grunde

Digitized by Google

legen, sind bloß in lithographirten Exemplaren vorhanden, die nur den Zöglingen des Instituts in die Hände gegeben, aber zu keiner öffentlichen Mittheilung überlassen werden. Es gelang mir, einige dieser Lehrbücher in meinen Besitz zu bringen, darunter das Compendium, nach welchem die Schweizergeschichte in dem Institut St. Michel vorgetragen wird. Ich erfuhr nachher, daß der Pater Bellefroid, ein französischer Jesuit, für den Verfasser dieses in mancher Beziehung interessanten Geschichtsabrisses gilt. Es ist ein ziemlich dünnes Heft in Quart, welches so schlecht lithographirt ist, daß manche Stellen völlig unleserlich erscheinen, ein Beweis von dem stümperhaften Zustande, in dem sich feinere Industrie und Kunstfertigkeit in diesem Theile der Schweiz noch befinden. Die innere Beschaffenheit dieser Geschichte ist aber nicht weniger mangelhaft und verstümmelt. Der Abriß scheint erst nach jenen Streitigkeiten mit den Zoffingern abgefaßt worden zu sein, und nimmt deshalb beim Wilhelm Tell, weil man gerade diesen als Fahnenbild des Patriotismus gegen die Jesuiten geschwungen hatte, einige Rücksicht auf die volksthümliche Pietät für diese Gestalt. Diese Begebenheit wird sogar mit einer gewissen Exaltation und dramatisch sich geberdenden Begeisterung vorgetragen, im

Digitized by Google

Grunde aber doch, sobald man näher zusieht, sehr zweideutig dargestellt. Den größten Raum erhält aber die Erzählung von allen heiligen und frommen Stiftungen, die jemals in der Schweiz gemacht worden, und deren Bedeutsamkeit den Schülern auf eine ganz besondere Weise vorgetragen wird. Mit sichtlicher Vorliebe aber behandelt der Jesuit die Geschichte der Gründung der einzelnen Klöster, wobei denn dies als das Merkwürdige herausgehoben wird, daß alle seit grauen Jahrhunderten in der Schweiz entstandenen Klöster sich noch bis auf den heutigen Tag in den katholischen Kantonen erhalten haben, ohne daß ein einziges davon eingegangen. Den Klöstern und Abteien im Lande wird dann auch alle Cultur und aller Fortschritt in Künsten und Wissenschaften zugeschrieben und als Zeugniß dessen sogar ein Protestant angerufen, nämlich Johannes von Müller. Wenn sich dies nur auch heutzutage, wo man von der Cultur zweifelsohne noch andere und höhere Begriffe hat als im elften und zwölften Jahrhundert, den Klöstern nachsagen ließe! Dann sollte der gute Vater Jesuit ganz unangefochten bleiben bei aller der Wichtigthuerei, mit der er die Klöster in die Landesgeschichte oder vielmehr die Landesgeschichte in die Klöster hineinzuziehen bemüht ist. Damals aber war es wohl mehr die Cultur des Bo-

Digitized by Google

dens, als die der Geister und Gemüther, auf welche die Klöster zuerst einen wohlthätigen und anregenden Einfluß bei dem Schweizervolke ausübten. Freilich wird auch die berühmte Schule und Erziehungsanstalt der Mönche zu St. Gallen, die besonders im dreizehnten Jahrhundert blühte, gebührend verherrlicht, aber die Jesuiten scheinen mit Unrecht in diesem Institut, das in jener alten einfacheren Zeit heilsam und unzweideutig gewirkt haben mag, die Vorbedeutung ihrer eigenen pädagogischen Niederlassung und Wirksamkeit in der Schweiz zu feiern. Der schillernde und perfide Character dieses Geschichtsabrisses tritt aber deutlicher hervor, je mehr er sich der Epoche der Reformation zuwendet. Schon bei der Erzählung von der Kirchenversammlung zu Constanz stößt man auf eine seltsame Rechtfertigung derselben, die man nicht anders als eine niederträchtige Verdrehung der Geschichte nennen kann. An der Verbrennung Hussens wird die geistliche Gewalt für völlig unschuldig und unbetheiligt erklärt. Nachdem Huß den Widerruf seiner ketzerischen Meinungen verweigert, habe die Kirche sich seiner entledigen und ihn als Geistlichen von sich ausstoßen müssen, so daß er wieder Laie geworden und als solcher der weltlichen Macht sich überantwortet gesehen habe. Deshalb habe nicht die Geist-

Digitized by Google

lichkeit, sondern der Magistrat zu Constanz nach den bürgerlichen Gesetzen den Huß zum Tode verurtheilt und ihn verbrannt. Solche schielende Sophistereien, in den harmlosen Ton eines Kindermährchens gekleidet, webt der Vater Jesuit in seinen Vorträgen zusammen, während ihm doch durch seinen Orden nicht die geringste Verbindlichkeit auferlegt sein kann, über die Scheiterhaufen zu erröthen, welche mit den geweihten Kerzen der Kirche in der Geschichte angezündet wurden. Heftiger und verrätherischer aber erhebt sich seine Sprache, wo er die Einführung der Reformation in der Schweiz als eines „malaise universel“ darstellt, und diese Partie ist mit der größten Ausführlichkeit und Einzelgenauigkeit behandelt. Nachdem er auf die gottesjämmerlichste Weise über diese Verbreitung der Reformation im Schweizerlande geklagt, geht er zu einer Beleuchtung der Persönlichkeiten von Luther, Zwingli und Calvin über, von denen Zwingli besonders ausführlich als ein nichtsnütziges Individuum entwickelt wird. Von Luther und Carlstadt werden im Vorbeigehen scandalöse Anekdoten erzählt, um der lieben Jugend ein recht ergötzliches Bild von einem solchen Ungethüm, das man Reformator nennt, zu zeichnen. Die allmähligen Erfolge der schweizer Reformatoren in Zürich,

Digitized by Google

Basel u. s. w. werden aber als eine moralische Verderbniß der Schweizerbevölkerung hingestellt, und daß die Jesuiten die Frechheit haben dürfen, dies mitten in der Schweiz vor einer schweizerischen Jugend vorzutragen, ist ein Scandal, mit dem ich kaum etwas Aehnliches zu vergleichen wüßte. Besonders unterhaltend wird aber die Einführung der Reformation im Canton Bern erzählt, welche zuerst mit aufrührerischen und heirathslustigen Bewegungen der Damen der heiligen Clara, in der Abtei zu Königsfelden, ihren Anfang nahm, die einige Bücher von Luther und die Schrift Zwingli's über die christliche Freiheit gelesen, und nun von dem Staatsrath zu Bern die Erlaubniß begehrten, ihr Kloster verlassen zu dürfen. Man verweigerte ihnen dies zu Bern, suchte sie aber zu trösten, indem man ihnen mehrere Erleichterungen und Milderungen ihrer strengen Regel zugestand. Dies, meint der Jesuit, sei die erste Anmaßung geistlicher Gerichtsbarkeit gewesen, welche sich der Magistrat in Bern habe zu Schulden kommen lassen, indem jene Erleichterungen der Ordensregel nur vom Papst hätten ausgehen dürfen. Die kirchliche Gewalt setzte sich vergebens dagegen, und alle Schritte, welche sie beim Senat that, um jene Mädchen bei der alten Regel zu erhalten, waren

Digitized by Google

umsonst. Die jungen Damen der heiligen Clara aber wurden immer muthiger, sie gaben die Erklärung ab, daß sie als freie Unterthaninnen der Republik geboren wären und weder vom Papst, noch von irgend einem Provinzial abhingen. So wußten sie endlich dem Rath von Bern einen Beschluß abzugewinnen, wonach ihnen erlaubt wurde, aus dem Kloster herauszugehen und es mit der Welt zu vertauschen. Dies geschah ungeachtet alles Widerstandes, welchen der Bischof von Constanz und die andern hohen Geistlichen in der Schweiz der Ausführung entgegensetzten. Zwei Nonnen verheiratheten sich auf der Stelle, so bald sie das Kloster hinter sich gelassen hatten. Die eine war Catharina von Bonstetten, welche den Wilhelm von Diesbach heirathete, und die andere, Agnes von Mullinen, ehelichte den Heinrich Sinner, einen der Deputirten, welche Bern das erste Mal abgesandt hatte, um das aufrührerische Nonnenkloster zur Ordnung zu verweisen. Diese beiden Paare wurden feierlich in der großen Cathedrale zu Bern an einem und demselben Tage getraut, au scandale de toute la ville, wie unser Jesuit in seinem Abriß hinzusetzt. Dies sind die Anfänge der Reformation in Bern, und man kann sich denken, wie sie zur Lächerlichmachung der ganzen Reformation vorgetragen werden.

Digitized by Google

In einer spätern Zeit erzählt der Verfasser von der Pest, welche im Jahre 1610 in mehreren Cantonen der Schweiz wüthete. Diese fürchterliche Krankheit trug ihre Schrecken zuerst durch Basel, wo in kurzer Zeit 4000 Menschen daran umkamen, was gar nicht zu verwundern ist, denn in Basel hatte ja auch die Reformation große Fortschritte gemacht, und man müßte sich sehr irren, wenn nicht der Himmel dies Strafgericht sollte herabgesandt haben. Die Pest aber machte sich im folgenden Jahre von Neuem auf und nahm unter entsetzlichen Verheerungen ihren Weg über Solothurn mitten in das Herz des Landes hinein, um das ebenfalls reformirte Bern zu erreichen und zu züchtigen. Daß zu gleicher Zeit auch Zürich schlecht weg kam, kann man sich denken, und unser Geschichtsabriß giebt die Zahl der Todten an, die auch dort zum Opfer fielen. Aber als die Pest an den Grenzmarken des katholischen Cantons Freiburg ankam, mußte sie sich höchst bescheidentlich zurückziehen, und es fand sich, daß ihr durch höhere Bestimmung keine Macht über dies Land gegeben war. Denn dies Land war gut katholisch, und es ging die allgemeine Sage im Canton Freiburg, die, wie Hr. Bellefroid hinzufügt, durch alle Geschichtschreiber des heiligen Canisius bestätigt wird, daß nämlich dieser heilige Mann vor

Digitized by Google

seinem Tode seinen Freunden ausdrücklich versprochen habe, sich seines Credits beim lieben Gott zu bedienen, um ihre Stadt von der Geißel der Pest zu befreien (d'user de son crédit auprès de Dieu pour délivrer leur ville du fléau de la peste). Man sieht also, wie wohl Freiburg daran gethan und auch noch ferner daran thun wird, sich in guten katholischen Verbindungen zu erhalten, die sogar gegen die Pest schützen.

Auf diese Weise wird in dem Institut St. Michel die Geschichte gelehrt und benutzt. Unter den Lehrern selbst, welche sie in der Anstalt vortragen, ist besonders der Pater Loriquet als ein eigenthümlicher und drolliger Mann zu erwähnen. Er ist Verfasser einer histoire de la sainte Ampoule, so wie einer historischen (!) Schrift du don de guérir les écrouelles accordé au roi très-chrétien. In seinen Vorträgen spricht er mit Begeisterung von der Inquisition. Sein geschichtliches Ideal ist der große Ludwig, für den er bei jeder Gelegenheit sich in Lobeserhebungen und Bewunderung zu erschöpfen sucht. Dagegen ist er sehr gegen Napoleon eingenommen, und beweist den Schülern, daß Napoleon schlechterdings kein Genie gewesen.

Was das Pensionnat anbetrifft, so bietet dasselbe keine große Verschiedenheit von den in andern Er-

Digitized by Google

ziehungshäusern befolgten Einrichtungen dar. Die Eintheilung der Tageszeiten erweist sich als sehr zweckmäßig, und die Unterrichtsstunden wechseln für die Zöglinge mit Erholungen ab, die vornehmlich in gymnastischen Uebungen, im Sommer auch im Baden und kleinen Ausflügen nach einem dem Institut zugehörenden Landhause bestehn. In solchen Dingen wissen sich die Jesuiten einen heiter weltlichen Anstrich zu geben und nichts zu versäumen, was ihrer pädagogischen Wirthschaft Eleganz und eine fashionable Form verleihen kann. Auch unternehmen sie in den Ferien mit ihren Zöglingen Reisen, die oft ein ziemlich weites Ziel haben und natürlich auf Kosten der Eltern gemacht werden. Der Preis der jährlichen Pension beträgt 600 Frcs. mit Zuschuß von 120 Frcs. für Wäsche, Papier, Federn, Unterhaltung der Bibliothek, Arzt u. dergl. Das Erforderniß an Kleidungsstücken und sonstiger Mitgift, welche die Pensionnaire bei ihrem Eintritt ins Haus mitbringen müssen, ist nach einem vornehmen und reichlichen Maßstabe vorgeschrieben, wie denn in allen Dingen nie vergessen wird, die vorherrschende aristokratische Bedeutung des Instituts St. Michel aufrecht zu erhalten. Eine Uniform tragen die Zöglinge nur an Sonn- und Festtagen, aber an diesen ist sie vorgeschrieben und besteht aus

Digitized by Google

einem königsblauen Frack mit Collet von schwarzem Sammet und gelben Metallknöpfen, weißer Cravatte, schwarzer Weste und schwarzen Beinkleidern. Die Zöglinge werden auf das strengste überwacht, dürfen niemals allein in die Stadt gehen, und nur einmal in der Woche Besuche empfangen. Die Religionsübungen gehören mit zur Regel des Tages, und werden theils in das häusliche Leben der Anstalt verflochten, theils in der naheliegenden Jesuitenkirche abgehalten, in welcher die Jesuiten selbst hinter grillirten Logen erscheinen. Daß diese gemeinschaftlichen Andachtsübungen sehr häufig sind und viele Zeit hinwegnehmen, kann man sich denken. Die Religion des Instituts ist so ausschließlich katholisch, daß kein Zögling eines andern Glaubensbekenntnisses darin aufgenommen wird, was freilich schon nach den allgemeinen Zwecken, wie wir sie an dieser Pädagogik erkannt haben, sich von selbst versteht. Im Institut befindet sich gegenwärtig ein junger Russe, an dessen griechisch-katholischem Glauben man lange so großen Anstoß nahm, daß man sich durchaus nicht zu seiner Aufnahme entschließen konnte, bis er endlich zwar zugelassen wurde, jedoch unter der Bedingung, mit den übrigen Zöglingen den römisch-katholischen Ritus bei allen Gelegenheiten mitzumachen. Dies naive Aus-

Digitized by Google

kunftsmittel war in dieſem Fall freilich das Gerathenſte. Durch die Zulaſſung eines Proteſtantenkindes aber würde man dem Teufel ſelbſt die Thüren des Inſtituts zu öffnen glauben. Daraus geht am ſchlagendſten hervor, wie es ſich hier nicht ſowohl um die Erziehung von Menſchen und Bürgern, als vielmehr um die Erziehung von Katholiken handelt. —

Digitized by Google

15.

Noch einmal Jesuiten.

Freiburg besitzt eigentlich drei Stadtmerkwürdigkeiten, zu deren Beachtung man als Fremder vornehmlich aufgefordert wird. Dies sind erstens die kleinen Fleischpasteten, zweitens das Orgelspiel von Aloys Mooser, und drittens die Jesuiten. In der Kenntniß der Fleischpasteten, die als ein eigenthümliches Product von Freiburg berühmt sind, habe ich es nur bis zu einer oberflächlichen Anschauung gebracht, da ein vollkommen eingeübter Kenner dazu gehört, um sich nicht durch den üblen Geruch derselben vom Genuß abschrecken zu lassen, obwohl dieser Geruch, wie man mich versichert, den eigentlich piquanten Reiz ausmachen soll, wenn man sie erst essen gelernt hat. Ich sah mich aber genöthigt, diesen unaufgelösten Widerspruch,

Digitized by Google

wie ein hegel'scher Philosoph diese Pasteten definirt haben würde, schlechthin als solchen bestehen zu lassen, denn ich hatte die Schwäche, die man in moralischen Dingen noch viel häufiger in der Welt antrifft, nämlich über den schlechten Geruch nicht hinwegkommen zu können, in dem sie nun einmal stehen. Auch der wunderbaren Orgel, die Aloys Mooser, ein Freiburger, in der gothischen Nicolauskirche gebaut hat, konnte ich vielleicht nicht den rechten Geschmack abgewinnen, den ich, wenn ich ein Katholik oder in Gefühlsstimmungen dieser Art eingelernt wäre, wohl daran hätte finden sollen. Denn diese Orgel ist in der sonderbaren Zusammensetzung ihrer Töne darauf berechnet, Gefühle zu erwecken, die auf einer ächt katholischen Weltanschauung, und namentlich auf der Lehre vom Fegefeuer beruhen. Wie man aber nach dem katholischen Glauben die Qual der Höllenstrafen mildern kann durch Seelenmessen, durch gute Werke und durch allerlei Buße und Zerknirschung, welche sich die Hinterbliebenen für die Verstorbenen auferlegen, so spielen auch in dieser Orgel zwei solche Elemente gegeneinander, die auf der einen Seite das Menschliche und im Schmerz Aufgelöste und auf der andern alles Erhabene und Schreckliche der überirdischen und weltgerichtsvollstreckenden Mächte auszu-

Digitized by Google

drücken ſuchen. Die Structur der Orgel iſt nämlich vorzugsweiſe auf Hervorbringung von zwei verſchiedenen Tonmalereien angelegt, wovon die eine den Donner, die andere den Klang der Menſchenſtimme mit der meiſterhafteſten Kunſtfertigkeit nachahmt. Aus dieſem Doppelcharakter des Inſtruments, der zunächſt aus ſeinem mechaniſchen Bau hervorgeht, webt ſich dies ſeltſame Orgelſpiel zuſammen, das am liebſten in Weltgerichtsphantaſieen ſich ergeht. Es hallen ſeine Donner mit einer Naturgewalt, als wollten Himmel und Erde in dieſem Schreckenslaut zuſammenſtürzen, und dann weinen tauſend reuige Menſchenſtimmen dazwiſchen, den ganzen Erdenſchmerz als das Lebensgewinſel dieſer Welt hineinmiſchend. Nach dieſen Richtungen hin iſt das Inſtrument der eigenthümlichſten Variationen fähig. Es grollt und tobt, ſeufzt und ſchreit, läutet mit Sturmglocken und vergießt heimliche bange Thränen, dann beſchwört es geſchäftig den Aufruhr aller Elemente herauf, die Winde beginnen zu blaſen, es wird Nacht, und vom Himmel ſtürzt der Regen in plätſchernden Güſſen, oder hagelt es, man kann es nicht recht unterſcheiden! Nun werden in der Ferne Stimmen laut, Kinder ſcheinen zu wimmern, dann wird Alles plötzlich ſtill und durch die grauenhafte Einſamkeit erklingt leiſe

Digitized by Google

das Gebet des verirrten Wandrers. Und von neuem erbrausen die Sphären, und Gott der Herr selber ist es, der seine Stimme erhebt, aber es ist die Stimme des krachenden Donnerwetters, in dem die ganze Schöpfung sich entzweizuspalten scheint. Die Bäume in den Wäldern bersten, man hört sie krachen, die Aecker werden überfluthet, das liebe Vieh ersäuft, alle möglichen Thiere heulen durch einander, und der Zorn Gottes schlägt pathetisch ein in eine arme Bauernhütte. Nun spielt die Klage der Menschenstimme ein ganzes Concert durch und erzittert in allen Tonarten. Sie schreit ihr grambeladenes Herz aus in die Lüfte und trägt den ganzen Erdenjammer vor Gottes Thron, von dem herab es donnert und immer donnert. Nun fährt wie ein Blitz die Posaune des jüngsten Gerichts als Dominante einher, und die Menschenstimme verantwortet sich in einer bußfertigen und herzerhebenden Fuge, die Andachtsklänge einer Messe mischen sich hinein, lichtsäuselnde Tonflocken zirpen wie Feldlerchen in verstohlener seliger Ahnung, dann donnert es wieder, das Weltgericht braust immer näher und näher über unsern Häuptern, und die Menschenstimme erstirbt endlich leise in Jubel und Klage.

Wo will der gute alte Aloys Mooser mit uns hin? Soll unser erbangendes Herz vergehen unter

Digitized by Google

den Weltgerichtsstürmen dieser Orgel, oder soll es sich spöttisch auflehnen gegen die Pedanterie, die ohne Zweifel ebenso groß daran ist als die Erhabenheit? Sollen wir beichten und Buße thun hier in Freiburg, und mit allen unsern Sünden, unsern Erinnerungen und Hoffnungen uns niederwerfen vor den Tönen des jüngsten Gerichts? Ich für mein Theil kann nicht weinen und nicht schreien, auch habe ich schon jetzt die feste Zuversicht, daß mir Gott an jenem Tage des großen Gerichts, wenn ich ihn erleben sollte, alle meine Sünden vergeben wird, die ich als deutscher Schriftsteller begangen habe, denn den größten Theil derselben bin ich entschlossen auf gewisse Censoren zu wälzen, mich stützend auf die Meinung, daß die größere Sünde im Nichtsagen als im Sagen besteht! Noch weniger aber fand ich mich aufgelegt, über die Orgel des ehrlichen Aloys Mooser zu spotten, wie es in einem Anflug ihres genialen Uebermuths Madame Dudevant gethan, als sie in Gesellschaft ihres Reisegefährten Franz Liszt in der berüchtigt gewordenen Männertracht und mit den langherabwallenden Haaren die Pfarrkirche von Freiburg besuchte und sich auf der Orgel etwas vorspielen ließ. Der Mechanismus dieses Instruments erfordert nämlich für den Orgelspieler selbst den größten Aufwand von Leibeskräften,

Digitized by Google

um aus den Pfeifen alle jene Töne hervorzurufen, die der Baumeister wie verzauberte Geister hineingelöthet hat und deren verschiedenartigen Charakter ich anzugeben versuchte. Fast kein Glied des Körpers möchte beim Spielen unbeschäftigt bleiben dürfen, Arme, Ellenbogen, Faustschläge, Fußstöße, Kniee und Alles muß angewandt werden, um dem künstlich verwickelten Organismus sein Donnern und sein Weinen, seine Tändeleien und Malereien alle abzugewinnen. Daher sagte Madame Dudevant: „**Monsieur, cela est magnifique; je vous supplie de me faire encore entendre ce coup de tonnerre; mais je crois qu'en vous *asseyant* brusquement sur le clavier vous produiriez un effet plus complet encore.**“ Und in der That, wenn man die unsäglichen Anstrengungen des Organisten mitansieht, kann man sich kaum dieses Gedankens enthalten, warum nicht auch noch ein gewisser Körpertheil mit zur Hülfe genommen wird, um die Wirkung aller dieser Donner dadurch zu verstärken?

Auf mich übte das Orgelspiel in St. Nicolaus im Gegentheil eine einschläfernde und betäubende Wirkung aus, und wie sehr ich mir auch gestehen mußte, daß hier etwas Bewundernswürdiges und Außerordentliches geleistet sei, so hielt mich doch diese mönchische Zerknirschung, dieser ganze katholisch-

Digitized by Google

theatralische Gefühlsprunk, der hier schon in den Mechanismus der Orgel hineingebaut ist, davon ab, recht von Herzen mich in diese Töne zu versenken, und meine Gedanken spielten zerstreut mit den Sonnenstrahlen, die von draußen her aus der lieben heitern Gotteswelt durch die Kirchfenster hereinfielen, während die Orgel von Aloys Mooser den Regen in Strömen plätschern ließ. Dies berühmte Instrument erschien mir am Ende nur wie eine große Taschenspielerei der Musik, oder wie ein musikalisches Kunststückchen der Frömmigkeit, ja ich wollte sogar etwas Jesuitisches darin finden, so sehr scheinen alle meine Sinne und Gedanken hier in Freiburg vom Jesuitismus erfüllt zu sein.

Ich komme auch heut noch einmal auf die Jesuiten zurück und merke noch Einiges an, was über ihr Leben und Treiben in diesem sonderbaren Schweizercanton mir bekannt geworden. Ein großes Aergerniß der freiburger Jesuiten bildet gegenwärtig die hiesige Ecole moyenne, eine Art von Handelsschule, die hier in mancher Hinsicht als ein Gegengewicht gegen die Pädagogik des Instituts St. Michel betrachtet werden kann. Diese Handelsschule ist deshalb merkwürdig, weil es den Jesuiten trotz aller Bemühungen niemals gelungen ist irgend einen Einfluß auf dieselbe zu gewinnen. Es zeich-

Digitized by Google

net sich vielmehr diese Schule, in welcher die Zöglinge dem praktischen Leben zugebildet werden, durch die Selbständigkeit aus, welche sie in jeder Beziehung der geistlichen Macht gegenüber zu behaupten gewußt. Sie ist in Allem, was die Wahl und Bestätigung ihrer Professoren anbetrifft, lediglich von dem Großen Rath des Cantons Freiburg, also von der weltlichen Gewalt, abhängig. Der Große Rath beharrte auch stets eifersüchtig auf diesem seinem ausschließlichen Ernennungsrecht der Professoren, und weigerte sich, die Wahl der Lehrer dem Placet der Geistlichkeit, namentlich dem des Bischofs von Lausanne, der in Freiburg seinen Sitz hat, unterwerfen zu lassen. Um diese Sache haben die Jesuiten lange genug Krieg geführt, doch zeigt sich der Große Rath noch immer fest, sowie auch in einem andern Vorrecht, das ihm einräumt, den Professor des Rechts an dem Collegium zu ernennen, und welches er unter allen Regierungsformen des Cantons besessen hat, wogegen freilich die Jesuiten bewiesen haben, daß es ihnen nicht an Mitteln fehlt, einen solchen Professor des Rechts wieder zu entfernen, wenn seine Rechtsgrundsätze den ihrigen nicht gerade entsprechen. An der Handelsschule aber giebt es gegenwärtig unter den angestellten Lehrern einige treffliche Köpfe, die durch die lichtvolle und

Digitized by Google

vorurtheilsfreie Bildung, welche sie ihren Schülern zu geben suchen, im Sinne der Opposition, wenn auch nur mittelbar, gegen die Einflüsse der Jesuiten wirken. Unter diesen jungen Lehrern möchten vielleicht einige sein, die selbst aus dem Collegium der Jesuiten hervorgegangen und darin erzogen sind, vielleicht aber ebendadurch, der gesunden Reactionskraft einer tüchtigen Natur Folge leistend, auf die entgegengesetzte Seite getrieben wurden. Gern möchte ich unter diesen einen ausgezeichneten jungen Mann nennen, welcher mir in Freiburg seinen freundschaftlichen Umgang schenkte und der einst seinem Vaterlande wichtige Dienste leisten wird, wenn ich nicht vor der Hand noch befürchten müßte, ihm dadurch zu schaden. —

Ein wichtiger Mann der Opposition, welcher gegen die Jesuiten in Freiburg steht, soll aber hier genannt werden, da sein Gewerbe ihm ohnehin die größte Oeffentlichkeit giebt. Dies ist ein Barbier, der in der rue des épouses in Freiburg seinen Laden hält, und bei dem man sich den Bart scheeren lassen muß, um bei dieser Gelegenheit, wenn auch mit einiger Heimlichkeit, von dem großen Kampf zu hören, den er gegen den Jesuitismus in seinem Vaterlande durch seine Feder, die noch schärfer ist als sein Rasiermesser, unternommen hat. Die Par-

Digitized by Google

tei, welche die Jesuiten im Lande haben, möchte überhaupt vorzugsweise bei dem ganz jesuitischen Adel und bei der Mehrzahl der Frauen zu finden sein. Der gebildete Mittelstand ist getheilt und besteht aus Gläubigen, aber auch aus Spöttern und Widerstandslustigen. Bei dem Volke sollte man auf den ersten Anschein die dumpfste Hingebung an die Jesuiten vermuthen, aber wenn es auch keine äußere Förmlichkeit und Ehrerbietigkeit gegen dieselben vernachlässigt, so verbirgt es doch darunter auch manche abgeneigte Gesinnung. Dies zeigt das Beispiel des Barbiers Chassot, der sich den Jesuiten durch seine eifrige Betriebsamkeit, ihnen zu schaden, beinahe furchtbar gemacht haben soll. An ihm selbst konnte ich nichts Außerordentliches entdecken, so oft ich ihn auch besucht habe, er ist ein ganz gewöhnlicher Barbier und nimmt den Bart ab wie alle andere Barbiere. Aber ich bekam eine höhere Meinung von ihm, nachdem man mir sein Buch verschafft hatte: **Les Jésuites condamnés par leurs maximes et par leurs actions; publié sur des matériaux authentiques, par un Catholique Fribourgeois.** Dies Buch ist in diesem Jahre, 1838, in Bern gedruckt, und hat in den hiesigen Gegenden das größte Aufsehen hervorgebracht. Der Inhalt ist auch piquant genug, und wenn der Barbier

Digitized by Google

Chaſſot auch nicht mit ſeinem Geiſte dafür verantwortlich gemacht werden kann, ſo ſteht er doch wenigſtens mit ſeiner Haut dafür ein, denn es wird ihm nun einmal dieſe gefährliche Autorſchaft zugeſchrieben, obwohl er ohne Zweifel unter Mitwirkung Anderer die Compilation dieſes merkwürdigen Buches beſorgt hat. Der Hauptinhalt deſſelben beſteht nämlich in einem Wiederabdruck der **Instructions secrètes des Jésuites**, oder der ſogenannten **Monita secreta Societatis Jesu**, und in einem recht bündigen Auszuge aus den **Lettres provinciales** des Pascal, alſo in einem Aufreißen der empfindlichſten Wunden, welche der Geſellſchaft Jeſu ſeit der Zeit ihres Beſtehens geſchlagen worden. Die berüchtigten **Monita secreta** oder geheimen Ordensregeln der Jeſuiten erſchienen bekanntlich zum erſten Mal im ſiebzehnten Jahrhundert gedruckt, und zwar mit einer Vorrede, worin ſie als ein Fund ausgegeben werden, den man in der Bibliothek eines Jeſuitencollegiums zu Paderborn, bei deſſen Plünderung durch einen Herzog von Braunſchweig, gethan habe. Wie fabelhaft aber auch dieſe Angabe ſein mag, und wie genügend immer durch die Jeſuiten ſelbſt in mehreren franzöſiſchen Streitſchriften die Unächtheit der **Monita secreta** bewieſen worden, die charakteriſtiſche Bedeutung derſelben, ob ächt oder unterge-

Digitized by Google

ſchoben, bleibt immer dieſelbe. Man findet darin die wahrhaft praktiſchen Grundſätze des Jeſuitismus in ein ſehr abgerundetes und einleuchtendes Syſtem gepackt. Dies Syſtem enthält die wahre Philoſophie der Jeſuiten, nach der man ſie von alten Zeiten her leben und handeln geſehn. Der Verfaſſer dieſer geheimen Ordensvorſchriften der Geſellſchaft Jeſu hat dieſelben nicht erdichtet, ſondern vielmehr dem Leben und der Geſchichte, worin ſie thatſächlich angewendet worden, abgelauſcht, und es iſt eine Naivetät der Jeſuiten, daß ſie ſich durchaus nicht dazu bekennen wollen. Lieſt man z. B. die Capitel: wie es die Geſellſchaft Jeſu anzufangen habe, um zu Beſitzthümern zu gelangen; auf welche Weiſe ſich die Väter der Geſellſchaft das Vertrauen der Fürſten, der Großen und anderer angeſehener Perſonen erwerben können; wie ſie als Prediger und Beichtväter der Großen zu Werke zu gehen haben; durch welches Verfahren ſie die reichen Witwen und deren Vermögen gewinnen können; wie man handeln muß, um die Kinder der Witwen zur Ergreifung des geiſtlichen Berufs zu bewegen; welches die anzuwendenden Mittel ſind, um die Einkünfte der Jeſuitencollegien zu vermehren; — lieſt man dieſe und andere Vorſchriften, aus welchen die **Monita secreta** beſtehen, ſo muß man ſich ſagen, daß

Digitized by Google

dies das wahre Teſtament der Geſellſchaft Jeſu ſei, das in neuerer Zeit, durch die Veränderung des Weltzuſtandes überhaupt, vielleicht nur etwas feiner und geiſtiger geworden, indem der Jeſuitismus ſich jetzt auch in geiſtigere Dinge, in das Meinungsleben der Zeit, hineingeſetzt hat.

Nicht minder ſchlagend und anwendbar ſind die Auszüge, welche der Barbier aus den **Lettres provinciales** des Pascal gegeben hat. Dieſe Briefe wurden im Jahre 1660 in Paris nach einem Beſchluß des Staatsraths durch Henkershand verbrannt, und doch enthalten ſie nur Zuſammenſtellungen von Sätzen aus den Schriften der Jeſuiten ſelbſt, welche Pascal, der ſelber ein frommer Mann und guter Chriſt war, ausgezogen, um das jeſuitiſche Moralſyſtem in einem gewiſſen Zuſammenhange anſchaulich zu machen, welcher Zuſammenhang freilich durch die ſcharfen Flammen ſeines Spottes gehörig beleuchtet wurde. Der Henker aber, welcher die **Provinciales** verbrannt hat, verbrannte damit auch zugleich die Moralſätze der Jeſuiten, welche darin wiedergegeben waren. Man hat dem Pascal häufig zum Vorwurf gemacht, daß er in dieſen Briefen nur die übertriebenen Sätze einiger ſpaniſchen und flamändiſchen Jeſuiten zuſammengeſtellt, und ſie der ganzen Geſellſchaft als Syſtem zugerechnet habe, und

Digitized by Google

selbst Voltaire hat, in seinem Siècle de Louis XIV., dies Urtheil ausgesprochen, indem er dort, mit einigem Schein von Recht, bemerkt: on tâchait, dans ces lettres, de prouver qu'ils (les Jésuites) avaient un dessein formé de corrompre les moeurs des hommes, dessein qu'aucune secte, aucune société n'a jamais eu et ne peut avoir. Allerdings hat es niemals eine organisirte Gesellschaft gegeben, die auf ein bestimmt verabredetes System der Unmoralität; mit selbstbewußter Ueberzeugung von ihren moralwidrigen Tendenzen, begründet gewesen wäre, und die Jesuiten am allerwenigsten könnte man eines schon prinzipienmäßig vorhandenen unmoralischen Gesellschaftszweckes beschuldigen. Anders verhält es sich aber mit den Mitteln, durch welche Gesellschaftszwecke verwirklicht werden, und in den Mitteln hat die Gesellschaft Jesu sich offenbar ein eigenthümliches Moralsystem geschaffen, das für die Emancipation von aller hergebrachten Moral gelten kann. Diese jesuitische Moral hat sich tief genug in der modernen Weltansicht eingebürgert, und man könnte sie beinahe für das eigentliche Prinzip aller neueren Geschichtsbewegung halten, in der fast alle guten Zwecke nur durch schlechte und verderbliche Mittel vollführt werden. Man begegnet in unserer Zeit einer jesuitischen Moral auf protestantischer so gut

Digitized by Google

wie auf katholischer Seite, nur mit dem Unterschiede, daß der Zweck aller katholischen Machinationen immer der eine und bestimmte ist, während dagegen die jesuitische Moral gewisser protestantischer Parteien unsrer Tage das eigenthümliche Schicksal hat, daß man durch die gekniffenen und zweideutigen Handlungen, fast ohne es selbst zu wissen und zu wollen, den katholischen Zwecken in die Hände gearbeitet hat. So erweist es sich denn als ein gefährliches Ding, von dieser Moral des Jesuitismus sich anstecken zu lassen, indem gar häufig der Zweck, durch welchen die ergriffenen Mittel geheiligt werden sollten, durch diese letzteren verfehlt wird oder in einen sehr unheiligen umschlägt. Wenn z. B. ein Staatsmann die Unterdrückung der Geistesfreiheit beschließen wollte, weil nur dadurch die Sicherheit und Ruhe eines Staates erhalten werden könne, so ist der Zweck, Ruhe und Sicherheit des Staates, ohne Zweifel ein guter, der wohl manches einzelne schlechte Mittel heiligen kann, wenn nur nicht dies schlechte Mittel, welches hier in der Unterdrückung der Geistesfreiheit bestände, an sich eine solche Gewalt des Verderbens hat, daß es auch dem Zweck selbst verderbenbringend wird und statt ihn zu verwirklichen, ihn vielmehr in sein Gegentheil verkehrt. Diese Erfahrungen sollten

Digitized by Google

uns lehren, ehrlich und einfach zu leben und zu handeln, um dem Jesuitismus nicht wider unsern Willen zu einem Sieg über uns zu verhelfen. Steckt doch der Jesuitismus bereits unter allen möglichen Lebensformen sein Haupt wieder heraus in unserer Zeit! In Frankreich unter Louis-Philipp ein Jesuitismus der Freiheit, der durch die unwürdigste Buhlerei mit dem zeitgemäßen Liberalismus die alte Legitimität wiederzuerzeugen sucht; in Deutschland sogar ein Jesuitismus des Protestantismus, der sich vor seinem eigenen Kind, das er geboren hat, feigherzig entsetzt, und damit am Strome der Zeit, wie eine Kindesmörderin, die ihre verbotene Frucht wieder ersäufen will, umherirrt. Liest man in den Auszügen, welche Pascal aus den Schriften der Jesuiten zur Zusammenstellung ihres Moralsystems gegeben, so wird man allerdings überrascht von der Triftigkeit dieser Beweisführung, welche über die Umstände übereinzukommen sucht, unter denen Mord und Todtschlag begangen, falsche Eide geschworen, Richter bestochen, Absolutionen von fleischlichen Sünden und Vergehungen aller Art ertheilt, fleischliche Verbrechen und Völlerei in Essen und Trinken bei voller Gewissensreinheit verübt, selbst die heiligen Sacramente mißbraucht, Unfriede unter Freunden und Verwandten, unter Gatten und Kindern gesäet,

Digitized by Google

und alle Bande der menschlichen Gesellschaft aufgelöst werden können, wenn nur der große Bau der alleinseligmachenden Kirche dadurch gefördert und vollendet wird. Aber ist denn das so etwas Außerordentliches, daß man es für unglaublich und fabelhaft ansehen sollte? Wenn dies auch heutzutage zum Theil ein veralteter Jesuitismus ist, der Dolch und Gift in seinem Moralkatechismus führt, so ist der moderne, der sich mit einer das geistige Leben der Menschheit verfälschenden Sophistik in die Zeit eingefressen hat, doch wahrhaftig nicht unschuldiger, und beweist, daß es allerdings förmlich verabredete Systeme des Verderbens in einer Gesellschaft geben kann, wenn auch nicht als Zweck, doch als Mittel. Oder ist es etwa eine geringere Schuld, die Erziehung der Jugend zu hierarchischen Zwecken zu mißbrauchen, und junge Geister schon mitten in ihren Entfaltungstrieben krumm zu biegen, sodaß sie nicht zur Höhe der wahren Menschheitsbildung sich gerade emporrichten können, ist dies ein unschuldigeres System, als das, welches Dolch und Gift mit sich führt? — —

Die Jesuiten in Freiburg haben auch vor mehreren Jahren hier am Ort ein Journal gegründet, unter dem Titel: **L'Invariable, nouveau memorial catholique**, eine Art katholischer Revue, von der

Digitized by Google

mir einige Hefte in die Hände gefallen sind. Dies Journal hat besonders deshalb Interesse, weil man darin die theokratisch-politischen Zwecke und Gesinnungen dieser Partei ziemlich offen ausgesprochen findet. In einem Einleitungsaufsatz, unterzeichnet von einem gewissen G. Eßlinger, einem ehemaligen protestantischen Prediger, der zum Katholicismus übergetreten, zeigen sich die Ideenzusammenhänge des heutigen Jesuitismus in ihrer ganzen religiösen und politischen Perspective. Merkwürdig ist unter Anderm, wie darin der Unterschied zwischen dem protestantischen und katholischen Prinzip auseinandergesetzt wird. Der Protestantismus wird als das veränderliche Prinzip entwickelt, weil er sich lediglich auf die einzelne Vernunft des Individuums stütze. Dagegen stellt sich alles Unveränderliche und Ewige in der Religion als das Katholische dar, und so ist auch die katholische Kirche, lediglich bestimmt durch den über alle grübelnde Vernunft erhabenen Geist der göttlichen Offenbarung, noch immer der unveränderliche Leib des Christenthums. Daher bezeichnet schon der Titel dieses Journals die Unveränderlichkeit einer Partei, die stets geschickt genug war, ihren Mangel zu einem Prinzip zu erheben.

So haben es die Jesuiten hier an keinerlei An-

Digitized by Google

ſtrengung und Thätigkeit fehlen laſſen, um ſich in ihrem Hauptquartier zu verſchanzen, zu dem ſie allerdings in dieſem abgelegenſten der Schweizercantone die günſtigſte Stelle ausgefunden hatten. Betrachtet man die Geſchichte des Cantons Freiburg, ſo muß man erſtaunen, wie ſich hier von Alters her das ganze Leben dazu ausgebildet zu haben ſcheint, um einen bequemen und ſichern Pfühl für den Jeſuitismus abzugeben. Von jeher lag dies Land abgeſchnitten von den größeren Weltſtraßen da, und erſt ſeit einigen Monaten berührt der Eilwagen, welcher von Bern nach Genf fährt, auch die Stadt Freiburg, um dieſelbe in die allgemeineren Verbindungswege der Schweiz hineinzuziehen. So bildete ſich dieſer in ſich ſelbſt verſunkene Canton von früheſter Zeit her in lauter Abnormitäten aus. Von einer urſprünglich demokratiſchen Form ausgehend, geſtaltete ſich die Verfaſſung zuerſt durch Bildung eines kleinen und großen Rathes, welcher letztere aus den Abgeordneten des Volkes zuſammengeſetzt wurde. Bald kam es jedoch dahin, daß dieſe Abgeordnetenſtellen ausſchließlich vom Adel und den vornehmen Patriziern der Stadt in Anſpruch genommen wurden, zuletzt aber in ein Vorrecht gewiſſer privilegirter Familien ſich verwandelten, das man ſogar erblich machte. So entſtand eine oligar-

Digitized by Google

chiſche Regierungsform, deren Seltſamkeit ſich im vierzehnten Jahrhundert noch dadurch vermehrte, daß ſich dem großen und kleinen Rath gegenüber ein dritter, der ſogenannte Rath der Sechziger, zuſammenſetzte, der zwar auf volksthümlichem Wege hervorging, aber ſogleich auch wieder umſchlug in eine ariſtokratiſch-oligarchiſche Bevorrechtung. Dieſer Rath, auch die „heimliche Kammer" genannt, weil jeder der Räthe oder Volkstribunen, aus denen er gewählt wurde, ſich noch vier heimliche Gehülfen annehmen durfte, bildete das höchſte und gefährlichſte Staatstribunal, das mit der Gewalt einer Inquiſition die Entſcheidung über alle Angelegenheiten des Landes an ſich brachte. Die Macht, zu welcher ſich auf dieſe Weiſe privilegirte Familien als beſondere Staatskörper organiſirten, befeſtigte ſich immer gewaltiger durch den Bund, welchen dies politiſche Patriziat mit der Geiſtlichkeit ſchloß, ein Bund, der nur gegen das Volk gerichtet ſein konnte. Denn ein Patriziat kann nur Beſtand haben, wenn den durch Reichthum und Intelligenz bevorrechteten Familien gegenüber eine arme Volksmaſſe verharrt, deren Begriffe dunkel und unentwickelt bleiben und die der Fluch der Unwiſſenheit zu gehorſamen Knechten ſtempelt. Und in ſolche Unwiſſenheit das arme Volk einzuhüllen, war der

Digitized by Google

Clerus von jeher beeifert, der dem Patriziat willig und überall dieſen Dienſt geleiſtet hat. Rom fand auf dieſe Weiſe ſchon früh an dem Uechtlande einen ergiebigen Boden für ſeine Saaten, und eilte auch, dieſelben hier auf das Zweckmäßigſte zu beſtellen. Im Jahre 1581 empfing Freiburg die erſte Anſiedelung der Jeſuiten, und kann ſich ſomit rühmen, die Geſellſchaft Jeſu noch ziemlich friſch aus der erſten Auflage überkommen zu haben. Die Begegnung des hierarchiſchen Elements, das ſeiner Natur nach immer erobernd zu Werke gehen muß, mit dem oligarchiſchen führte in dem kleinen Canton zu den ſeltſamſten Verwickelungen. Die weltliche Macht behütete zwar eiferſüchtig die neuen und immer planvoller werdenden Anſtrengungen des Clerus, aber es lag doch zugleich in ihrem Vortheil, wenn derſelbe gewiſſe Erfolge davontrug, und ſo ſah man das Land bald mit Klöſtern, Pfarreien und Caplaneien überpfropft, daß man kaum hätte denken ſollen, es ſei auf dem kleinen Territorium Platz genug dafür dageweſen. Dieſe ſchwarzen Geſtalten waren plötzlich über die Alpen hereingeſtiegen, man wußte nicht wie, und nun begannen ſie ihre magiſchen Kreiſe zu ziehen, in die nicht nur das Volk, ſondern ſchnell auch die adeligen Geſchlechter des Landes ſich gebannt ſahen. Dieſe eigenthümlichen politiſchen Ver-

Digitized by Google

hältniſſe des Cantons Freiburg hat Zſchokke vortrefflich geſchildert. Es dauerte aber dieſe Harmonie zwiſchen Oligarchie und Hierarchie bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein, wo der Papſt Clemens XIV. die Aufhebung des Jeſuitenordens beſchloß. Nun ließ die Regierung von Freiburg alle im Lande befindlichen Güter und Beſitzthümer der Geſellſchaft Jeſu mit Beſchlag belegen und ſchien einen Augenblick lang froh zu ſein, daß die doch immer gefährliche Nachbarſchaft ein Ende hatte. Bald begannen jedoch von anderer Seite her der Oligarchie, ſowie dem Clerus des Landes ſelbſt, Gefahren zu drohen. Die bis in dieſe Entlegenheit nachdröhnenden Stürme der Zeit fegten mit ihrer ſcharfen und reinigenden Luft auch die Felſenthäler der Sane. Das Volk, zu einer leiſen Ahnung wenigſtens von höheren Bedürfniſſen ſeines Daſeins erwacht, empörte ſich gegen das Patriziat, und erhob einen Kampf um ſeine alten Rechte, an dem es freilich noch unterlag. Aber durch die Einwirkungen der franzöſiſchen Republik und Napoleons tauchten die demokratiſchen Elemente in der Schweiz wieder ſiegreicher empor, und auch in Freiburg ſahen ſich die patriziſche Partei ſowohl wie der Clerus um ihre ſchönſten Hoffnungen betrogen. Das Leben trat auch hier in eine kurze Blüthe, von mehreren Sei-

Digitized by Google

ten her erhob sich eine wohlthätige Reaction gegen den von Priestern und Aristokraten begangenen Verrath an dem Geistesleben einer ganzen Bevölkerung, und besonders ist der berühmte Pater Girard, ein Franciscaner, zu nennen, der das Erziehungs- und Schulwesen im Lande wieder zu befreien suchte von dem falschen Prinzip, welches sich in dasselbe eingenistet hatte. Unter der Restauration, welche auch in der Schweiz die Aristokratie wiederbelebte, gingen alle diese edlen Anstrengungen verloren, und in Freiburg trat Alles mit raschen Schritten in die alten Verhältnisse der Verfassung und des Lebens zurück. Clerus und Patriziat klammerten sich zu einem neuen Bunde aneinander und befestigten sich, durch das von seinen raschverflogenen Träumen ernüchterte Volk selbst unterstützt, gewaltiger als jemals. Nun mischte auch Rom wieder seine Karten. Die Restauration hatte bekanntlich auch die Gesellschaft Jesu wieder an das Tageslicht gerufen, deren Wiedererweckung von den Todten der klügste Gedanke des Papstes Pius VII. war. Der Orden wurde auch in Freiburg wiederhergestellt und eingesetzt in alle seine ehemaligen Besitzthümer, und schlug nun in den stillen Schattengründen des Cantons festere Wurzel als jemals. Die Verhandlungen, die über die Aufnahme der Jesuiten im Gro-

Digitized by Google

ßen Rath von Freiburg im Jahre 1818 gepflogen wurden, waren sehr merkwürdig, und der Barbier Chassot hat in seinem oben angeführten Buche auch die Rede wieder abdrucken lassen, welche ein Mitglied des Großen Raths, der Advocat Landerset, in der Sitzung vom 15. September 1818 gegen die Zulassung der Jesuiten hielt. Diese Rede ist von einer ausgezeichneten Beredsamkeit, und von einer Gewalt der Beweisführung, die unter andern Umständen ihr Ziel gewiß nicht verfehlt hätte. Herr Landerset stellte mit schneidender Kürze einen Abriß der Geschichte der Jesuiten, ihr Sündenregister in fast allen Welttheilen, zusammen und zeigte, wie sie überall mit den Staatsgewalten in einen den letzteren gefährlichen Widerspruch gerathen, sodaß man sich am Ende genöthigt gesehen habe, sie aus dem Organismus der Staaten wieder auszuspeien als ein Gift, das sich sonst unwiderstehlich mit allen Säften vereinigt. Zugleich suchte er das diabolische Moralsystem der Jesuiten durch Auszüge aus den vorzüglichsten Casuisten der Gesellschaft zu charakterisiren, und leistete darin nicht minder Schlagendes, als sein Vorgänger Pascal, dessen Hülfe er sich dabei bediente. Man konnte keine bessere Rede halten, um vor dem Jesuitismus als dem kranken und zerstörenden Element der modernen Gesellschaft zu

Digitized by Google

warnen, aber nichtsdestoweniger beschloß der Große Rath mit kaltem Blute die Aufnahme der Jesuiten. Das Patrizierthum, das man wieder aufzurichten hatte, verlangte durchaus nach dieser geistlichen Stütze, die zugleich, wie schon erprobt worden, die beste Vermittelung des aristokratischen Joches mit dem Volksgeiste war. Das Jahr 1830 brachte zwar auch dem Canton Freiburg seine demokratischen Formen zurück, aber auch diese hat die hierarchische Partei dort auf eine merkwürdige Weise zu ihrem Vortheil ausgebeutet, indem sie selbst in den gesetzgebenden Körper einer Republik den jesuitischen Geist zu verflößen wußte. So hat sich hier auf diesem kleinen Territorium ein lehrreiches Schauspiel begeben, das in einem prismatisch zusammengedrängten Bilde den allgemeinen Zeitcharakter auf das Anschaulichste wiederspiegelt. Man kann es nämlich in diesen Hergängen hinlänglich veranschaulicht sehen, wie die Rückneigungen unserer Zeit zum Jesuitismus keineswegs einen religiösen, sondern vielmehr einen politischen Grund haben. Es ist die Krankheit des heutigen politischen Lebens, welche den Jesuitismus wieder als Kruste ansetzt, mit dem sie die Gesetzwidrigkeiten des Organismus bedeckt. Der Geist der Menschheit ist an sich frei genug geworden, um über den Jesuitismus erhaben zu sein, aber er hat sich

Digitized by Google

gegenwärtig in eine Lüge verſtrickt, die ihn die beſten Kräfte des Lebens koſtet, und ihn dem Jeſuitismus in die Hände geliefert hat. Die politiſche Lüge des heutigen Daſeins hat dem Jeſuitismus ſeine alten ſchon verroſteten Waffen wieder aufgeputzt, und wenn die Staaten durch große und tragiſche Erfahrungen nichts gelernt haben, ſo zeigt jetzt der Jeſuitismus ſeinerſeits, daß er allerdings etwas zugelernt hat und die Waffen, welche ihm die Staaten wieder zurückgeben, beſſer und eindringlicher als je zu gebrauchen verſteht. Der Jeſuitismus hat in den letzten Jahrzehnten ſeine Feldzüge ſo klug und meiſterlich geführt, daß es eine große Anzahl von Leuten giebt, die gar nicht mehr an ſeine Exiſtenz glauben und welche die große Gefahr, die dem europäiſchen Völker- und Geiſtesleben wieder unter allen möglichen Formen des Jeſuitismus droht, nicht anders als wie ein Märchen oder eine verbrauchte Erfindung der Schriftſteller betrachten. Inzwiſchen bemächtigen ſich die Jeſuiten auch in Deutſchland einer Erziehungsanſtalt nach der andern; hier ſind es die belgiſchen, dort die galliziſchen Jeſuiten, welche in der Stille die furchtbarſten Fortſchritte machen. In Oeſterreich und Baiern bewähren die Jeſuiten ihren erneuten Ruhm als Pädagogen dem deutſchen Geiſtesleben gegenüber mit der keckſten Stirn. Und

Digitized by Google

wie viel fehlt noch, daß Louis-Philipp auch in Frankreich den Jesuiten neue Ansiedelungsrechte verstatte? Man ist in seinem geistigen Bewußtsein über den Jesuitismus hinaus, und doch bedarf man seiner. Welcher Fluch des Schicksals hat unsere Zeit in diesen schrecklichen Widerspruch mit sich selber gebannt? Man könnte frei und glücklich sein, aber mitten in diesem Gedanken fühlt man sich wie vom Fieberfrost geschüttelt, und greift in seiner unsäglichen Angst nach den Mitteln der Unfreiheit, die vielleicht noch einige Jahre lang die Sicherheit im und durch den alten Schlendrian verbürgen. —

Digitized by Google

16.

Französische Schweiz.

Gestern Abend waren wir mit der Diligence aus dem liebreizenden Lausanne in Genf angekommen und ungeachtet einer nicht angenehmen Wagengesellschaft hatte uns doch unterwegs der herrliche See, der mit seinem tiefblauen Wasserspiegel immer zu unserer Linken schimmerte, in tausend Schwärmereien und Elegieen eingewiegt. Die himmelsklare Fluth zu sehen, deren Wellen zuweilen in langen Fäden so geordnet daliegen wie die Saiten einer Harfe, und dann jenseits das savoyische Alpenufer mit seinen hochglühenden Schneegipfeln, von denen das Abendroth wirklich wie leise Musik herabzuschweben scheint, wen ergriffe es nicht dabei wie mit einer religiösen Entzückung? Es ist ein paradiesisches Stück der Schöpfung, das sich hier ausbreitet, und der Gen-

Digitized by Google

fer See, das Wort von Novalis wahr machend wie nirgendwo, bildet in der That das Auge der ganzen Landschaft, die in ihm ihr Seelenbild zusammendrängt und Glanz und Leben von ihm zurückempfängt. Wie in ein Gebet zu dem Herrn alles Daseins versunken, lag der See da, als wir an ihm vorüberfuhren, und riß uns mit hinein in seine Abendfeier, die selbst dem durch das Leben verhärteten und versteinerten Menschen, welcher vielleicht seit Jahrzehnten nicht geweint hat, einige Thränen aus den Augen locken kann. Der vorherrschende Charakter dieser Gegend ist Naturandacht und Gottesfeier, und als ich unter der Reihe der Landhäuser am See die einer englischen Familie zugehörige Villa erblickte, welche ganz in Form einer gothischen Kirche gebaut ist, begriff ich vollkommen die Richtigkeit des Gefühls, das zu einer Ansiedelung gerade in solcher Form treiben konnte und das mit dem die Gegend beherrschenden Gefühl natürlich zu harmoniren scheint. Jeder Reisende hat am Genfer See wohl die Lust empfunden, sich hier niederzulassen, die ganze schnöde, gottlose und entartete Zeit zu vergessen, mit seinen durch das Schicksal gekreuzten Bestrebungen endlich sich abzufinden, seinen feindlichen Freunden und freundlichen Feinden zu vergeben, und hier, im kühlen und einsamen Frieden der Natur,

Digitized by Google

im höchſten Zuſammenhang mit den Grundharmonieen der Schöpfung zu leben. Man brauchte ſich freilich keine gothiſche Kirche zu bauen, um hier beten zu gehn, die chriſtliche Baukunſt hat man hinter ſich in der Welt zurückgelaſſen. Der heilige Geiſt, der hier über den Waſſern ſchwebt, würde uns unter jedem Hüttendach treffen und erquicken.

Das ſind Träume, aber Jedermann träumt, wenn es ſich darum handelt, glücklich zu werden. Alle dieſe Anſiedelungen um den Genfer See, dieſe Städte und Dörfer, die ſich um ihn gruppiren, ſtehen wie wirklich gewordene Träume da, ganze Bevölkerungen ſind hier ſchönen Träumen nachgegangen, indem ſie an dieſen Ufern ihre Wohnſitze gründeten. Auf drei und dreißig Stunden im Umfange dehnt ſich hier eine mannigfaltige Anwohnerſchaft aus, die bloß von dem See gelockt und beſtimmt wurde, hier Hütten zu bauen. Der See iſt der große Zauberer, der hier Alles in ſeine Nähe gezogen und für ein ganzes Geſchlecht der magiſche Mittelpunct ihres Daſeins geworden iſt. Das Naturgefühl hat ſich hier des Menſchen ſo ſehr bemeiſtert, daß alle ſeine übrigen Verhältniſſe und Einrichtungen davon Duft und Farbe angenommen haben. Die Landhäuſer am Genfer See ſind davon oft auf eine wunderſame Art Zeuge, indem ihre Bauart allerlei

Digitized by Google

Eindrücke von der Empfindung hat annehmen müssen, doch immer im harmonischen Charakter der Gegend und frei von den groben Bizarrerien, welche z. B. die Villen der Hamburger an der Alster aufweisen.

Noch ein anderes Gefühl ist es, von dem man erhoben wird, sobald man dem Genfer See sich nähert. Man steht auf der Gränzscheide zwischen Italien und Frankreich, und übersieht nicht nur von beiden Ländern hervorragende Puncte, sondern besitzt auch schon etwas Gemeinsames von italienischer und französischer Natur, das sich auf dieser einzigen Stelle der Welt zu einem glühenden Farbenbilde vereinigt. —

Aus dieser weichen und bewegten Stimmung wurden wir plötzlich am Thore Genf's durch die militairische Strenge, mit der man uns empfing und den Paß abforderte, emporgeschreckt. Auch ob wir nichts zu versteuern hätten, wurden wir gefragt, und dabei zählte man uns alle mauthpflichtigen Gegenstände her, wenn wir etwa einen oder den andern davon mit uns führten. Unter den genannten Artikeln befand sich auch Fleisch, zu dessen Versteuerung aufgefordert wurde, und wobei ich nur mit einem aufathmenden Stoßseufzer auf meine Wagennachbarin blikken konnte, die uns während der ganzen Fahrt durch ihre allzureichliche Leibesfülle das Bleiben so schwer

Digitized by Google

gemacht, daß wir sie jetzt gern, wenn die Sache nicht zu grausam gewesen, als verbotenes Fleisch bei der Mauth angegeben hätten. Durch die Rigorosität aber, mit der Genf seine Eingänge bewacht, und die bei einer Schweizerstadt befremdlich auffallen kann, verräth sich sogleich der ächte Charakter des Genfers, der in allen Dingen, welche seine Stadt betreffen, voll von Wichtigthuerei ist und sie als etwas ganz Absonderliches und Einziges betrachtet wissen will. Der Genfer spielt den Pariser der Schweiz und ahmt der Hauptstadt Frankreichs nach sowohl in dem ausschließlichen Stolz seiner Ansprüche als in der Eleganz und dem Luxus des Lebens, der Feinheit der gesellschaftlichen Sitten. Aber weil die gegebenen Dimensionen zu klein sind für die dünkelhaften Ansprüche, so entsteht daraus eine gewisse Schroffheit des Charakters, die, wenn ich meinen Erfahrungen trauen darf, häufiger in Genf angetroffen wird. Der Stolz des Genfers hat freilich auch seine sehr begründeten Anrechte, die auf eine lange und glänzende Reihe von Namen und Thatsachen sich stützen, und diese Glorie seiner Erinnerungen wird ihm Niemand streitig machen können.

So befanden wir uns denn in dem weltberühmten Genf, wo von jeher auf so kleinem Punct eine so bedeutsame Cultur sich zusammendrängte, wo jede

Digitized by Google

Straße das Gedächtniß eines großen Namens, einer ruhmwürdigen Erfindung, einer für ganz Europa wichtig gewordenen Geburt, zurückruft! Der Abend unſerer Ankunft ließ uns noch Zeit genug übrig, die Stadt zu durchlaufen und zu betrachten. In der Straße Rouſſeau's blieben wir ſtehen vor einem unſcheinbaren Hauſe, welches über ſeiner Thür in Erz die Inſchrift führt: **Ici est né J. J. Rousseau le 28. Juin 1712. Restauré en 1817.** Dies war die Erinnerung, nach welcher ſich wie von ſelbſt und zu allererſt das Herz des Reiſenden hindrängt, ſobald er nach Genf kommt. Die andere Erinnerung iſt Voltaire, die hier auch in örtlicher Verbindung zwei Geiſter geſellt, welche bei der verſchiedenartigſten Organiſation und einem faſt polaren Gegenſatz der Naturen doch derſelben Weltbewegung ihres Jahrhunderts folgten und dienten. Ein Omnibus, der, mit dem Namen Voltaire beſchrieben, zur Fahrt nach Ferney einladet, iſt das auf den Straßen Genfs lebendig umherwandelnde Andenken an den beißenden Philoſophen, der wohl noch mehr Komiker als Philoſoph oder Beides zuſammen in der ätzendſten Miſchung geweſen. Die dritte Erinnerung, welche ſich zu Voltaire und Rouſſeau bald einfindet, iſt eine neuere, ſie heißt Lord Byron, und fügt ſich auch wieder wie aus einem verwandt-

Digitized by Google

schaftlichen Zug der Geister hinzu. Und mit Byron sah man seinen Shelley, Freunde durch die bindende Gewalt des Unglücks, am Genfer See, an dessen Ufern sie gemeinsam grollten mit ihrem Schicksal und mit Welt und Zeit.

Die Bauart Genf's, der uralten Stadt, leidet an einer wunderlichen Verworrenheit, und ist wie ein Ameisenhaufen durcheinander geworfen. Als sie das reiche Leben nicht mehr bergen konnte in den engen Räumen, hat sie sich mit einiger Gewaltsamkeit in die Höhe gestreckt und Stockwerke auf Stockwerke gethürmt, die in ängstlicher Masse die kleinen Straßen beherrschen. Diesen schmalen aber hochgewickelten Knäuel drängen von Außen noch die Festungswerke zusammen, indem sie die Stadt wie mit einem zu engen Gürtel pressen. Das Leben ist munter und städtisch bewegt, das geschmeidigere und wohlthuendere Naturell der französischen Schweiz verräth sich überall. Schon im Waadtlande hat man seinen bisherigen Eindruck von der Schweiz gänzlich verändert, das Klima ist zu einer südlicheren Milde und der Menschenschlag zu einem gefälligeren und geistig erhöhten Typus verschmolzen, Alles ruht auf edleren und reiferen Bildungselementen und die Grazien des Lebens haben sich sichtlich dazugesellt. Von deutscher Sprache und Bildung

Digitized by Google

iſt ſchon in Lauſanne keine Spur mehr anzutreffen, ebenſo in Genf. Dafür hat ein gemäßigtes franzöſiſches Naturell ſich hier entwickelt, das mit dem franzöſiſchen Originalcharakter die gleiche Lebendigkeit und Leichtigkeit theilt, aber die ſchroffen und egoiſtiſchen Eigenſchaften deſſelben abgeworfen und durch eine größere Lieblichkeit und Beſcheidenheit gemildert hat. Die franzöſiſche Schweiz iſt abgeſchnittener von der deutſchen Bildung als es gegenwärtig Paris oder London iſt. Indeß darf man ſich nicht darüber wundern, da ſelbſt in der deutſchen Schweiz kaum ein beſſeres Verhältniß ſich zeigt, ſowohl zur deutſchen Sprache als zur deutſchen Bildung. Die franzöſiſchen Schweizer haben nur ein einziges gebildetes Sprachorgan, und dies iſt gleicherweiſe das Organ des geſellſchaftlichen Verkehrs wie ihrer geiſtigen Beziehungen. Dieſe Sprache reden ſie aber vortrefflich und mit feinem Ausdruck; ſelbſt unter dem Volke, namentlich in der Waadt, kann man oft mit Erſtaunen das beſte Franzöſiſch vernehmen. Die deutſchen Schweizer dagegen haben dreierlei Sprachorgane, in denen ſie reden, und dies ſind drei verſchiedene Gründe, um ihre geiſtige Entwickelung jeder beſtimmten Bildungsſphäre zu entfremden. Für den heimiſchen und nationalen Verkehr die ſchweizeriſche Volksmundart, als Geſellſchafts-

Digitized by Google

ſprache und im Umgang mit den Fremden ein mangelhaftes Franzöſiſch, und in der kärglichen Beziehung auf deutſche Literatur und Wiſſenſchaft oder auf gewiſſe dieſer Sphäre angehörige Begriffe ein noch gräulicheres Hochdeutſch, dies ſind die beſtehenden Ausdrucksweiſen der deutſchen Schweiz, in welchen das Chaos einer unſichern Bildung noch um den Vorrang ſtreitet mit den Volkselementen, die ihren feſten und körnigen Naturzuſtand bewahren möchten. Welche Vortheile die beſtimmte Einheit des Sprachorgans für das höhere Entwickeln einer Bevölkerung gewährt, zeigt ſich deutlich an den vorgeſchrittenen und allgemeiner durchgebildeten Zuſtänden der franzöſiſchen Schweiz, beſonders in intellectueller Hinſicht. Das entſchiedenſte Gegentheil davon liegt in der deutſchen Schweiz zu Tage, wie ſehr es auch hier gerade mit der kernhafteſten und tüchtigſten Seite des Volkscharakters zuſammenhängt, nämlich mit der Anhänglichkeit an das alte Leben des Stammes, an die Naturlaute, die mit der Alpenheimath wie verwachſen ſind, ſich immer von neuem wie aus dem Wiederhall der Berge erzeugen. Dies iſt die Unzertrennlichkeit von der Volksmundart, welche den deutſchen Schweizer dem Außenleben gegenüber in dieſe Sprachverwirrung geſtürzt hat, die ihm aber noch immer eine liebe

Digitized by Google

und traute Feſſel iſt, welche er wohl um keinen Preis abſtreifen möchte. Es iſt auch das Feſthalten an der Mundart von großem Einfluß auf die Vertiefung und Verinnerlichung des Volkscharakters, der ſich dadurch gewiſſermaaßen aus ſich ſelbſt ſtärkt und zu fortdauernder Friſche erhält. Dieſer lebendige Quell der Nationalität fließt in der Volksſprache, für deren ungeſchmälerte Erhaltung, nicht nur am Familienheerde, ſondern auch in allen Beziehungen des öffentlichen Lebens, ſich gerade neuerdings wieder patriotiſche Stimmen in der deutſchen Schweiz erhoben haben. Man trifft dort auch die Volksmundart nicht nur im Innern des Hauſes, wo ſie herrſchend iſt, ſondern auch im Rath und in der Kirche, obwohl hier mehr in gereinigten und ausgewählteren Formen. Dies bringt ohne Zweifel eine Nationalinnerlichkeit hervor, die Troſt und Behagen für das tägliche Leben gewähren muß. Auch wird ſo die Volksmundart durch die Allgemeinheit, in der ſie dort gilt, ein lebendiges Bindungsmittel aller Stände, indem der Vornehme wie der Geringe im innern Verkehr nur ſeiner lieben Volksſprache ſich bedient. So könnte man wohl ſagen, daß in dieſer ſchweizeriſchen Volksmundart eine Natureinheit des geſellſchaftlichen Lebens gegeben liegt, aber aus dieſem gegebenen Element ein feſtes und

Digitized by Google

vollkommenes Lebensbild zu gestalten, gelingt nicht mehr, sobald ein Volk aus seinem patriarchalischen Naturzustande heraustretend sich in politische und städtische Bildungsversuche eingelassen und dadurch in Conflict mit einer allgemeinen Bildungsanforderung gesetzt hat. Die schweizerische Volkssprache ist ganz dazu gemacht, als Band der Heimath zu gelten, denn wie sehr hat sich nicht die Landesnatur in diesen Lauten ausgeprägt! Hier haben überall Natureinflüsse auf den Sprachausdruck gewirkt, und die reichste Fülle dieses Dialekts ergießt sich auch in den Beziehungen, welche der Mensch zu den ihn umgebenden Gebilden seines Landes angenommen. So ist es zum Beispiel erstaunlich, wie die schweizerische Mundart bemüht gewesen ist, für die einzelnen Theile und Formen der Gebirgsnatur Worte zu finden, mit deren Reichthum keine andere Sprache wetteifern kann. Selbst die Auslautung und Betonung der Rede hat sich nach den Gebirgsverhältnissen gerichtet, und verräth das Bestreben, auf weite Ferne hin, über Berg und Thal und durch Nebel und Sturm, verständlich zu werden. Die Vocale klingen bald so hoch, bald so tief, als wollte sich die Senkung von Berg und Thal darin abzeichnen. Alles Elementarische der Natur tritt auch in den Lauten der Menschen wieder her-

Digitized by Google

als etwas Unheimiſches vermieden wird, und ſo entſpringt daraus ſelbſt eine perſönliche Abneigung gegen die Fremden, mit denen man nicht in der Mundart reden kann, und ihnen deshalb ein ſchlechtes Franzöſiſch auftiſcht, das man in der deutſchen Schweiz immer noch lieber ſpricht als das Hochdeutſche, namentlich mit Deutſchen ſelbſt. Mit dieſen Deutſch zu reden, ſcheut man ſich aber um ſo mehr, als man recht gut das Gefühl ſeiner Unbehülflichkeit und ſeiner gräulichen Ausſprache deſſelben hat. Wird aber ein hochdeutſches Buch oder Gedicht geleſen, und zufällig laut, ſo kann man verſichert ſein, daß es ganzundgar mit ſchweizeriſcher Betonung und allen Eigenthümlichkeiten der Mundart geſchieht. So fällt die Bildung in der deutſchen Schweiz durch die Trennung der Sprachorgane auseinander, und gewinnt in den franzöſiſchen Landestheilen eben durch die Einheit der Sprache dieſe höhere harmoniſche Entwickelung, dieſen durchgebildeteren und feiner ausgearbeiteten Charakter, den man ſogleich beim Eintritt in dieſe Cantone mit Wohlgefallen bemerkt. —

Digitized by Google

17.

Fahrt auf dem genfer See.

Das Dampfschiff, das die gewöhnliche Sonntagsspazierfahrt über den See machte, gab das Signal zur Abfahrt. Ein schöner und sonniger Morgen lag über den Wassern des Leman, die Terrassen der Ufer erglänzten in lichten Farben, in der Ferne schmiegten sich die weißen Rosen der Gletscher in klarer Pracht an die Wölbung des Himmels. Die Fluthen des genfer See's, die an Klarheit durch kein anderes Wasser übertroffen werden, strahlen an einem solchen Morgen noch durchsichtiger und krystallheller als sonst. Die Atmosphäre über dem See ist so rein und frisch, daß alles irdische Element daraus fortgeläutert zu sein scheint und stets ein kühlungströmender Aether den Wanderer umfängt, der an den Ufern weilt oder in die blaue Fluth hinausschifft. Die Dampfschiffe,

Digitized by Google

die den See befahren, ſind zierlich gebaut und einige darunter legen ihre Strecken ſchon mit außergewöhnlicher Schnelligkeit zurück. Diejenigen, welche jetzt an den Sonntagsſpazierfahrten die Runde über den ganzen See machen, an den intereſſanteſten Stellen und Ortſchaften des Uferlandes zu einem kurzen Beſuch anhalten und gegen Abend wieder heimfahren nach Genf, bieten die bequemſte Gelegenheit dar, um von dieſem einzig ſchönen Rundbild einen raſch zuſammengedrängten Genuß zu haben.

Während die Abfahrt noch durch das Hinzuſtrömen einer immer größeren Anzahl von Paſſagieren ſich verzögerte, hatten wir Muße, Betrachtungen anzuſtellen über den unvergleichlichen Punct, auf dem man ſich hier in Angeſicht von Stadt und See befindet. Da kam uns auch wieder Jean Jacques Rouſſeau in den Sinn durch die kleine, mit Bäumen und Blumen gezierte Inſel, welche ſeinen Namen und ſeine Bildſäule trägt. Dies iſt hier die äußerſte Gränze des genfer See's, wo das aus ihm herausſtrömende Waſſer der grünen Rhone ihm das Feld ſtreitig macht und es mit ſiegreichem und immer heftiger einherſtürzenden Lauf behauptet. Nahe der Rhonebrücke und mit ihr durch einen Kettengang verbunden, erhebt ſich hier die Rouſſeau's-Inſel, auf der man dem demokratiſchen Philoſophen eine Bronzeſtatue errichtet

Digitized by Google

hat. Er ist es selbst, den wir da in dem Bild aus Erz vor uns sehen, der Märtyrer seiner schönen Ideale, der hohe Träumer, der wieder das Einfache und Ursprüngliche anstreben wollte in den menschlichen Zuständen, der wie ein verirrtes Kind den Rückweg suchte aus der Cultur in die Natur, damit der durch Priestersatzungen und sociale Privilegien gefesselte und mechanisirte Menschengeist wieder zu einer freien Schöpfung würde aus dem uralten festen Lebenskern heraus, wie in den ersten Tagen des Paradieses. Was bloße Bildung an der Menschheit geworden, soll wieder Natur werden. In schwermüthige Gedanken vertieft scheint er dort auf seinem hohen Piedestal dazusitzen. Man sieht ihn, wie er, ein Buch auf dem Knie, im Begriff ist zu schreiben. Sinnend und zögernd hält er den Griffel in die Höhe, seine Gedanken, mit denen er ringt, scheinen an jenem unauflösbaren Dualismus der Menschheit, an jenem Zwist der Civilisation mit der Natur, zu hängen. Rousseau kehrt den Alpen und dem See den Rücken und ist mit seinem Angesicht der Stadt Genf zugewendet, dieser Stadt, welche ihren größten Sohn in die Verbannung stieß und durch Henkershand den Holzstoß anzünden ließ, auf welchem der Contrat social und der Emil verbrennen mußten. Das Feuer, das aus diesen beiden Büchern emporloderte, war der

Digitized by Google

erſte Glorienſchein um Rouſſeau's Scheitel, zugleich waren es die erſten Flammenzeichen, daß die beſtehende Welt erſchüttert und getroffen worden auf dem Lebenspunct, aus welchem früher oder ſpäter die allgemeine verzehrende Gluth herausſchlagen mußte. Dieſe Bildſäule, welche erſt im Jahre 1834 aufgerichtet worden, hat Pradier in Paris gefertigt. Vor einigen Jahren begingen die Genfer auch ſogar den Geburtstag ihres großen Weltweiſen durch eine öffentliche Feierlichkeit. Man ſieht alſo, daß die neuere Bevölkerung das Unrecht der früheren auszutilgen ſucht, und was damals die Ariſtokraten und die Pfaffen von Genf an Rouſſeau geſündigt haben, gehört bei dem heutigen Geſchlecht zu ſeinem Ehrenſchmuck und es wird ihm die Krone der Unſterblichkeit daraus geflochten. Der Widerſtand, den ein großer Mann von ſeiner Zeit erfährt, iſt gerade das Maaß ſeines Verdienſtes, und ſo mußte Rouſſeau von der Seite der Geſellſchaft ausgeſtoßen werden, gegen deren gedankenloſe Despotie er am ſiegreichſten gekämpft. Rouſſeau's perſönlicher Feind, Voltaire, der denſelben Kampf kämpfte gegen die Wahngebilde der modernen Geſellſchaft, theilte mit Rouſſeau auch daſſelbe Schickſal bei den Genfern, die ihn ebenfalls aus ihrer rechtgläubigen Stadt vertrieben. Aber Voltaire war der Mann dazu, um ſich an ſeinem Schickſal durch

Digitized by Google

beißende Sarkasmen zu rächen, und dies ist vielleicht in den meisten Fällen die beste Art, wie man fertig wird mit seinem Schicksal. Diesmal machte Voltaire den Witz, die genfer Uhrmacher zu ruiniren. Er kaufte sich das Schloß Ferney, das anderthalb Stunden von Genf auf französischem Boden liegt und schuf die wenigen Strohhütten, welche sein Schloß umgaben, zu einer städtischen Anlage um, die sich immer bedeutender entwickelte. Hier gewährte er einer Anzahl mißvergnügter Uhrmacher, welche aus Genf auswanderten, ein Asyl, und ließ sie soviel Uhren verfertigen als nur immer ihre Hände schaffen konnten. Da Voltaire seine Unterthanen von allen Steuern und Abgaben befreite, so konnten sie ihre Waaren zu einem so wohlfeilen Preise verkaufen, wie es den Uhrmachern von Genf schlechterdings nicht möglich war. Voltaire wußte seinen Uhrmachern durch seine Verbindungen in Paris auch noch andere Vortheile zu verschaffen, sie machten bedeutende Lieferungen nach Frankreich, und Genf, das ohnehin durch die Einfuhrgesetze gedrückt war, mußte den Schaden davon empfinden. Voltaire aber lachte sich ins Fäustchen. Wie er mit den Genfern fertig geworden war, so wurde er in Ferney auch mit dem lieben Gott fertig, dem er die kleine Kirche mit dem bekannten **Deo erexit Voltaire** aufrichtete. Durch diese halb

Digitized by Google

komiſche halb titaniſche Inſchrift bewies er den ihn verfolgenden Pfaffen, wie gut ſich Gott und Voltaire mit einander ſtehen, beide nur durch ein einziges Wörtchen getrennt. Die Reſtauration von 1814 aber mißbilligte noch nachträglich dies kurze und unumwundene Verhältniß Voltaire's zum lieben Gott und riß dies Aushängeſchild der voltaire'ſchen Sophiſterei herunter. Die in allen Stücken fromme Reſtauration that wohl daran, denn wer konnte jene Schrift leſen, ohne ſich durch das infernaliſche Gelächter, von dem man dabei befallen wird, um ſeine ewige Seligkeit zu lachen? Die Kirche Voltaire's aber ſteht jetzt leer und verlaſſen, als hauſten in ihr böſe Geiſter. —

Die Erinnerung an Voltaire ſcheint weniger in den Charakter der Landſchaft herzupaſſen, und man flieht ſie deshalb immer bald, um, wie von ſelbſt dazu gedrängt, zu dem Bilde des armen Rouſſeau zurückzukehren, der nicht, wie Voltaire, die Fähigkeit beſaß, das Schickſal durch Witze zu bezwingen. Die ganze Natur, der See und die Landſchaft, und die Farben und Düfte, in die hier Alles getaucht iſt, harmoniren eigenthümlich mit der Erinnerung an Rouſſeau und helfen dieſelbe hervorrufen. Der See, deſſen Schönheit man niemals ſatt bekommt, bringt, je länger man ihn betrachtet, die wunderbarſten Bewegungen, Farbenſpiele und Lufttöne hervor, und

Digitized by Google

zeigt sich in einer beständigen Veränderung der Eindrücke, die er auf Auge und Gemüth geltend macht. Ueber die Farbe des genfer Sees kann man so verschiedenartige Behauptungen aufstellen wie über die Seele Rousseau's, durch die auch alle Lichter der ganzen Schöpfung blitzten, und bei der es schwer war, eine Grundfarbe festzuhalten, in welcher die Harmonie der übrigen Eigenschaften zusammenflösse. Blau, grün, roth, mit leisem Silber sich säumend oder in goldenen Sonnenduft sich verhauchend, wechselt der See alle Augenblicke sein Ansehen und empfängt vom hohen Himmel und den ihn umstehenden Bergen sein Colorit. Dann trüben wieder wildauffahrende Strömungen seinen Spiegel, ein Sturm verwischt allen zarteren Farbenschmelz, und Grau in Grau malt sich die ganze Gegend, als wolle sie vergehen in einer Schwermuth, der nichts wieder aufhelfen kann. Oder der See empört sich in einer brandenden Bewegung, die seine Wasser einige Stunden lang zu einer bedeutenden Höhe anschwellt, worauf sie sich wieder senken und weiterziehen, wie in Ebbe und Fluth. Man nennt dies hier zu Lande die Seiches und schreibt electrischen und atmosphärischen Ursachen diese eigenthümliche Erscheinung zu. Es ist dies wie ein Gewühl von Wasser und Feuer, das sich zu einer festen Gestaltung erheben möchte, aber sich wieder in die

Digitized by Google

Elemente sondern muß, wie Alles, was geschaffen ist. So stürmten auch in Rousseau's Geist alle Elemente, bald gestaltend bald verzehrend, an einander, und die Flammen seines electrischen Gemüths umfaßten sich mit seinem rastlos wachen Verstand zu einer himmelstürmenden Brandung. Und dann ging wieder die Sonne der Liebe in ihm und über ihm auf, er liebte die Menschheit in Gott und Gott in der Menschheit, und nannte diese Religion die Freiheit, und seine Kirche hieß Natur, und die Gemeinde war das Volk. Dann lächelte er so unschuldig dazu wie ein Kind, und seine Rede war klar und schön, wie der See, wenn er Farbe annimmt nur von dem sonnigen Himmelblau über ihm. Und aus Gedanken wob er Träume, und aus Träumen wob er Gedanken, und philosophirte sich in eine Verklärung hinein, die so rührend ihn umstrahlte, wie das Morgenroth auf den Gletschern Savoyens jetzt den See umfließt, ihn krönend mit einem weithinleuchtenden Heiligenschein. — —

Das Schiff hatte seine Dampfkräfte entfesselt und stieß nun mit raschem Muth in den See hinein. Der genfer See macht einen Bogen, der einem Halbmond gleicht, und an ihm liegen in traulicher Runde die Ortschaften umher, deren Reihe wir jetzt im Laufe des Tages an uns vorübergehen lassen wollten. Die

Digitized by Google

Geſellſchaft, die wir auf unſerer Fahrt hatten, ſonderte ſich nach den Plätzen, in welche dieſe Schiffe abgetheilt ſind, in zwei Hauptbeſtandtheile, deren Trennung zunächſt durch das Geld beſtimmt und daher auch durch Geld zu überwinden iſt, wie in der ſocialen Welt ſelbſt. Um mit beiden Theilen der Geſellſchaft verkehren zu können, wie es der Mittelsperſon eines Schriftſtellers geziemt, welcher dem Volk und der Geſellſchaft zugleich angehören ſoll, zahlt man am dienlichſten für den erſten Platz und erhält dadurch auch die Fähigkeit, ſich auf dem zweiten umherzubewegen, wo ſich in der Regel die intereſſanteſten Gruppen zeigen. So ſchwammen wir mit dem Unterhaus und Oberhaus, das wir aus einem und demſelben Holz gezimmert an Bord führten, fröhlich dahin. Die Wellen trieben da ihre ſpaßhafte Dialektik. Eine Zeitlang war die demokratiſche Hälfte des Schiffes immer die niedrige und befand ſich in der Senkung des Waſſers, ſo daß man wirklich in einige Traurigkeit verſinken und glauben konnte, die andere Hälfte, die von der Fluth hoch emporgetragen war, ſei in der That eine bevorzugte ſchon durch die Geſetze der Natur. Aus der lächerlich wehmüthigen Phantaſie, in die ich mich darüber einwiegte, weil ich nichts Beſſeres zu thun und zu denken hatte beim Anblick der Wellen, riß mich plötzlich die Bewegung

Digitized by Google

des Schiffes, wenn es auf die Höhe des Sees hinaufstieg. Dann lag wieder unsere aristokratische Hälfte in der Senkung da, und das high people, unter dem man sich dort befand, mußte nun von unten hinaufsehen zu den in die Höhe geschnellten Demokraten, die jetzt die Bevorzugung Jener erlangt hatten. Ob die Schwankungen dieser Elemente in der Geschichte ebenso fortwährend und ziellos sind, wie die Schwankungen unserer beiden Schiffstheile hier auf der Fluth? —

Digitized by Google

18.

Durch den Jura.

Die weißen Gipfel des Montblanc rückten uns ferner und ferner aus dem Geſicht, und die Sehnſucht, in das herrliche Frankreich einzutreten, ließ uns die Stunden lang erſcheinen, obwohl wir uns in bunter Reiſegeſellſchaft befanden. Das Juragebirge, das von beiden Seiten den Weg umſchließt mit ſeinen maleriſchen Kalkfelſen, bildet eine ſtolze Pforte für die Einfahrt nach Frankreich. Ein kleines Bettelmädchen warf uns einen Strauß duftiger Gebirgsblumen in den Wagen. Neben mir ſaß eine junge Franzöſin, die eine reizende Laune zum Beſten gab und jene Blumen, die ihr mit aller Feierlichkeit überreicht wurden,

Digitized by Google

ſtandhaft ausſchlug, indem ſie dabei ein mir früher noch unbekannt geweſenes Sprüchwort anführte:

de belles fleurs
un bon coeur!

mais moi, ſetzte ſie hinzu, **je n'ai pas de coeur, et je ne veux pas de fleurs.** Das beigebrachte Sprüchwort ſtammt aus der ſüdfranzöſiſchen Heimath unſerer Reiſegefährtin, wie ſie uns weiter erzählte, denn ſie war aus La Valence, das am Rhonefluß gelegen iſt, und wollte nach ihrem Städtchen zu ihren Eltern zurückkehren, nachdem ſie in Genf, wie es ſchien, die Stelle einer Geſellſchafterin oder Gouvernante verſehen. Sie war anmuthig und zierlich, und hatte die feinere Geſichtsbildung, welche die Südfranzöſinnen vor den Pariſerinnen auszeichnet. In der Freude an ihrem Anblick ſtörte mich jedoch nur ein einziger Umſtand, und der war empfindlich genug. Das ſchöne Mädchen — ſchnupfte nämlich, zwar verſtohlen und ſogar mit einer gewiſſen Liebenswürdigkeit der Form, aber doch ſo, daß es an den Tag kam und mich zuletzt mit einem wahren Abſcheu gegen ſie erfüllte. Ihr gegenüber in der Diligence ſaß ein junger Student aus Genf, der die Ferien benutzte, um ſeine Vaterſtadt Toulouſe wieder zu beſuchen. Er war Theologe und ſchien durch und durch von den pietiſtiſchen Richtungen angeſteckt, welche Genf und

Digitized by Google

das schöne Waadtland wie mit einem Spinnennetz überzogen haben. Es ließ sich daher an diesem sonst trefflich gearteten Jüngling das Giftkraut dieser Gegenden in seiner Blüthe studiren. Er führte viele der Tractätleins bei sich, welche die frommen Gesellschaften des Waadtlandes verfertigen und vertheilen lassen, und las bald in diesen, bald in einer kleinen Handbibel, welche durch ihre Zierlichkeit auch das Wohlgefallen unserer schnupfenden Reisegefährtin auf sich lenkte. Diese schien ihn jedoch durch ihre Nähe in dem engen Wagen in einige Verlegenheit zu bringen und er rückte ängstlich hinundher, um alle weltlichen Berührungen zu vermeiden, bis er sich endlich entschlossen zu haben schien, eben in dem Kampf mit dieser Versuchung die Heilsanlockung zu erblicken.

Unterdessen erhöhten die Ufer des Rhoneflusses ihre pittoresken Reize, und die Landschaftsbilder, welche durch die wunderbarste Verschlingung von Strom und Felsen hier entstehen, breiteten immer entzückender sich vor uns hin. Auf einmal vertritt uns den Weg ein gewaltiger Riese, der Wache hält an dieser Schwelle Frankreichs, und auf seinen hohen Felsenschultern die Batterien trägt, welche von ihren schwindelnden Gipfeln herab tausendfach den Tod drohen. Dies ist das Fort de l'Ecluse, das die

Digitized by Google

Natur ſelbſt zu einer Gränzfeſtung angelegt zu haben ſcheint, indem es mit dem Jurafelſen völlig eins und ganz naturgemäß aus ihm herausgeſchnitten und durch ihn befeſtigt iſt. Seit 1824 ſteht dieſe Feſte wieder in ihrer Unüberwindlichkeit da, welche, wie 1814 durch die Oeſterreicher, ſo jetzt durch die Schweizer leicht zum zweiten Mal hätte auf's Spiel geſetzt werden können, wenn aus dem hökermäßigen Streit Louis-Philipps mit den Eidgenoſſen Ernſt gemacht worden wäre. Denn nichts Unüberwindliches giebt es. Tiefunten an der Schanze fließt der Rhoneſtrom vorbei, der hier in einer ſchmalen Felſenlinie ſeinen Lauf zuſammendrängen muß. Dieſer merkwürdige Fluß unternimmt auf ſeinem ganzen Wege die launenhafteſten Sprünge, und vielleicht hat ihm um dieſes Temperaments willen, das er offenbart, die deutſche Sprache das weibliche Geſchlecht beigelegt und nennt ihn die Rhone, während er ſonſt alle Anſprüche darauf hat, der Rhone (le Rhone, Rhodanus) zu heißen, und auch wohl die Tapferkeit, mit der er ſich auf langen Länderſtrecken bis zum Meere durchſchlägt, an ſeinen männlichen Tugenden nicht zweifeln läßt. Mit Grazie und Kraft zugleich windet er ſich mühſam durch tauſend Hinderniſſe, und ſpringt aus allen Hemmungen wieder mit fröhlich jauchzenden Gewäſſern hervor. Bald wirbelt er tollkühn fort wie ein

Digitized by Google

junges Strudelköpfchen, bald seufzt er gefangen in einer heimlichen Felsenschlucht, bangt um sein Leben und stöhnt sich fast zu Tode, ehe er die Freiheit wieder erlangen kann. Und dann, befreit, sammelt er in einem selbstverkennenden Uebermuth alle seine Gewässer, stürzt wie ein Verschwender mit brausendem Freudengeschrei davon, jählings rollen die Schiffe auf seinen Fluthen hinunter, aber dann scheint er sich auf einmal zu besinnen, daß er sein Sterben beschleunigt, je rascher er dem Meere zueilt, und er hält sein leichtsinniges Springen an, sein Strom verdünnt sich in zögernde Tropfen, sein Bett wird seicht, und in Verzweiflung scheint er sich versanden zu wollen, ehe das Weltmeer ihn verschlingt. So treibt ihn bald, bald hemmt ihn die Lebenslust, und seine romantischen Ufer sehen den schönen Flüchtling vorüberziehen, und suchen den allzu Raschen hier anzuhalten, um ihn länger zu besitzen, dort verschönen sie ihm seinen Lauf und werfen Kränze in seine grünen Wellen. Er aber achtet Alles nicht, und scheint verhext und von allerhand Zaubergeistern getrieben.

Bei Bellegarde, wo für uns die französischen Mauth- und Packquälereien begannen, treibt die Rhone ihr geheimnißvollstes Spiel. Sie ist hier unsichtbar geworden und hat sich vor aller Welt versteckt, aber doch kann man sie belauschen, wie sie in heim-

Digitized by Google

licher Arbeit ſich unter der Erde fortgräbt, um eine Strecke davon wieder mit ſchäumender Heftigkeit, und faſt zu heißen Dämpfen erglüht, an das Tageslicht hervorzuſtürzen. Man nennt dies Sichverlieren des Fluſſes in den Tiefen der Erde hier la perte du Rhone und will dies Naturwunder noch an einigen andern Stellen ſeines Laufes bemerkt haben, obwohl es nur bei Bellegarde genauer bekannt und feſtgeſtellt iſt. Dieſe ſeltſame Rhone feiert da unterirdiſche Myſterien und wenn ſie aus den Steinen wieder hervorbrauſt, ſieht man es ihr an, daß ſie etwas ganz Abſonderliches getrieben haben muß.

Ich war mit dem franzöſiſchen Studenten eine Strecke voraus zu Fuß gewandert, während der Wagen hinter uns her mühſam die Felſenwege erklimmte. Der berühmte Theologe Tholuck, welcher kurz zuvor in Genf geweſen war und mit den dortigen Frommen viel verkehrt hatte, wurde der Anknüpfungspunct unſeres Geſpräches, das uns mitten in dieſer reizenden Gebirgsnatur, unter grünen Laubhölzern und lebensvoll flüſternden Cascaden, auf die deutſche Theologie und den chriſtlichen Myſtizismus brachte. Mein Student, in deſſen ganzem Weſen ſich das unverkennbarſte pietiſtiſche Gepräge ausdrückte, war ein proteſtantiſcher Theolog und hatte deshalb zur Betreibung ſeiner Studien die Univerſität von Genf gewählt, da

Frankreich selbst bekanntlich nur zwei protestantische Facultäten im Lande hat, Strasburg und Montauban, denen aber die wissenschaftlich ausgebildetere Facultät von Genf von den französischen Studenten gewöhnlich vorgezogen wird. Indessen ist auch in Genf die deutsche Theologie als Wissenschaft so gut wie unbekannt, und das Wenige, was ich selbst meinem sonst sehr unterrichteten Reisegefährten davon zu erzählen wußte, erschien ihm wie Wunderdinge, vor denen er sich jedoch, wie eine Schnecke bei der leisesten Berührung in ihr Haus, so auf der Stelle wieder in sein gläubiges evangelisches Gefühl zurückzog. Er war ein braver, offenherziger Junge, mit seiner französischen Natur etwas schwereres spanisches Geblüt verbindend, wie es in seiner Gegend, wo er zu Hause war, häufiger in dieser träumerischen Mischung angetroffen wird. Es lag ihm gewiß daran, mich zu seiner kindlichen Orthodoxie zu bekehren, und er schenkte mir mehrere Brochuren und Tractätchen, die von der Gesellschaft der sogenannten Evangelischen in Genf und von der im Waadtlande bestehenden Gesellschaft zur Verbreitung frommer Schriften abgefaßt waren. Ich hätte laut weinen mögen über mich und die ganze Schöpfung. Die Welt lag in dem herrlichsten Landschaftsbild vor uns da. Hinter uns hatten wir das wunderschöne Nantua, das, zwischen zwei

Digitized by Google

Bergen eingefaßt, an dem Busen eines schimmernden Sees sich in Lebensfreudigkeit schaukelt und ringsumher sonniges menschliches Dasein verkündet. Im Umkreise liegen alte Tempelsäulen und Stadtruinen, welche an den zerstörenden Schritt der immer wieder von neuem Leben überblühten Geschichte erinnern. Dort strömt aus zerrissenen Felsen ein gewaltiger Wasserbach, das Gebirge klüftet sich wie in einem schreienden Weheruf, Ströme kommen aus Seen hervor und tanzen wie in einem Reigen ihrer Gewässer über die Berge dahin. Da ist wilde Lebensfülle neben heiterer Schönheit, gährende Kraft, üppig brausendes Element, der donnernde Geist der Schöpfung, in dessen Friedensumarmung Himmel und Erde zitternd hängen. Und gebückt unter dieser Herrlichkeit schritten da zwei Wanderer mit Tractätchen, und unterhielten sich über die christliche Bußfertigkeit und über die fromme Enthaltung von den Genüssen des Daseins!

Der Student hatte mir unter Anderm eine Schrift gegeben: **Observations sur les danses**, worin der Verfasser zu beweisen sucht, daß das Tanzen dem Geist des Evangeliums zuwider sei. Aehnliche Bestrebungen, den gesunden Sinn des Volkes zu vergiften, hat der evangelische Pietismus auch in Deutschland angestellt, und es fiel mir ein, was Tholuck in

Digitized by Google

einer früheren Zeit, als er noch in Berlin lebte, gegen den Besuch des Theaters geschrieben. Daß das Tanzen an sich etwas Unreligiöses sei, läßt sich nun wohl schwerlich behaupten, da alle Völker sogar zu Ehren ihrer Götter getanzt haben. Christus selbst wohnte fröhlichen Hochzeitsfesten bei, auf denen gewiß auch getanzt wurde. Der Verfasser des Tractätchens aber, aus dem mir mein Student mehrere Stellen vorlas, meinte: das Evangelium schreibe vor, zu beten zu allen Zeiten und an allen Orten, und weil die Zerstreuung des Tanzens am Beten verhindere, sei es ein Vergnügen, entgegen dem Geist des Evangeliums. Er eifert aber besonders gegen die Volkstänze, die in seinem Lande, der Waadt, gängundgäbe sind, und die er als unchristlich und unmoralisch unterdrücken möchte, während sie nichts sind als die lebenskräftige Aeußerung eines tüchtigen Volksschlages, der sich nach seiner Art und Sitte ergeht. Jener schäbige und räudige Pietismus aber, wie er sich gegen die Gebilde der Kunst als etwas Gottloses zur Wehre gesetzt hat, so ist ihm auch die Naivetät des Volksnaturells ein Gräuel, den er vertilgen möchte. Das religiöse Sectenwesen im Waadtlande und in Genf, wo besonders die Momiers ihren Separatgottesdienst befestigt haben, hat schon mehrmals zu öffentlichen Aufständen Anlaß gegeben. Im Canton Waadt

mußte man vor einigen Jahren mit Militairgewalt einschreiten, um aufrührerische Bewegungen, welche von pietistischem Sectenwesen immer unzertrennlich sind, zu unterdrücken, und die Regierung war im Begriff, diese separatistischen Richtungen, von denen das Volk in dieser Gegend so leidend ergriffen ist, zu verbieten. Doch focht im großen Rath namentlich der bekannte Monnard dafür, die freie Ausübung religiöser Formen allgemein zu gestatten. Mein junger Reisegefährte gehörte zu der Secte der Evangelisten, die besonders in Genf einen festbegründeten Mittelpunct hat und von dort aus lebhafte Verbindungen in den Süden Frankreichs verzweigt. Diese evangelische Gesellschaft von Genf sendet weithinaus ihre Missionnaire, welche Tractätchen und Bibeln unter das Volk verbreiten und dabei wenigstens das Verdienst sich erwerben, daß sie bei den katholischen Bevölkerungen der Schweiz und des südlichen Frankreichs durch dieses fromme Colporteurgeschäft die Bibel zugänglicher machen, die dort noch in vielen Hütten fehlt und häufig gar nicht gekannt ist. Der Student von Genf schenkte mir auch die neuesten Missionsberichte der evangelischen Gesellschaft, die er alle mit sich in seiner Tasche trug, und woraus man ersehen konnte, was namentlich unter den Landleuten gewisser Gegenden durch diese Colportirung Neuer

Digitized by Google

Teſtamente und frommer Schriften aller Art gewirkt worden. Man muß erſtaunen, wie gering die Verbreitung der Bibel an den katholiſchen Ortſchaften iſt, und dies charakteriſirt mehr als Alles den Geiſt des katholiſchen Prieſterthums. Dagegen iſt z. B. im Waadtlande jeder Bürger, der ſich verheirathet, durch das Geſetz verpflichtet, ſich eine Bibel anzuſchaffen, die ſomit gewiſſermaßen als ein unentbehrliches Stück in der Wirthſchaft und zum Haushalt nothwendig angeſehen wird. —

Unter ſolchen Geſprächen war mittlerweile die Abendſonne am Gipfel des Jura herabgeſunken. Unſer Wagen hatte uns wieder erreicht und wir ſtiegen zu unſerer leichtfertigen Franzöſin ein, die uns durch ihr Geſchwätz auf andere Gedanken zu bringen ſuchte. Noch eine ſchöne Mondnacht hatten wir zu durchfahren, ehe wir Lyon erreichten, das uns endlich gegen Morgen ſeine Thore öffnete. So befanden wir uns denn in dieſer myſteriöſen Stadt, die ſo viel räthſelhafte und ſeltſame Elemente in ſich verbirgt und in der die herbſten Widerſprüche der modernen Geſchichte mit einander im Kampf gelegen haben. Es hielt ſchwer, in den Gaſthöfen bei deren großer Ueberfüllung ein Unterkommen zu finden, und nachdem wir in der Dämmerung des kaum noch tagenden Morgens die

Digitized by Google

Runde durch die ganze Stadt gemacht, ergab sich endlich noch im Hotel de Milan ein erträgliches Zimmer, das ich zugleich meinem französischen Studenten zur Mitbenutzung anbot, weil derselbe nur einen halben Tag in Lyon verweilen wollte. Statt aber weiter zu disputiren, ward beschlossen, lieber noch das Bett zu suchen und friedfertig in den Tag hineinzuschlafen. Nachdem er sich ausgekleidet hatte, kniete er förmlich vor seinem Bett nieder und verrichtete sein Gebet mit einer Inbrunst, die mich an meine eigene fromme Knabenzeit wehmüthig erinnerte. Ich beneidete dies gottesfürchtige Kind von ganzem Herzen, und wünschte ihm, dies unmittelbare Verhältniß zu Gott niemals zu verlieren. Dann war er auch im Moment eingeschlafen, und auch mich suchte bald ein wohlthätiger Schlummer heim, während die falben Morgenlichter durch das Fenster spielten und draußen schon das unruhige Lyon mit seiner gewerbfleißigen Industrie, dem Geräusch seiner Boutiquen, und den schreienden Bewegungen seines Luxus und seiner Armuth sich regte.

Am Tage nahm ich Abschied von meinem lieben frommen Studenten. Als er fort war, fand ich auf dem Kamin noch drei Tractätchen, die er mit Absicht dort zurückgelassen hatte. Es ist die

Digitized by Google

Manier dieſer Leute, an öffentlichen Orten ſolche Schriften wie zufällig finden zu laſſen, damit unbußfertige Gemüther davon überraſcht und getroffen würden wie von einem Zuruf des Schickſals ſelbſt. —

19.

Lyon.

— In Lyon wurde noch viel von Chateaubriand gesprochen, der vor Kurzem hier und in den naheliegenden Theilen des südlichen Frankreichs einen Besuch gemacht, welchem man politische Absichten beigemessen. In dieser Gegend, namentlich in Lyon, wohnen die reinen Royalisten von Frankreich, und es haben sich immer mehr vornehme und begüterte Familien, welche sich zur alten Legitimität bekennen, in diesen Landestheilen zusammengezogen und ansässig gemacht. Chateaubriand, sagt man, habe sich mit diesen reinen Royalisten, denen er durch seine vermischten politischen Meinungen entfremdet gewesen, verständigen und neu verbinden wollen. Dies hat in Lyon ein großes Aufsehen gemacht und hat sowohl die Legitimen wie die Republikaner be-

Digitized by Google

schäftigt, denn aus beiden Theilen ist hauptsächlich der gegenwärtige politische Charakter von Lyon zusammengesetzt. Diese beiden schneidendsten Widersprüche der modernen Staatsrichtungen haben sich auch hier als Nachbaren getroffen, und wie sie in unserer Zeit schon häufig seltsame Coalitionen geschlossen, so sieht man sie hier sogar in örtlicher Ansiedelung dicht und nahe neben einander, als einträchtige Hausbewohner. Das schöne Lyon, der Liebling der Könige von Frankreich, war schon von alten Zeiten her das Nest der Legitimität, in dem man, in religiöser Pietät, an dem Bestehenden festhielt und es gegen die Wandelungen der Zeit und Geschichte vertheidigte. Bei den ersten Gängen durch die Stadt stößt man hier auf alte royalistische Sympathieen, und wenn man unter den Lindenalleen des prachtvollen Platzes Bellecour spazieren geht, kommt uns durch die Reiterstatue Ludwigs XIV. jene Zeit ins Gedächtniß zurück, welche der eigentliche Ausgangspunct der heutigen Geschichtsbewegungen ist, und in deren Angeln Frankreich noch jetzt schwebt. In ihr wurzeln Revolution und Reaction mit den ursprünglichen Keimen, in dieser glorreichen Zeit des alten Regime steht der verhängnißvolle Webstuhl, von dem die aufsteigenden und die rückwärts laufenden Linien der neueren Geschichte sich herunterspinnen. Die alte Zeit des Staats-

Digitized by Google

lebens, welche sich in diesem König vollbrachte, ist auf diesem Gipfelpunct theils als erstarrtes Ideal stehen geblieben für die Einen, die noch heut, mit rückwärts gekehrten Schritten wie Büßende, zu ihr wallfahrten, theils ist sie für die Andern die Gewährleistung der Lebensrechte der neuen Zeit, die aus ihr hervorgebrochen. Lyon, das alte legitime Lyon, das den Glanz der ältesten Zeiten Frankreichs sah, und das größte Elend der heutigen Zeiten zum heftigsten Ausbruch brachte, wo Heinrich IV. in verschwenderischer Pracht königlichen Liebesrausch feierte und wo heut die armen brotlosen Ouvriers das Signal gegeben haben zum Krieg mit den Reichen, das bigotte und gewerbfleißige Lyon, wo man im Schweiß seines Angesichtes betet und arbeitet und doch keinen Segen und Frieden mehr finden kann weder mit dem Schicksal noch mit der Regierung, das üppige und verzweifelte Lyon, das im Luxus und in der Armuth, in der Industrie und im Hunger das Höchste geleistet hat, das geheimnißvolle und aufrührerische Lyon, in dem mystische Kopfhängerei und lachende Lebenslust sich paaren, strenge Priester und schöne leichtfertige Frauen nebeneinander gehen, Legitimisten und Demokraten sich durch Ueppigkeit und Armuth und Priestereinfluß wechselseitig aufreizen zur Empörung gegen das Bestehende, dies merkwürdig unglückliche Lyon führt

uns recht mit der Stimme des Verſuchers auf den Höhepunct der Zeiten, und läßt uns hier von den Zinnen einen ſchwindelnden Blick thun in Vergangenheit und Zukunft.

Lyon, das jetzt von zwei Seiten her revolutionnaire Elemente angehäuft, war ſonſt eine wichtige Vormauer gegen die Revolution geweſen. Mit ſeinem edelſten Bürgerblut hatte es Widerſtand geleiſtet gegen Robespierre's Schreckensherrſchaft, und der Convent ſprach das Todesurtheil aus über die an der alten Ordnung feſthaltende Stadt, die, nach langwieriger Belagerung, unter den Händen des Revolutionsheeres faſt in einen Trümmerhaufen ſich verwandelte. Lyon ſchien aus dem Innern Frankreichs heraus die gewaltige Nebenbuhlerin der Hauptſtadt, mit der ſie an Glanz und Kraft ſich wohl meſſen konnte und deren angemaßter Gewalt- und Modeherrſchaft gegenüber ſie ein Centrum des alten Frankreichs darzuſtellen ſich berufen hielt. Dadurch aber wurde ſie ſelbſt ein Heerd der revolutionnairen Zeitrichtungen und ſeit der Julirevolution ſchlugen in Lyon die Hauptfeinde der beſtehenden Regierung ihre Kriegslager auf. Die Parteigänger der alten Vergangenheit wie die einer neuen Zukunft fanden hier gleich günſtige Elemente, und während die Legitimiſten auf die althergebrachte Geſinnung der Lyonner ſich ſtützen konn-

Digitized by Google

ten, zeigte sich den Republikanern ein ganz neues Element der Umwälzung an den Seidenarbeitern von Lyon, unter denen sich seit der Julirevolution die ersten Flammenzeichen eines socialen Krieges der Menschheit verriethen. In den Aufständen von 1831 und 1834 brach zuerst dies große Geschwür der modernen Gesellschaft auf, und das ganze sociale Uebel, Uebervölkerung und Armuth, Corruption der Gewalthaber und der factiose Einfluß einer zu unabhängig gestellten Geistlichkeit, Ueberbildung der Reichen und Mangel an Volksbildung, zeigte sich hier in allen drohenden Symptomen seiner Krankheit. Namentlich waren es die Arbeiteremeuten vom Jahre 1834, in welchen sich diese revolutionnaire Richtung der Proletarier schon als politisches Moment geltend machte und im entschiedensten Zusammenhang mit den republikanischen Vereinen Frankreichs auftrat. Die herrliche Stadt wurde in diesen Wirren wieder ein Opfer der Zerstörungswuth bei den gesetzlichen wie bei den ungesetzlichen Gewalten. Dies aber war nicht das Schlimmste gewesen, wenn man bedenkt, unter welchen noch jammervolleren Zeichen sich im vorigen Jahre durch den Aufstand der vielen tausend brotlosen Seidenarbeiter diese Zeitkrankheit erneuerte. Die letzten Ereignisse in Lyon, in welchen, durch das Nachlassen der Seiden-Bestellungen wegen der gro-

Digitized by Google

ßen amerikaniſchen Failliten, die Verarmung und Verwilderung der Arbeiter auf's Höchſte geſtiegen war, zeigten ihre zerſtörenden Folgen beſonders in einer Entſittlichung des hieſigen Volkscharakters, die auf eine wahrhaft grauenerregende Weiſe den moraliſchen Zuſtand dieſer Stadt untergraben hat. Es iſt bekannt, wie unter den Frauen und Töchtern der verarmten Ouvriers das Gewerbe der Proſtitution ſo überhand nahm, daß man ſie, die noch vor Kurzem ein ehrenwerthes und fleißiges Leben geführt, jetzt ſchaarenweiſe auf den Straßen ſich umhertreiben ſah, um ſich durch die Preisbietung ihrer Reize vor dem Hungertode zu ſchützen. In Lyon iſt durch die Verarmung ein Grund der Immoralität in den Volksklaſſen gelegt worden, die nicht ſo bald wieder verſöhnlichen Verhältniſſen weichen wird. Ein fürchterlicher Beweis, wie Armuth demoraliſirt! Wo ſind in unſerer Zeit die Armen, die Chriſtus ſelig geſprochen und die ſich an dem zukünftigen Himmelreich genügen laſſen, das er ihnen verheißen hat? Wo ſeid ihr, ihr großſprecheriſchen Prieſter, um dem armen Volke aus der Empörung des Magens, aus dem bellenden Hunger, der ſo wehe thut, die ewige Seligkeit zu deduziren? Ach, die Weltanſchauung hat ſich geändert! Bekennt es nur, die chriſtliche Anſicht von dem Armſein will keine Kraft und Wirkung

Digitized by Google

mehr ausüben auf die Gemüther! Die Menschheit ist auf einer Stufe angekommen, wo Alles sein Genüge haben will, der Körper wie der Geist. Die Armen und die Reichen wollen gleich werden vor Gott, und wer Hunger hat, will essen, ohne darum das Himmelreich zu verlieren. Die christliche Ansicht von der Armuth hat sich in eine politische umgewandelt und gegen das Auserwähltsein zur Armuth lehnt sich jetzt dasselbe moralische und sociale Gefühl auf wie gegen den privilegirten Reichthum. Der Reichthum ein Uebel und die Armuth ein Fluch und ein Schimpf, das sind jetzt die beiden Angelpunkte der heutigen Weltansicht, die darin ihren klaffenden Spalt, ihre tiefste Lebenswunde aufzeigt. Hier kann nur Gott wieder helfen, in einem Zwiespalt der Weltanschauung, für den die alte Religion keinen Tropfen Balsam mehr übrig zu haben scheint. —

Die Nachwirkungen der letzten Aufstände der Ouvriers sind noch in allen Verhältnissen von Lyon sichtbar. Namentlich klagt man noch über die große Unsicherheit des Eigenthums und die Häuser werden schon sehr frühzeitig des Abends mit vieler Aengstlichkeit verschlossen. Man sieht unter dem Volke trübe und zweideutige Gesichter, Gestalten des Elends, die mit Trotz und Widerstand gegen ihr Schicksal gepanzert scheinen, und dem Wohlgekleideten, der an ih-

Digitized by Google

nen vorübergeht oder mit ihnen zu verkehren hat, weder freundlich noch dienstwillig sich zeigen. Dies erregt ein Gefühl der Traurigkeit und bangen Mißbehagens, womit man die Stadt durchschreitet, die so herrlich, in einer außerordentlich malerischen Gruppe, an den Quais der Rhone und Saône hingelagert ist, und in der sonst Alles darauf angelegt erscheint, einen heitern und großartig geordneten Anblick zu gewähren. Die Stadt ist so schön und in so edlen Verhältnissen gebaut, daß keine andere in Frankreich sich mit ihr vergleichen kann. Nur das Glück und der Frieden, ein begünstigtes Geschlecht, das den Segen alter Jahrhunderte als ein erfreuliches Erbe überkommen, sollte hier seine Wohnsitze haben. Es giebt zwar auch hier, wie in Paris, viele enge Straßen, aber die Schönheit der Architektur, der erhabene Baustil der Häuser, benimmt ihnen meistentheils das finstere Aussehen und bringt überall eine interessante und absonderliche Physiognomie hervor. Die reizenden Gewässer des Rhonestroms durchlaufen den östlichen Theil der Stadt, und eine Reihe bewundernswürdig schöner Brücken, die oft Meisterwerke der Baukunst sind, schlägt sich mit leichter Grazie und in kühner Bogenführung darüber. Die stillere Saône, auch von zahlreichen Brücken überwölbt, fließt durch die Mitte der Stadt. Die zwischen beiden Strömen

Digitized by Google

eingeschlossenen Stadttheile fassen die hauptsächlichste Bevölkerung und Lebensbewegung von Lyon in sich. Ein beständig reges Leben tummelt sich auf den Gassen. Lyon hat, wie Paris, seine glänzenden Läden, seine menschenbewegten Quais, seine Ausrufer, seine Stiefelputzer an den Straßenecken, seine unzähligen Cafés, seine riesenhaften Affichen gegen die maladies secrètes, und was man sonst nur verlangen kann. Aber der diabolische Leichtsinn, der in Paris den Strudel mischt, fehlt dem hiesigen Treiben, und es scheint sich hier ernster und schwerer Alles fortzubewegen, vielleicht, weil ein ursprünglich gediegeneres Element in einen unnatürlichen Lebensrausch gerathen ist. Dann machen auch oft die Südwinde, welche hier häufig wehen, den Aufenthalt in den Straßen von Lyon unerträglich und fürchterliche Staubwolken schleudern sich im Wirbel umher, Alles erfassend und mit sich fortreißend, und eine melancholische Stimmung über die ganze Stadt verbreitend.

Man sieht jetzt hier in Lyon eine auffallende Anzahl von Militair und dies erinnert jeden Augenblick auf eine peinliche Weise an die noch immer wache Emeute, deren Ausbruch aus ihren Höhlen man fürchtet. Aber Alles ist ruhig in den hohen Häusern, die mit ihren seltsam langen Schornsteinen so räthselhaft dastehen. Nur das Geklapper der Arbeits-

Digitized by Google

ſtühle vernimmt man aus ihrem Innern, und man kann kaum an einem Hauſe in Lyon vorübergehen, ohne daß dies eigenthümliche Geräuſch der Maſchinen an unſer Ohr ſchlüge. Es giebt hier nämlich wenig eigentliche Fabrikhäuſer, ſondern die Arbeiter verbleiben meiſtentheils in ihren eigenen Wohnungen und ſind zugleich Beſitzer ihrer Arbeitsſtühle. Auch wo ſie in Fabrikhäuſern arbeiten, gehört ihnen der Arbeitsſtuhl eigenthümlich an, ein umgekehrtes Verhältniß wie in den deutſchen Fabriken, wo der Herr und Unternehmer auch die zur Arbeit erforderlichen Stühle anſchafft und beſitzt. In Lyon aber ſind die Fabrikherren blos Diejenigen, welche die Arbeit geben, und an der Hervorbringung des Products lediglich als Speculanten betheiligt ſind. Dieſer Umſtand übt auf das ſociale Verhältniß ohne Zweifel den wichtigſten Einfluß aus und iſt durchaus geeignet, in den Arbeitern ſowohl das Unabhängigkeitsgefühl als auch zugleich das Gefühl der Bitterkeit gegen ihre Brotherren, denen ſie die Quelle alles Reichthums ſind, aufs höchſte zu ſchärfen. Während ich mich in Lyon aufhielt, waren gerade außerordentlich lebhafte Beſtellungen, namentlich auf Seide, zu einem ſehr gehaltenen Preiſe wieder eingegangen, und dies erhöhte auf allen Seiten die Zuverſicht, daß die Ruhe ſich wieder dauernd herſtellen

Digitized by Google

werde in der arbeitsamen Stadt, die den Ruf des gewerblichen Fleißes schon in den ältesten Zeiten genossen. Schon unter den Römern war das alte Lugdunum berühmt wegen seiner Gewebe und Gewänder, die hier aus den Händen schöner und fleißiger Frauen hervorgingen. Statt der früheren Arbeiten, die besonders in Leinwand bestanden, hat aber die neuere Zeit das kostbarere Material der Seide hier für die Verarbeitung einheimisch gemacht. Von allen Weltgegenden her trifft in Lyon die Seide ein, um hier versponnen, verwebt und zu Formen und Stoffen aller Art gefertigt zu werden. Aber mit dem Ruhm der Kunstfertigkeit, in dem Lyon gestiegen, hat sich auch die Zahl der Arbeiter hier von Tausenden zu Tausenden gemehrt, und wie reichlich Material und Bestellungen auch zufließen mögen, es wird ein immer größeres Mißverhältniß der arbeitenden Kräfte sogar zu der Masse des Stoffs entstehen. Beschwichtigungen für den Moment, wie jetzt, sind leichte Nothbrücken über diesen gefahrvollsten Abgrund der Gesellschaft, der ein Grab sein wird für Vieles, das längst des Begrabens werth ist unter uns. —

Ein Zufall verschaffte mir hier wieder die Bekanntschaft eines französischen Theologen, der Pastor bei der auch in Lyon verbreiteten, evangelischen Gemeinde

Digitized by Google

war. Dieſe Evangeliſten bilden hier eine Gemeinde von nahe an 400 Mitgliedern, und ſind in manchem Betracht als ein wohlthätiges Element in dem ſtreng-katholiſchen Südfrankreich anzuſehen, indem ſie den verdumpfenden Einflüſſen des Pfaffenweſens beim Volke entgegenarbeiten. Von den Proteſtanten unterſcheiden ſie ſich noch durch die ſtrengere kirchliche Disciplin, die ſie beibehalten haben, und wodurch ſie der römiſchen Kirche einigermaßen verwandt geblieben ſind, obwohl ſie ſonſt die größte Unabhängigkeit von Rom behaupten. Aber auch zum Staat haben ſie ſich in ein völlig unabhängiges Verhältniß geſetzt und ſtellen ſo in ihrer Gemeinde ein rein chriſtliches Element dar, das, nur aus ſich heraus beſtimmt und bewegt und frei von allen zeitlichen Einflüſſen, wie durch den religiöſen Begriff ſelbſt ſich zu einer kirchlichen Form geordnet hat. Mein neuer Bekannter hatte in allen religiöſen Dingen die vernünftigſten und entſchiedenſten Anſichten, und obwohl auch er den pietiſtiſchen und aſcetiſchen Grundzug, welcher ſeine Secte charakteriſirt, nicht verläugnete, ſo trat doch in ihm dieſe Richtung mit einer gewiſſen männlichen Kraft auf, der man ſeine Hochachtung nicht verſagen konnte. Er war ein ſchlanker, großgebauter Mann von heiterm Ausſehen, und es ließ ſich ebenſo gut mit ihm ſcherzen als disputiren, ſodaß, da er es als

Digitized by Google

eine Art von Pflicht zu betrachten schien, mich ein wenig durch Lyon zu geleiten, mir ein sehr angenehmer Dienst dadurch geschah. Wir stiegen zusammen zu dem der Stadt unmittelbar anliegenden Berg von Notre Dame de Fourvières hinauf, dessen steile Höhe man rasch erklimmt, um dort den entzückendsten Ueberblick über die wahrhaft erhabene und prachtvolle Lage von Lyon zu finden. Dieser Berg trug die ersten Anfänge von Lyon, und auf seinem Gipfel, auf dem heut eine Kirche der Maria und ein gegen einen Eintrittspreis zu besuchendes Belvedere sich erhebt, stand sonst das alte Forum des Trajan, aus dessen Benennung (**Forum vetus, Fortviel**) der gegenwärtige Name des Berges, Fourvières, sich herleitet. In den Häusern am Berge, die vorüber man zu ihm emporsteigt, erblickt man eine Reihe von Schenken, welche durch ihre Inschriften die Andächtigen zur **Notre dame de Fourvières** einladen, hier zu rasten, und sich durch Bier oder Wein zu stärken, denn man braut in Lyon auch ein ausgezeichnet schönes Bier, das weithin seinen Ruhm behauptet. Aber oben angekommen, vergißt man alles Andere, und der Blick verliert sich in die ziehenden Strömungen der Saône und Rhone und schweift von den zu Füßen liegenden Gruppen der Stadt zu den fernen Alpen wie berauscht hinüber. Nach dem freien Blick

Digitized by Google

über die Gottesschöpfung tritt man mit einigem Schauer in die düstere Kirche ein, die auf Veranlassung der Cholera von Neuem der heiligen Dame von Fourvières geweiht worden, indem man ihr, die für sehr wunderthätig und besonders heilkräftig in allen physischen Dingen gilt, es auch zugeschrieben hat, daß Lyon völlig befreit geblieben von jener Seuche, die für andere Städte so gefährlich war. Das Innere der Kirche beweist denn auch auf eine grauenerregende Weise die Macht, welche Notre Dame über alle Glieder des menschlichen Körpers hat. Dort hängen nämlich an allen Wänden menschliche Gliedmaßen von Wachs, die, mit Votivtafeln versehen, von den Kranken hier ausgestellt worden sind, indem dabei den Gläubigen mit frommen Worten empfohlen ist, für diese armen leidenden Glieder zu beten. Da sieht man, an einem Fädchen schwebend, in einer hinlänglich ekelhaften Gallerie Arme, Beine, Köpfe, Gehirn, und wer nur irgendwo eine schadhafte Stelle an seinem Leibe hat, bringt sie in Wachs angefertigt auf dieser Schädelstätte des menschlichen Jammers dar. Auch ein Herz sah ich darunter, dessen Leiden in der äußeren organischen Form nicht angedeutet war, sodaß es ein inneres gewesen sein mußte. Es fehlt nie an frommen Leuten, besonders an Frauen, die den Tag über vor diesen Gliedern knieen und mit

Digitized by Google

inbrünſtigem Gebet für deren Heilung und Wiedergeneſung flehen. Dem Thun dieſer guten Seelen blickte ich eine Zeitlang mit Verwunderung zu und bemitleidete darunter beſonders ein junges hübſches Mädchen, das lange vor jenem wächſernen Herzen niederkniete und in die heißeſten Bitten für daſſelbe verſunken ſchien. Sie bemerkte Niemand um ſich her und ſeufzte ſo tief und ſchmerzlich, daß, wenn ich Gott geweſen, ich ihr auf der Stelle all ihr Gebet für jenes Herz, das vielleicht ein ungetreues oder entfremdetes war, erfüllt hätte. Aber als ſie die ſchlanken Glieder erhob, um die Kirche wieder zu verlaſſen, ſchien ſie nicht mit dieſer freudigen Zuverſicht auf Erfüllung von hinnen zu gehen, denn ſie war traurig, und ſchwarze melancholiſche Augen blitzten aus dem Schleier hervor. Dieſe materielle Wirthſchaft des katholiſchen Glaubens führt zu keiner Freudigkeit, es wird Einem angſt und wehe dabei um's Herz. Das Chriſtenthum hat überhaupt die phyſiſchen und körperlichen Elemente, welche die antiken Religionen künſtleriſch idealiſirten, häufig in zu grauenerregender Nacktheit aufgenommen und für die Andacht Calvarienberge aufgehäuft, in deren irdiſchen Schutt man ein des Himmels bedürftiges Herz vergraben ſoll! Die chriſtliche Anſicht von der endlichen Auferſtehung und Wiederzuſammenfügung der Knochen hat ſo viel

Digitized by Google

Materielles, Düsteres und Schweres auch in die christlichen Formen gebracht! Ich konnte es nicht länger in der Kirche aushalten, denn aus allen diesen Gliedern der Gläubigen schienen sich mir Schreckphantome zusammenzusetzen, die mit Marterwerkzeugen aller Art meine Vernunft bedrohten, sodaß mir bange wurde, ich müßte am Ende auch diese arme Vernunft hier in Wachs unter die andern kranken Glieder aufhängen, um sie der heiligen Frau von Fourvières bestens zu empfehlen. Glücklicherweise stürzte ich aber noch rasch genug, am Arm meines lächelnden evangelischen Pastors, zur Thür hinaus, und athmete wieder die freie Luft wie einen unmittelbaren Segen ein, den Gott auf mich armes Menschenkind verschwenderisch herabsäuseln ließ. Die Sonne schien hell und freudig, und ich fühlte mich fromm und glücklich. Fromm, denn ich überschaute hier vom Bergesgipfel ein herrliches Stück der Schöpfung, das den Geist Gottes und der Geschichte mir in sichtlicher Glorie entgegentrug. Unsere Blicke fielen auf die Trümmer der alten Wasserleitungen, in denen ein glückseliges und kräftiges Geschlecht, die Römer, seinen großartig praktischen Lebenssinn verherrlicht hat. Dort aber beginnt, auf jenen verhängnißvollen Eisenlinien, ein neuer Lebenssinn des modernen Geschlechts sich zu regen! Den riesenhaften

Digitized by Google

Aquäducten der Vergangenheit gegenüber muß man die Gewalt der Zukunft anstaunen, die in der Ueberwindung von Raum und Zeit die höchsten Ideale der Menschheit anstrebt. Man blickt dort auf den Eisenbahnbau von Lyon nach St. Etienne, der in seinem wunderähnlichen Gang durch den schmalsten Felsentunnel an Kühnheit des Unternehmens sich fast mit jenen alten römischen Wasserleitungen vergleichen kann, die uns soeben durch ihre Ruinen an die alte starke Vorzeit gemahnten. So ist noch überall Lebenskraft und Lebenshoffnung, wohin wir blicken, und nur vor jenen klappernden Gebeinen an der Kirchenwand hatte mich das Gefühl des Todes schon fast erwürgt! Wo Leben ist, und wäre es auch nur ein ungewiß tändelndes Sonnenstäubchen, da fühlt man sich wieder nahe dem lebendigen Gott. —

Wir stiegen zur Stadt hinab, und ich ersuchte meinen geistlichen Begleiter, mit mir ins Theater zu gehn, wo man heut die erste Vorstellung von Auber's Domino noir gab. Er aber entsetzte sich von ganzem Herzen ob dieser Zumuthung, und erklärte mir, daß er niemals das Theater besuche. Nun trat auch bei diesem aufgeklärten und weltgebildeten Mann die Seite hervor, wo er Fanatiker war, und er, der noch vor kurzem heitern Spott mit mir ausgetauscht hatte gegen jene dumpfen

Wahngebilde, die für religiösen Glauben gelten wollen, verhüllte sich mir nun plötzlich in die dunkeln Wolken seines evangelischen Pietismus, der besonders gern seine Feindschaft gegen die Kunst auskramt. Ich fragte ihn, ob es gegen die Religion sei, ins Theater zu gehn? **C'est contre les moeurs, Monsieur!** war die ernste Antwort. Er suchte auch seine Meinung weiter auszuführen, und behauptete, es gebe kein einziges auf den Bühnen aufgeführtes Stück, das nicht unsittlicher Natur sei und unmoralische Eindrücke unter dem Volke verbreite. Aehnliche Behaüptungen sind bekanntlich vor nicht gar langer Zeit auch in der französischen Deputirtenkammer laut geworden, wo man gegen die unsittlichen Einwirkungen der Theater eine Motion auszubringen gesucht hat, in der ein Deputirter Alles zusammenstellte, was jemals gegen das Theater in moralischer Beziehung gesagt und geschrieben worden. Soulié übernahm damals die öffentliche Vertheidigung der Schauspielkunst, hat aber, nach der Ansicht meines Pastors, die gegen das Theater anhängig gemachte Anklage nicht widerlegen noch entkräften können. Darauf beschwor er mich, das Theater nicht wieder zu besuchen. Ich sagte ihm, er solle sich meiner Person wegen beruhigen; in der Sache aber wolle ich ihm keines-

Digitized by Google

weges ganz Unrecht geben. Denn wer könnte läugnen, daß unsere Theater auf einem moralisch unterhöhlten Boden spielen, weil ihnen die hohen sittlichen und nationalen Zwecke fehlen, auf denen bei den Alten das Schauspiel ruhte als eine das ganze Volk und seine heiligsten Interessen betheiligende Institution? Aber man muß auch nicht einem ungerechten und einseitigen Fanatismus sich überlassen, und das moderne Theater für unsittlicher halten als manche andere moderne Institution! Wir leben überhaupt in verderbten und demoralisirten Zuständen, und das Theater, wenn es immer mehr in die bloß gesellschaftlichen Zwecke der Zerstreuung und Uebertäubung und in all den glänzenden Firlefanz des menschlichen Elends entartet, ist darin nur der natürliche Ausfluß der allgemeinen Krankheit, kann aber nicht als besonderer Sündenbock unserer Zustände deshalb in Anspruch genommen werden.

Ich war also verderbt genug, heut Abend doch ins Theater zu gehn, und wenn es eine Sünde war, so bin ich hinlänglich dafür bestraft worden, denn die neue Oper Auber's war auch weit entfernt davon, einen ächten Kunstgenuß zu gewähren. Sie zeigt ihn auf derselben Stufe der innern Erschöpfung, auf der sich schon seine letzten Opern

befanden, Tongeklingel, das kaum noch auf Musik Anspruch macht. Ich beschäftigte mich im Theater mit der Betrachtung des schönen Saals, mit Gedanken an meinen liebenswürdigen Geistlichen, der nicht so ganz freundlich seinen Abschied von mir genommen und den ich doch gar zu gern zufriedengestellt hätte, da mir sonst sein treuherziges südfranzösisches Naturell so wohlgethan, und dann verfiel ich auf Vergleiche des Publikums mit dem pariser, wobei sich die größten Grundverschiedenheiten ergeben. Der Volksschlag, den man hier gewahr wird, ist überall ein ausgezeichneter sowohl an Schönheit der Formen wie an kernhafter Naturfrische. Und je mehr ich in das Leben des Südfranzosen hineinblicke, desto bedeutender erscheint mir dies Naturell und desto beklagenswerther seine durch Meinung und Gesinnung hervorgebrachte Trennung von der Hauptstadt, die als ein tiefwirkendes Unglück für das ganze Frankreich zu betrachten ist. Der Südfranzose ist im Allgemeinen ein braver Mann, das Gutmüthige überwiegt an ihm und zu Excessen ist er von Haus aus wenig geneigt. Seine gemüthlichen, herzlichen und zuvorkommenden Eigenschaften sowie seine sentimentalen Anflüge unterscheiden ihn von dem Pariser, dem er an Beweglichkeit und Gewandtheit des Benehmens kei-

Digitized by Google

neswegs nachsteht. Ueberhaupt trifft man in der Provinz die milderen und auch wohl gehalteneren Elemente des französischen Lebens und Wesens an und kann sich des Gedankens nicht erwehren, welch eine heilsame Temperatur für den gesammten Nationalcharakter sich ergeben müßte durch die Verschmelzung der weicheren und gemüthlichen Provinzialstoffe mit der geistigen Energie und Entschiedenheit der Hauptstadt Paris. Die Centralisation Frankreichs in Paris hat für das innere Nationalbewußtsein gerade die entgegengesetzte Wirkung gehabt, nämlich es zu decentralisiren und eine beständige nationale Spaltung im Innern des Landes zu unterhalten.

Die Revolution ist noch immer die größte und tiefste Zerklüftung Frankreichs, und sie ist es auch, welche den in den ganzen französischen Landesorganismus eingerissenen Spalt zwischen der Hauptstadt und den Provinzen dauernd offen erhält. Die Provinz hat nicht zur Revolution bekehrt werden können, vielleicht aus organischem Haß gegen die Hauptstadt, und die Hauptstadt hat die Revolution in ihrem Schooße nicht zu überwinden vermocht, denn sie speit noch heut aus allen Lungen Feuer und Steine von sich, die von der unverdauten Revolution zeugen. Die Revolution ist die

Digitized by Google

Sündfluth der neueren Geschichte. Gott hat durch sie abermals einen neuen Bund mit der Menschheit stiften wollen, aber er zögert immer noch, den Friedensbogen aufzurichten über dem Chaos der Parteien und Gegensätze, welches das neue Werde! durch das es sich gestalten soll, bisjetzt noch als den großen Fluch, der dröhnend durch die Welt gegangen, zu empfinden hat. Wie einst barbarische Völker das Christenthum als ein fremdes Erbe überkamen und es zur Blüthe zu bringen berufen waren, so werden vielleicht auch andere spätere Völker berufen sein, die Idee der Freiheit des Menschengeschlechts zu erben und Das als eine unter Gottes Segen geordnete Wirklichkeit darzustellen, woran wir in den abmattenden Fieberträumen unserer Revolutionen unsere beste Manneskraft umsonst verloren haben. Und wir armen Deutschen, die wir nur als mitleidende Theile in die Revolution hineingeschleppt wurden, haben es als unser tiefstes Unglück zu tragen, daß die Revolution dieser unverdaute Rest der heutigen Menschheit geblieben. Für Deutschland ist die französische Revolution schlechthin ein Unglück, denn bei uns hat sie nur die Reaction mächtig gemacht und der Partei des Stillstands Gewalt gegeben über die Idee der Freiheit, die sonst schon tiefere Wurzel

Digitized by Google

im deutschen Leben geschlagen hatte als jetzt. Den Franzosen aber geht es wie den Juden mit dem Messias. Sie wissen nicht, ob sie ihn schon geboren oder nicht, oder ob sie vielleicht fausse couche damit gemacht haben? Man kann den Franzosen überhaupt in vielfachem Sinne den modernen Juden nennen. Auch viele persönliche Eigenschaften des jüdischen Charakters hat der Franzose geerbt und in die neuere Geschichte hineingetragen. So schien der französischen Nation denn auch die Aufgabe zugefallen, den zweiten Messias der neueren Geschichte, den Messias der politischen Freiheit, zu gebären; aber man weiß jetzt nicht mehr recht, wie es sich damit verhält, und die Franzosen selbst wissen es nicht. Haben sie den zu gebärenden Messias wirklich zur Welt gebracht, so scheinen sie die Aehnlichkeit mit den Juden auch darin zu theilen, daß die göttliche Geburt ihnen selbst nicht zu Gute kommen soll, sondern sich zu ihnen verhält wie ein fremdes und feindliches Gespenst, das nur für die Andern, in spätern Zeiten, ein Gott ist und wird. Die letzte Revolution und die aus ihr hervorgegangene Juliregierung haben aber am meisten verdorben, und eine wahre Verwüstung angestellt mit der Idee der Freiheit sowohl in Frankreich wie in der ganzen Welt. Der schmähliche

Digitized by Google

Schacher der Parteien und der Debatten, welchen das juliregierte Frankreich getrieben, zeigt die größte Verwilderung auf politischem wie sittlichem Gebiet. Das ist ein wucherischer Egoismus von lauter freibeuterischen Persönlichkeiten, die um die Macht des Tages buhlen, und welche alle Prinzipien plündern, um ihre erbärmliche Eitelkeit damit auszustaffiren! Und bei dieser Farce des allergemeinsten persönlichen Egoismus, welche jetzt täglich in Frankreich aufgeführt wird, wollen diese Leute noch so thun, als machten sie europäische Politik und als hätte es noch eine Bedeutung für die Völker, ob die Nuance Thiers oder Guizot obenauf bleibt bei dieser coquetten Katzbalgerei? Und der König all des Schachers, Louis-Philipp, schachert nicht minder eifrig mit all diesen Parteinüancen, er schachert nach Innen und nach Außen, er schachert mit der Legitimität und mit dem Katholizismus, und schlägt allmählig auch in der öffentlichen Meinung seine Prozentchen zusammen, die dem Thron am Ende Sicherheit und Auskommen versprechen. Wenigstens wird er den Ruhm haben, der Klügste all dieser Klugen genannt zu werden, wenn nicht auch hier die Klugheit der Klugen miteinander zu Schanden wird!

Der französische Einfluß auf die moderne Völ-

kergeſchichte ſcheint in der That im Aufhören, und wird durch die gegenwärtige Charlatanerie der parlamentariſchen Debatte immer mehr in dieſer Beziehung abgeſchwächt. Man ſcheint in Paris alle moraliſche Haltung und Würde verloren zu haben, und wenn dies abſtracte Treiben der Parteien nicht bald einer gediegenen und thatkräftigen Richtung weicht, ſo wird Frankreich wie eine moraliſch compromittirte Perſon in der Geſchichte daſtehen, und der Einfluß ſolcher verdorbener Capacitäten wird unwirkſam und bleibt es oft auch dann noch, wenn ſich wieder die Richtung auf das Wahre ſeiner bemächtigt! Dieſe Anſicht kann ſich als richtig oder falſch erweiſen, aber ſie iſt eine Anſicht, die ausgeſprochen werden muß, weil ſie ein factiſches Moment der heutigen Weltſtimmung gegen Frankreich bezeichnet. Dieſe Anſicht drängt ſich dem, welcher reiſt, unaufhörlich entgegen, und bei allen Gelegenheiten, wo man Nationalitäten miteinander in Berührung gerathen ſieht, wird man auf eine veränderte Stimmung gegen die Franzoſen treffen. Bei Deutſchen und Engländern iſt von Hauſe aus ein unwillkürlicher Franzoſenhaß vorhanden, der durch manche Eigenthümlichkeiten der Nationalität aufgeregt iſt, und ſich mit dem Inſtinctartigen des Judenhaſſes vergleichen

Digitized by Google

läßt. Dieſen Haß hat die fortſchreitende Völkerbildung der letzten Zeiten überwoben, in ſeinen Aeußerungen gemildert, zum Theil auch zerſtört. Aber ſeine Regungen fangen an ſich zu erneuern und der franzöſiſche Nationalcharakter ſieht ſich wiederum von immer wachſenden Antipathieen anderer Völker bedroht. Beſonders iſt es auf der einen Seite die Schroffheit und auf der andern die Charlatanerie des franzöſiſchen Weſens, was namentlich deutſche und engliſche Gemüther abwendig macht, obwohl die beiden letzteren auch häufig in dem Maßſtab, welchen ſie an die Beurtheilung des Franzoſen legen, Unrecht haben. Die unreifen Träume des deutſchen Liberalismus in den erſten Jahren nach der Julirevolution haben aber den franzöſiſchen Volkscharakter mit einer Glorie und Liebenswürdigkeit umgeben, die ſich auf die Dauer nicht halten konnte, und nur bei denen noch Glauben findet, welche niemals einen Fuß in Frankreich hineingeſetzt haben und aus eigener Anſchauung dies Volk nicht kennen. Eine Zeitlang ſchien es, als habe das franzöſiſche Volk ein Privilegium auf alle Liebenswürdigkeit, und manche Deutſche jammern auch noch unaufhörlich nach der franzöſiſchen Grazie und Bonhommie, die doch in der Wirklichkeit ſelbſt nur bedingt und lediglich in gewiſſen Sphären der Geſellſchaft zur Erſcheinung kommt. Ob das

Digitized by Google

Volk aber als ſolches Vorzüge verdient vor dem deutſchen und engliſchen Volk, beſonders was den innern tüchtigen und humanen Kern anbetrifft, das kann und muß unter allen Umſtänden beſtritten werden! Man betrachte dies ſchmutzige, rückſichtsloſe, in egoiſtiſchen Manieren erſtarrte Volk, man höre die thieriſchen Sprachlaute, in welchen der gemeine Mann in Frankreich oft ſein beſtialiſches Naturell verräth, man ſehe die Geringſchätzung des Menſchenlebens, die Mißhandlung des Viehs, die kindiſchen Vorurtheile gegen alles Fremde und Nichtfranzöſiſche, die tyranniſche Rechthaberei jeder einzelnen Perſönlichkeit, die Anarchie des Egoismus, welche den franzöſiſchen Volkscharakter zu zerreißen droht, und zugleich in ſeiner innerſten Weſenhaftigkeit begründet liegt! Das ſind taugliche Elemente, um die eiternde Wunde der Geſellſchaft beſtändig offen zu erhalten, Stoff zu Helden und Kriegern, aber keine Elemente, um zu heilen und zu organiſiren! In Paris, welches die ganze Nationalität vertreten will, hat ſich dieſelbe in Politik und Debatte auch am meiſten verzerrt und iſt am heilloſeſten in jene Anarchie des Egoismus zerfahren. Die Provinzen machen ein ſchadenfrohes Geſicht dazu, beſonders das unglückliche Lyon, in dem die Staatsökonomie neue meuteriſche Hunde zur Welt gebracht hat, und das die

Digitized by Google

Stunde der Rache näher gerückt wähnt, je mehr die Hauptstadt in sich selber zerfällt. Es ist aber kein Zweifel, daß die noch in ihrer ursprünglicheren Kraft erhaltene Bevölkerung der Provinzen ein heilsames Gegengift in sich trägt gegen die Verderbniß, welche der französische Nationalcharakter in der Hauptstadt erlitten. — —

Digitized by Google

20.

Auf der Rhone nach Avignon.

Bei Lyon beginnt die Rhone sich fast senkrecht hinunterzustürzen und reißt die Schiffe, welche sich ihr anvertraut haben, gewaltigen Laufes mit sich hinab. Die Dampfschifffahrt auf der Rhone ist aber noch im Zustande der Kindheit begriffen, obwohl sie gegen die frühere elende Schifffahrt, welche auf diesem Fluß, namentlich zur Beförderung der Reisenden betrieben wurde, schon einen großen Fortschritt darstellen soll. Ueber den Mangel an Schnelligkeit kann man sich bei diesen Dampfschiffen wohl nicht beklagen, denn man bedarf kaum zwölf Stunden, um die ansehnliche Strecke von Lyon bis Avignon hinabzurollen, während der Landweg mit der Diligence fast das Dreifache dieser Zeit erfordert. Die Schiffe sind aber klein, schmutzig, unbequem gebaut, und bieten

Digitized by Google

in jeder Hinsicht das Beispiel einer schlechten Einrichtung dar. Die Unternehmer sind dabei in allen Stücken nach filzigen Grundsätzen verfahren, nichts ist geschehen, um den Reisenden die Fahrt angenehm oder nur erträglich zu machen, und doch findet eine übermäßige Höhe der Preise statt. Letztere wird wohl zum Theil auch dadurch hervorgebracht, daß die Compagnie bei der Rückfahrt niemals auf Reisende rechnen kann, weil es sich die trotzige Rhone nur unter den größten Opfern von Zeit und Anstrengung gefallen läßt, daß man gegen ihre Strömung hinanschwimmt. Doch sollen jetzt Dampfschiffe erbaut werden, welche durch ihre Leichtigkeit sowohl wie durch die Kraft ihrer Maschine in den Stand gesetzt sind, die Rhonefahrt auch hinaufwärts in einer kürzeren Frist zu bestreiten, während jetzt noch mehrere Tage dazu nöthig sind. Es kann aber keinen unleidlicheren Aufenthalt geben, als auf diesen Rhonedampfschiffen, deren Verdecke so mit Frachtgütern überladen werden, daß für die Reisenden kaum ein Raum zum Schreiten übrig bleibt. So ist man auf die niedrigen, schmutzigen und heißen Kajüten verwiesen, in denen man bei der Ungeselligkeit einer französischen Reisegesellschaft eine hinlängliche Langeweile antrifft. Ich hatte aber den Weg auf der Rhone gewählt, um meinen Liebling einmal ei-

Digitized by Google

nen ganzen Tag lang genießen zu können, und mit seinen grünen lustigen Wellen um die Wette dahinzuschwimmen. Der wilde Renner legt auch hier in den anmuthigsten Bewegungen seine Strecken zurück und behauptet sich namentlich bis Avignon als ein stolzes und königliches Roß im vollen Schmuck seiner Gewässer. Auch ziert er sich auf diesem Lauf mit den herrlichen Drahthängebrücken, die in majestätischer Pracht hoch über ihm in den Lüften schweben. Doch war die Fahrt nicht geeignet, des schönen Rhoneflusses so froh zu werden, wie ich mir gedacht hatte. Wenn man sich mühsam auf den Kisten und Kasten, welche das Verdeck belagerten, einen Sitz erklettert hatte, um nun in Behagen den Launen des Flußgottes zu folgen und zu sehen, wie er mit seinem Dreizack weithin das Land beherrscht, dann erhoben sich die heftigen Südwinde, die ihre Straße über die Rhone nehmen, und unter denen der Mistral seine tückische Macht so überwältigend auszuüben pflegt, daß man vor ihm seines Bleibens nicht hat.

Wir führten sehr viele katholische Priester und sehr viele Kinder an Bord. Die ersteren reisten in ihren schwarzen Ordenstrachten und alle hatten Gebetbücher, worin sie fleißig auf dem Schiffe lasen. Mich kann nichts mehr verdrießen, als wenn man

Digitized by Google

in die freie Natur Gebetbücher mitbringt und sie aufschlägt im Angesicht der Schöpfung, um diese elenden, gedruckten Andachtswische dem lieben Gott gewissermaßen unter die Nase zu reiben. Welche stupide und den wahren Gott verläugnende Frömmigkeit, die unter diesem mildglänzenden Südhimmel, wo der rauschende Strom und die waldgrünen wehenden Ufer die lebendigste Erbauung gewähren, doch lieber an der in Druckerschwärze vorgezeichneten Andacht klebt! Es beginnt aber jetzt die Priesterwirthschaft des katholischen Südfrankreich auf allen Wegen und Stegen sich mir bemerklich zu machen und mitten unter der schönen üppigen Vegetation dieser Lande drängt und tummelt sich überall der schwarze Rock, die Farben der Landschaft verdunkelnd. Erfreulicher waren auf dem Dampfschiff die Kinder, die in ihrem lustigen Treiben mich mehr an Gott erinnerten als jene finster aussehenden, unumgänglichen, in eine grollende Frömmigkeit versunkenen Priester. Die französischen Kinder sind fast alle schön und liebenswürdig, wie man es in keinem andern Lande so durchgehends antrifft. Dies ist eine eigenthümliche Erscheinung in Frankreich, die aussöhnen kann mit manchen andern persönlichen Eigenschaften der Franzosen. Von dem Geist der Erziehung und der Verhältnisse hängt es nachher meistentheils ab, ob

Digitized by Google

die Kinder so schön und so anmuthig bleiben, aber in der ersten Lebenszeit tragen sie diesen Vorzug in einem auffallenden Grade an sich und ihr Liebreiz findet die sorgsamste elterliche Pflege.

So eilten wir die städtebekränzte Rhone hinunter und freuten uns des wechselnden Anblicks der vielerlei Ortschaften, an denen kurze Station, zum Aus- und Einsteigen der Reisenden, gemacht wurde. Bei Vienne fuhren wir an dem berühmten Begräbnißplatz des Pontius Pilatus vorüber und die Gelehrten wollen behaupten, daß es wirklich der alte Landpfleger sei, der Ahnherr aller Rechtsweitläufigkeiten dieser Erde, welcher dort unter einer auf freiem Felde hervorragenden Pyramide begraben liege. Ich hatte keine Lust auszusteigen und zu diesem Grabe zu wallfahrten, noch weniger mir den Kopf zu zerbrechen, wie des Landrichters irdische Gebeine hieher an die Rhone gerathen, obwohl es kirchenhistorische Citate dafür geben soll. Mag er in Frieden ruhen, wo er auch begraben ist, er ist ein unsterblicher Mann, und vielleicht nicht der schlechteste unter all den Pontius Pilatussen, die nach ihm gekommen und dies unvergängliche Geschlecht fortgesetzt haben. Nach Vienne sind Tournon, Valence, Montelimart, Orange die bedeutendsten Stationen der Rhone, alle reich an merkwürdigen Verhältnissen

und Erinnerungen, besonders Orange, die Stadt seltsamer Schicksale, wo in alten Zeiten Deutsche geschlagen wurden, wie noch heut der Triumphbogen des Marius anzeigt, und wo in mittleren Zeiten Deutsche herrschten, deutsche Fürsten des Hauses Nassau-Oranien; wo sogar durch einen deutschen Kaiser eine Universität gegründet war. Wie ein wunderlicher Traum der Geschichte flog das Bild dieser Stadt vor uns vorüber. Dann lag plötzlich Avignon mit seinen alten Glockenthürmen vor unsern Augen da und brachte uns ein noch wunderlicheres Traumbild der Geschichte, den Palast der Päpste, der noch als halbe Ruine von seiner Berghöhe herrschsüchtig die ganze Gegend überragt, und zu dessen Füßen die muntere kindische Rhone wie mit Gelächter davonspringt. —

Beim Anlanden in Avignon entstand unter den Passagieren des Dampfschiffes die unruhigste Bewegung, und es bereitete sich eine der ergötzlichen dramatischen Scenen, wie sie ein französisches Publikum häufig aufzuführen pflegt. Bei der Ordnungslosigkeit, welche auf den Rhonedampfschiffen herrscht, war man nämlich jetzt bei der Ankunft in der größten Verlegenheit, seines Reisegepäckes habhaft zu werden. Das Schiff selbst geht noch weiter bis Beaucaire, wo das immer dünner fließende Wasser der

Digitized by Google

Rhone aufhört für die Dampfſchiffe fahrbar zu ſein, und für die Mehrzahl der Reiſenden, welche in Avignon ausſteigen, entſteht nun die Rieſenarbeit, daß aus den Effecten ſämmtlicher Paſſagiere, die über dem Verdeck auf einen Haufen übereinandergeſtürzt lagen, Jeder das Seinige herausſuche. Da lag ein hoher gewaltiger Berg von Koffern, Felleiſen, Nachtſäcken, Schachteln und Päckereien da! Auf jeder Station war durch die neu einſteigenden Etwas dazugekommen und dies Alles chaotiſch durcheinandergeworfen worden, ſo daß niemand mehr wußte, wo er ſein liebes Hab und Gut zu ſuchen und zu finden habe. Die Einen kletterten nun mit kühnen Schritten auf dieſen Kofferberg hinauf, um ihre in die Mitte hineingefallenen Sachen herauszuerkennen, während die Andern dieſen Berg von unten her aufwühlten, um ebenfalls ſich das Ihrige anzueignen. Ein Augenblick, und es ſank Alles krachend zuſammen. Dazu erhob ſich ein fürchterlicher Wind, und es begann zu gleicher Zeit zu regnen. Viele der oben Umherkletternden hatten ihre Hüte verloren, welche der Wind in die Rhone trieb. Man ſchrie, lachte und lamentirte, Frauen, Kinder und Pfaffen, auch einige Hunde, die wir an Bord hatten, Alles heulte ganz ſchrecklich durcheinander. Jetzt traten einige Männer der Oppoſition auf, welche ſich heftig dagegen erklärten, daß

Digitized by Google

man die Sachen so durcheinanderwühle, wodurch es vollends unmöglich werde, daß Jeder zu dem Seinigen komme. Einige gute Redner erhoben sich, welche mit lauter und durchdringender Stimme auseinandersetzten, wie man es am besten anzufangen habe, um zu seinen Effecten zu gelangen. Andere wieder klagten mit lauten Verwünschungen die Leiter des Schiffes wegen dieser Ordnungslosigkeit an. Anfangs wollte jedoch Alles nicht fruchten und dies Chaos ließ sich so leicht nicht beschwören. Das Schiff war auch zu sehr mit Reisenden überfüllt, die sich auf dieser Hauptstraße nach Marseille und zum mittelländischen Meere aus allen Weltgegenden her begegnen. So dauerte es noch eine Zeitlang, ehe irgend ein Resultat von all den Mühen und Kämpfen, in die ein Jeder verwickelt war, sich ersehen ließ. Eine Dame mit ihrer Bonne waren von einer förmlichen Raserei nach ihren Sachen befallen. Viele Koffer waren auch schon zertreten von den Füßen der darüber Hinmarschirenden. Einem schönen Mädchen standen die Thränen in den Augen um ihre zerbrochene Schachtel. Es war auch kaum ein Trost zu finden und der Anblick des alten Schlosses der Päpste, das in der schon beginnenden Dämmerung wie ein graues Gespenst sich abzeichnete, schien auch keine Heiterkeit zu gewähren. Es war eine Anarchie unter uns, die für

Digitized by Google

ein ſymboliſches Bild des heutigen franzöſiſchen Charakters hätte gelten können oder wenigſtens für ein Symbol derjenigen politiſchen Beſtialität unter den Franzoſen, welche jetzt, in Coalitionen und Debatten, alle Staatsrichtungen ebenſo über einen Haufen wirft, wie hier unſere Koffer und Nachtſäcke lagen, ſodaß es eines großen Scandals bedarf, um dieſen Klumpen wieder zu ſondern.

Endlich hatte ſich Alles ſo viel als möglich eingerichtet und wenigſtens zu einer vorläufigen Ordnung bekehrt. Jeder ſtand bei oder auf ſeinem Koffer und betrachtete denſelben wie eine eroberte Trophäe mit ſiegesgewiſſen Blicken. Wer nur einen Theil ſeiner Sachen zur Hand hatte, während das Andere noch in irgend einem fernen Winkel ſich befand, zu dem hindurchzugelangen für jetzt unmöglich war, der tröſtete ſich wenigſtens durch die Anſchauung ſeines Gegenſtandes und hielt den Blick der Sehnſucht unverwandt darauf geheftet. Nun hatte das Schiff gelandet und war zum Stillſtehen gebracht. In dieſem Augenblick aber begann eine neue nicht minder empfindliche Plage für alle Reiſende. Es giebt nämlich in Avignon eine ſehr berüchtigte und gefährliche Klaſſe von Menſchen, dies ſind die Kofferträger, die ſich auch, wie es in Frankreich allgemein üblich iſt, Commiſſionnairs nennen. Sobald das Dampfſchiff an-

Digitized by Google

legt und das Brett zum Ufer hinüberreicht, stürzen dieſe Leute mit einer wahrhaft teufliſchen Begier auf das Verdeck, um ſich der Effecten zu bemächtigen. Man zeigt ihnen die ſeinigen, froh, endlich dem barbariſchen Getümmel zu entkommen und in den Ruhehafen des Gaſthofes einlaufen zu können. Nun aber ſtellen dieſe Commiſſionnairs ihre Bedingungen und erklären peremtoriſch, daß ſie das Gepäck nur dann davontragen werden, wenn für jedes einzelne Stück deſſelben ſo und ſoviel Francs gezahlt werden. Man unterhandelt mit ihnen ſo gut man kann oder giebt, was die meiſten Reiſenden thun, ungewiſſe Verſprechungen, welches letztere aber keine praktiſche Weiſe iſt, um mit ihnen fertig zu werden. Im Gaſthofe angekommen, beſtehen ſie auf ihre Forderung, die in der Regel 2 bis $2\frac{1}{2}$ Francs für jedes einzelne Stück der Bagage beträgt, welche ſie nun nicht eher ausliefern als bis ihnen dieſer Preis wirklich gezahlt wird. Dann entſteht im Gaſthofe ein Zanken und Rumoren, welches, da oft ein Dutzend ſolcher Träger in einem Hauſe zuſammentreffen und Einer den Andern unterſtützt, einen wahren Höllenlärm verurſacht und bis in die ſpäte Nacht hinein dauert. Es ſoll ungefähr 80 ſolcher Menſchen in Avignon geben, die eine förmliche Aſſociation zur Plünderung der Reiſenden miteinander geſchloſſen haben, indem ſie alles

Geld, das sie verdienen, unter sich theilen und so Keiner dem Andern etwa durch mäßigere Preise das Handwerk verdirbt. Daß die Polizei von Avignon ein solches Treiben duldet, wodurch der Fremde eine Beute der schnödesten Räuberei wird, ist unverantwortlich genug. Dabei thun sie noch Alles, um die Sachen der Reisenden möglichst zu zernichten. Eine liebenswürdige Familie, Mutter und Tochter, bei denen man in Anwendung der bekannten horazisch-klopstockischen Redensart in Verlegenheit gerathen konnte, ob man der „schönen Tochter schönere Mutter" oder der „schönen Mutter schönere Tochter" sagen solle, hatten ihrem Träger außer ihren Koffern noch ihren Shawl zu tragen gegeben, aber in der Dunkelheit nicht bemerkt, daß der Mensch damit Koffer und Nachtsack zusammengebunden und beide wie an einem Strick daran trug, sodaß der kostbare Shawl, als er ihn im Gasthofe wiedergab, völlig zerrissen war. Da ereignete sich denn in der That eine rührend komische Scene, von der ich um so mehr ergriffen werden mußte, als ich im Hotel de l'Europe dicht neben den empörten und verzweifelten Damen mein Zimmer erhalten hatte. Es war ein nicht genug zu beklagender mailändischer Shawl, wie ich aus den darüber laut werdenden Herzensergießungen

Digitized by Google

entnehmen konnte; die Mutter, die noch vor Kurzem in Mailand Sängerin geweſen, ſchien beſondere theuere Erinnerungen an den Beſitz deſſelben zu knüpfen. Ich traf ſpäter in Marſeille auf eine eigenthümliche Weiſe und an einem ſeltſamen Ort wieder mit ihr zuſammen, und erfuhr dort die merkwürdige Geſchichte dieſes Shawls, über den jetzt meine Wandnachbarinnen ſo heftig trauerten, daß es weder ihnen noch mir möglich wurde den Schlaf zu finden. Dabei jammerten ſie beide ſo viel über die Mühſeligkeit des Reiſens, über die Thorheit ſich in der Welt umherzutreiben und nicht lieber zu Hauſe ſtillſitzen zu bleiben am Kamin und im Salon, daß mir angſt und bange wurde, und ich, mich peinlich umherwälzend zwiſchen Träumen und Wachen, folgendes ſchreckliche Traumbild hatte:

* * *

— Ich träumte mich ſonderbarer Weiſe auf den Marktplatz der gegenwärtigen deutſchen Literatur zurück, und mir wurde dabei zu Muthe, als wenn ich auf dem Zuchthauſe ſäße! Viel verdächtiges Geſindel war da zuſammengelaufen. Die Journale, als die Kaſematten der heutigen literariſchen Gemeinheit, hatten alle ihre recenſirenden Schuhputzer und Barbierjungen ausgeſpieen, unter

Digitized by Google

denen sich auch hamburgische Krahnzieher und weimarische Barone befanden. All das räudige und bettelhafte Volk war nicht einen Schuß Pulver werth, denn sowie man es ausspricht wer sie sind, haben sie auch schon aufgehört zu existiren. Aber sie verpesteten doch durch ihre literarischen Ausdünstungen die Atmosphäre. Ihre Sünden, die offenbaren wie die geheimen, stanken bis zum Himmel, und Herr Professor Hengstenberg schrieb mir durch die Stadtpost einen Brief, daß Gott der Herr mich dazu ausersehen habe, einmal die Todesgeißel dieser elenden journalschreibenden Schächer zu werden, denn bloß darum habe Gott sie alle wie die Heuschrecken gegen mich herangesandt, mir über meine Beete und Fruchtgärten zu kriechen. Ich dankte sehr höflich, und begriff bloß nicht, wie Herr Professor dazu kämen u. s. w. Bestellte auch schöne Grüße an schöne Frau Gemahlin. Die Verwirrung des Traumes nahm hier zu, und es war offenbar, daß ich inzwischen als Mitarbeiter bei der evangelischen Kirchenzeitung engagirt worden. Der Einfluß der modernen Belletristik und der pietistischen Denunciationen hatte mich in der That so demoralisirt und gottverlassen gemacht, daß ich ein taugliches Subject dazu schien, an jener Kirchenzeitung, welche ich früher immer für den Moniteur

Digitized by Google

des falschen Gottes gehalten, mitzuarbeiten und nun auch Atheisten greifen zu helfen, sowie ich selbst gegriffen worden war. Aus denselben Gründen, aus welchen Vidocq zum Polizeidirector befördert worden, wurde ich jetzt Mitarbeiter der evangelischen Kirchenzeitung. Ich sog mir in Gedanken mein letztes warmes menschliches Herzblut aus, und spie es hohnlachend in das Angesicht des Himmels. Da fielen lauter harte preußische Thaler vom Himmel herab, die mir als Vorschuß bewilligt wurden. Ich hatte auch schon einen Auftrag erhalten von wohllöblicher Redaction. Ich sollte einen Aufsatz gegen das Reisen schreiben und darin die unmoralische wie unreligiöse und atheistische Tendenz dieser in der Welt immer mehr überhandnehmenden Reisesucht gehörig aufdecken, besonders aber gegen solche Schriften, wie die von Mundt, Pückler, Laube, Heine u. A. im Ton eines gottgetriebenen Strafpredigers losziehen. Ich versprach mein Möglichstes zu thun. Ich kaufte mir in der Judenstraße, in dem mit schwarzer und rother Farbe teufelsmäßig angestrichenen Hause, ein halbes Quart rothe und ein halbes Quart schwarze Tinte, und schrie nun aus Leibeskräften: Victoria, der Teufel hat gesiegt! Dann nahm ich auf Lebenszeit Abschied von meinen Freunden und allen

Digitized by Google

guten Seelen. Mein geliebtes Käthchen, die wahrhaft fromm ist und mit Engelslippen mich küßt, betete für mich zu ihrem Gott, und rief mir nach: Du gehst nicht verloren! Ich aber schrieb, mit rother und mit schwarzer Tinte zugleich, folgenden Aufsatz nieder, der in dem schwankenden Zustand zwischen Traum und Bewußtsein folgende Gestalt erhielt:

* * *

Evangelische Kirchen-Zeitung

Nr. 777.

Gegen das Reisen

von

Th. Mundt.

Motto:

Das Reisen ist eine Lust,
Nur daß es viel kust!
Altes Lied.

Unter allen Lüsten, welche seit dem Sündenfall recht mit dem Zahn des Teufels sich in das arme Menschengeschlecht eingefressen haben, ist die Reiselust gewiß die merkwürdigste, und wenn man betrachtet, wie sie in unsern Tagen auf eine wahrhaft schreckenerregende Art immer mehr überhand nimmt und mit welchen Zeichen der Zeit sie sich äußert und vergesellschaftet, so wird man nicht umhin können, die Reiselust als eine böse Lust anzusehen, ja man wird, unter Anrufung des göttlichen Beistandes, sich zu der

Meinung bekennen müssen, daß das Böse der Zeit selbst jetzt in der Form des Reisens zum Vorschein gekommen sei und Satanas somit unter uns seine Wanderjahre angetreten habe! In dieser Behauptung werden wir schon durch ein altes Volkslied unterstützt, das wir oben zum Motto unserer Betrachtungen uns erwählet haben und das schon damals, wo man gewiß noch viel einfacher reisete als unsere heutigen literarisch-fashionablen Landstreicher thun, doch mit derjenigen Volkesstimme, welche Gottes Stimme ist, das Reisen als eine „Lust" bezeichnet, welche „viel kust," wie das Lied in seiner wehmüthig schneidenden Naivetät hinzufügt! Ja, sie kostet viel, diese böse Lust, nicht bloß Euer irdisch Geld und Gut, von dem auch geschrieben steht, daß Ihr es nicht verprassen sollet, nicht bloß Euern Rock und Wams, den Ihr auf dem Postwagen zerreißet, nicht bloß Eure Zeit, obwohl Ihr diese widmen sollt Eurer Obrigkeit und den Euch anvertraueten Aemtern und Pflichten, sondern sie wird Euch auch kosten Euere ewige Seligkeit und das jenseitige Leben, denn indem Ihr unstät und flüchtig irret auf Erden, wird Euch auch das Haus nicht bestellet werden im Himmel, zu dessen Bürgerrecht Ihr Euch doch vorbereiten sollt durch die stille und begränzte Ausübung Eurer Bürgerpflicht

Digitized by Google

hienieden, und die erste Bürgerpflicht ist Ruhe! Wenn man gegen das Theater und gegen das Tanzen geschrieben, so ist es zu verwundern, daß man bisjetzt noch nichts gegen das Reisen geschrieben hat, das, zu einer wahren Wuth ausgeartet, die innere Demoralisation der heutigen Gesellschaft am schrecklichsten bezeugt, und in dieser kosmopolitischen Zerfahrenheit des Individuums nach allen Weltgegenden, in diesem Zerstieben der weltzerstreuten Seele in alle Winde, einen Zustand darstellt, welchen man nicht anders als Pantheismus bezeichnen kann, und zwar als einen Pantheismus der allergräulichsten heidnischsten Art. Die Regierungen haben bereits durch Rescripte dahin zu wirken gesucht, daß der allgemeinen Reiseraserei unserer Zeit ein Einhalt gethan und wenigstens der Beamtete des Staats von der Modethorheit der kostspieligen, zeitraubenden und das Familienglück zerrüttenden Badereisen abgeschreckt und errettet werde! Diese fürchterliche Hetze, welche jetzt über die ganze Welt gekommen und die der Teufel selber mit der Menschheit angestellt hat, scheint sich aber gar nicht wieder beschwichtigen lassen zu wollen. Im Gegentheil, mit jedem neuergrünenden Frühling (von welchem übrigens noch nicht erwiesen ist, ob er nicht auch ein Werk des Teu-

Digitized by Google

fels sei in seiner heidnischen Maienlust, welche die bösen Triebe der Begattung weckt in der ganzen Natur?) mit jedem Frühling also machen sich diese „europamüden" Leute wieder auf die Strümpfe und durchrennen athemlos die Welt, als sollte sich eine neue Völkerwanderung erheben, ja dieses gottlose Treiben, welches die Menschheit um Haus und Heimath, um Kirche und Vaterland bringt, wird noch dazu durch Eisenbahnen und Dampfwagen immer mehr gefördert und zu einem Aeußersten hinaufgeschraubt. Was soll man thun und wie soll man da die Stimme des Predigers in der Wüsten erschallen lassen? Wird es uns gelingen, dieser umherreisenden Weltliederlichkeit gegenüber, welche sogar als Weltschmerz sich zu gebärden die Frechheit hat, wieder an die wahre Bestimmung des Menschengeschlechts zu mahnen, welche darin beruht, hübsch zu Hause zu bleiben, und im Alten alt zu werden, damit, wenn die Stimme des Rufers an Euch ergeht, Ihr auch zu Hause getroffen werdet und gleich antworten könnt: hier bin ich!

Ich will aber unter drei Gesichtspuncten vornehmlich meine Betrachtungen über diesen Gegenstand anstellen und nachzuweisen suchen:

Digitized by Google

A. Das Reiſen iſt ein Pantheismus.

a) die Kirche zerſtörend, wie aller Pantheismus.

b) eine Weltreligion befördernd, deren Gott überall und nirgends iſt.

c) zu dem Wahn führend, daß wir alle Gottes Kinder ſind, Engländer wie Franzoſen, Deutſche wie Lappländer, während doch die Franzoſen offenbar des Teufels Kinder ſind, wie die franzöſiſche Revolution und die Beinkleider tragende Madame Dudevant beweiſen.

B. Das Reiſen iſt das Zeichen eines ſchwächlichen, verderbten und hochmüthigen Charakters.

a) Die Europamüden ſind Handlungsreiſende des Teufels, denn wer zu Hauſe keine Ruhe hat in den durch Pflicht und Gewohnheit ihm angewieſenen Kreiſen, den jagt ein Auftrag des leibhaftigen Satanas durch die Welt.

b) Wer immer in die Weite und zu Fremdem trachtet, hält ſich für beſſer als die ihn umgebenden heimathlichen Verhältniſſe und fröhnt dadurch einer ſündhaften Eitelkeit.

Digitized by Google

c) Städte und Länder auf zeitgemäßen Maschinen durchfliegend, glaubt der Mensch ein kleiner Herrgott zu sein, und der Versucher tritt dem Menschengeschlecht wieder mit dem Gedanken der Gottähnlichkeit nahe.

d) Einer der stärksten, größten und umfassendsten Charaktere, Kant, hat niemals seine Stadt verlassen.

C. Das Reisen ist eine absolute Bosheit.

a) Förmlich boshaft ist es, namentlich in dem ehrlichen Deutschland, nicht hinter dem Ofen sitzen bleiben zu wollen, sondern aller Welt und der ganzen Menschheit nachzujagen.

b) Das allgemeine Hinundherreisen vertreibt die Intelligenz durch alle Canäle des Volkslebens, und das ist nicht minder boshaft.

c) Die locale Einzelnheit strebt frivoler Weise hinaus, um in den allgemeinen Ocean des Völkerlebens einzulaufen, und das ist die absolute Bosheit der Kinder dieser Zeit.

Digitized by Google

A. Das Reiſen iſt ein Pantheismus. Es iſt merkwürdig, daß alles Böſe dieſer Zeit, alle verderblichen Erſcheinungen der Gegenwart und alle Tendenzen, welche der Zeitgeiſt einſchlägt, um ein neues Reich des Heidenthums auf Erden zu begründen, ſich immer und immer nur auf den Pantheismus zurückführen — — —

— Hier hatte mich endlich ein ſo feſter und traumloſer Schlaf umfangen, daß es mir nicht mehr möglich war, meine Abhandlung zu Ende zu bringen. Erſt am ſpäten Morgen erweckten mich die läutenden Glocken von Avignon und erinnerten mich, daß ich in der alten frommen Stadt der Päpſte, in dem „tönenden Avignon," mich befand. —

Digitized by Google

21.

Avignon und die Provence.

Aus dem prächtigen Hôtel de l'Europe, welches eines der großartigsten Gasthäuser in Europa ist, heraustretend, um meine Wanderung durch die Stadt zu unternehmen, erblickte ich mit einigem Schauder das gegenüberliegende Hôtel du Palais Royal, in welchem der Marschall Brune ermordet wurde, und wie das Papstschloß mit den Kerkern der Inquisition das Denkmal der alten Blutschuld von Avignon ist, so steht dieser Gasthof noch zum Gedächtniß einer nicht minder blutigen Unthat da, durch welche das finstere und tückische Geschlecht der Avignoner sich in der neuern Geschichte verewigt hat. Die Ermordung des französischen Marschalls war lediglich der Grausamkeit des hiesigen Volkscharakters zuzuschreiben,

Digitized by Google

der allgemein in einem schlechten und zweideutigen Rufe steht. Bei jedem Schritt, welchen man durch die düstere und unheimliche Stadt thut, bestätigt sich auch die widerwärtige Frechheit des Charakters, die hier den niedrigen Volksklassen schon auf die Stirn gedrückt ist und in ihrem Benehmen sowohl unter einander wie gegen den Fremden sich verräth. Es lastet viel Sünde und Schmach auf Avignon, von den frühesten bis auf die neuesten Zeiten, und schon Petrarca erhebt in seinen Briefen die Stimme des Zorns und der Klage gegen die sittenlose und verwilderte Stadt, die er als das Babel seiner Zeit züchtigt. Ein Hauptartikel des Erwerbs, mit welchem die Stadt sich beschäftigt, ist der Branntwein; vielleicht daß dieses Getränk, welches sonst dem französischen Temperament eben nicht eignet, dazu beiträgt die Volksstimmung zu verderben und in einem beständig reizbaren Zustand zu erhalten. So durchwanderte ich, um zum Schloß der Päpste zu gelangen, mit den drückendsten Gefühlen die finstern und schmutzigen Straßen von Avignon, welches ein noch wüsteres Ansehen erhalten hat durch das zahlreiche Militair, das jetzt in der Stadt liegt und auf allen Plätzen eine unruhige Soldatenwirthschaft treibt. Diese ist selbst bis in den päpstlichen Palast eingedrungen, dessen einer Flügel, und zwar der, in welchem

Digitized by Google

die Päpste von Avignon gewohnt haben, gegenwärtig zu einer Kaserne geworden ist.

Wenn man in das alte, jetzt zum Theil den Einsturz drohende Schloß eintritt, wird man von einem seltsamen Grauen über diese merkwürdigste Ruine der Geschichte befallen. Das Gefühl der Zerstörung mischt sich hier mit dem Hohn, welchen eine frivole Gegenwart darüber ausgegossen, und die Gespenster des Entsetzens, die noch seit den alten Jahrhunderten an diese Stelle gebannt sind, schreiten in carikirten Bildern an uns vorüber. In denselben Gemächern, wo früher die prunksüchtigen, blutdürstigen und wollüstigen Päpste gehaust, wo ein Clemens V. und VI. beteten, wütheten und buhlten, neben den Capellen der heuchlerischen Priester und über den Kerkern der Inquisition, in welchen das Elend der unfreien und wahngebundenen Menschheit sich zu Tode schmachtete, da tummeln sich heut rothhosige französische Soldaten muthwillig umher, die einen auf ihren Betten liegend und ein Liedchen trällernd, während andere nähen, flikken, putzen, diese sich im Zimmer umherjagen, jener das Horn bläst, oder andere Karten spielen, klopfen, fluchen und Lärm jeder Art verursachen. Welch ein schauerlich lächerlicher Contrast, sich mitten in einer französischen Caserne zu befinden, wäh-

Digitized by Google

rend man mit den Schatten der alten Päpſte von Avignon ſich unterreden wollte! Louis-Philipp hat ſeine Linientruppen der Infanterie hier einquartirt, und es iſt kaum zu begreifen, wie er, der Mann der Allerweltshinneigungen, der in der letzten Zeit auch ſo mancherlei päpſtliche Sympathieen geäußert, es dulden kann, daß aus dieſer alten Geſchichtserinnerung ein ſo großer Scandal gemacht wird, worin man freilich auch nur eine gerechte Nemeſis der Nachwelt erblicken kann, denn Scandal mußte Scandal erzeugen! Dieſe Hallen waren der Tummelplatz alles Scandals der ganzen Menſchheit, und ſie ſchienen auserſehen, in alten wie in neuen Zeiten Gräuel zu herbergen. Den päpſtlichen Stuhl wechſelte hier die Guillotine der Revolution ab, und jedesmal floß Menſchenblut um Gottes und der Freiheit willen, und mit dem Mord gattete ſich die heidniſche Luſt, und beide erzeugten hier die Schande des menſchlichen Geſchlechts, welche noch heut untilgbar an dieſen Mauern klebt! So führt dieſe Ruine ein zähes Sünderleben, dem die Rache des Geſchicks verbietet zu ſterben, und wie loſe auch noch Stein an Stein hängt, wie ſehr jeder Tag ſich bemüht, einzureißen und abzubröckeln, ſie hält ſich noch immer aufrecht in ihrer Zerrüttung, und ſchleppt ſchwankend, aber doch

Digitized by Google

trotzig die Schmach der Vergangenheit von Zeit zu Zeiten.

Einige Capellen, die Gefängnisse der Inquisition und der Sitzungssaal der Inquisitoren sind unter den der Zerstörung verfallenen Theilen des Schlosses noch am meisten sichtbar. In dem letztgenannten Saal erblickt man noch die Sitze der Richter, die oben in der Mauer auf eine merkwürdige Art versteckt liegen. Eine geheime Treppe führt zu ihnen hinauf, und der Blutrichter, der hier thronte, schaute durch ein kleines Loch auf den im Saal stehenden Angeklagten nieder. Die Angeklagten aber sahen und wußten nie, wer sie verurtheilte. In den Gefängnissen, besonders in denjenigen, die zugleich zu Hinrichtungen und Verbrennungen und als Folterkammer dienten, ist die satanisch ausgeklügelte Akustik, mit der man sie zu bauen verstanden, bewundernswerth. Durch merkwürdige architektonische Vorkehrungen war es nämlich unmöglich gemacht, daß die Schreie der unglücklichen Schlachtopfer, welche hier saßen, hinaufdringen konnten an den Tag, sondern die Stimme des Elends mußte hier dumpf und ungehört in sich selber verklingen. Sie starb so verworren an den Kerkerwänden hin, daß dem Klagenden auch der letzte Trost versagt war, seinen Jammer auszuschreien, und so konnten die lebenslustigen Kir-

Digitized by Google

chenfürſten von Avignon oben in ihren Prunkgemächern ungeſtört ſitzen und ſchwelgen, während unter ihnen in den Abgründen dieſer Thürme das Werk des Verderbens ſeinen gewohnten Gang ging und ſich nicht verrieth. Das Geheimniß dieſer Akuſtik ſcheint jedoch nicht verloren gegangen, denn man hat auch in neueſter Zeit beſonders Kirchen, unter denen ich in Deutſchland mehrere proteſtantiſche kenne, ſo vortrefflich zu bauen verſtanden, daß es ſchlechterdings unmöglich fällt, den Prediger zu verſtehen, welcher nun oben himmliſche Dinge verkündigen kann, die aber gar nicht in die völlig von ihm abgeſchnittene Gemeinde eindringen.

Ich durchkroch mit dem Concierge, der mich im alten Schloß herumführte, alle noch irgend betretbaren Kerker der Inquiſition, die meiſtentheils ſo zerſtört ſind, daß ſie uns über dem Kopf zuſammenzuſtürzen drohten. In dem einen Gefängniß kann man noch an den Mauern die Inſchriften entziffern, durch welche die hier ſchmachtenden Opfer der Inquiſition ihr Leid entweder zu verewigen oder zu tröſten geſucht haben. Das erſtere iſt ihnen in der That gelungen, denn deutlich lieſt man noch heut an den Wänden dieſe Geheimſchriften des Unglücks der alten Jahrhunderte, und kann

Digitized by Google

sich dabei des ganzen menschlichen Weh's in seinem Busen nicht erwehren. Die eine dieser Wandschriften brachte ich zu meinem Entsetzen folgendermaßen heraus:

libertas non est pro toto!

Dieses seltsame Latein eines armen Verzweifelten übersetzte mir der Concierge, der sich wohl für einen besseren Lateiner halten mochte als mich, ganz einfach ins Französische:

La liberté n'est pas pour tout le monde!

Die Freiheit ist nicht für Jedermann! Ich schauderte von ganzem Herzen, das Blut rieselte mir kalt durch die Gebeine. In diesem unheimlichen Kerkerraum, wo jeder lockere Stein uns erschlagen konnte, war der beste Ort um über diesen fürchterlichen Satz nachzudenken, ein Satz, welcher in seiner scheinbaren Ruhe und Resignation den schändlichsten Hohn gegen Gott und Menschheit ausspricht, indem er behauptet, daß nicht Jeder, der geboren, ein Recht besitze auf die Freiheit, sowie jedes Geschöpf ein Recht besitzt auf Luft und Sonne. Der Concierge, ein ächter Avignoner, boshaft, aber scharfen Geistes, bemerkte mein Nachdenken, und sagte: Nous sommes à présent dans le même cas, Monsieur! Ja, guter Concierge, wir sind nicht nur

Digitized by Google

gegenwärtig in demſelben Fall, ſondern wir ſind noch immer in dem Fall, daran zu zweifeln, ob die Freiheit für Jedermann iſt, oder ob nur einige Bevorzugte zu ihr auserwählt ſeien, ſowie Einige zu Geld und Gut, Andere zu Glück und Glanz auserwählt und privilegirt ſind! Zu den Zeiten der Inquiſition und in den Kerkern derſelben konnte es wohl ein Troſt der Verzweiflung ſein, mit ſeinen Nägeln es ſich in die Gefängnißmauer zu graben, daß die Freiheit kein allgemeinmenſchliches Gut, und daß ſich alſo beſcheiden müſſe wer nicht frei iſt, ſowie ſich etwa der beſcheiden muß, der durch die Geburt eine krumme Naſe oder einen lahmen Fuß erhielt! Jetzt aber, unter einem Geſchlecht, das ſtatt der Folterkammern der Inquiſition die Guillotinen der Revolution geſehen, das Bürgerkönige und Charten zur Welt gebracht hat, jetzt ſind wir, wie mein maliciöſer Avignoner meint, gerade in demſelben Fall?

Ich ging, eine andere noch ſeltſamere Inſchrift zu leſen, die ungefähr folgendermaßen lautete:

Vae tibi desideranti justitiam!

Auch dieſe Philoſophie des Inquiſitionskerkers war geeignet, einem Sohn des neunzehnten Jahrhunderts durch Mark und Bein zu dringen.

Wehe Dir, wenn Du Dich nach Gerechtigkeit ſehneſt! — —

Digitized by Google

Darauf führte mich der Concierge zu den Thüren, in welchen diejenigen Eingekerkerten, die ohne Urtheilssprechung einen geheimen Tod finden sollten, hinabgestürzt wurden. Man öffnete dann in dem Gefängniß, in welchem sie sich befanden, wie zufällig und als ob niemand dafür könne, eine Fallthür, und die Unglücklichen glitten dann durch diese Versenkung in den mörderischen Abgrund hinunter. Wie dieser Theatercoup des menschlichen Elends seiner architektonischen Vorrichtung nach zusammenhing, kann man noch heut in der Ruine deutlich bemerken. Aber sollte man es denken, daß noch bis auf den heutigen Tag an den Wänden dieses Thurms von oben bis in die Tiefe hinunter sich lange breite dicke Blutspuren erhalten haben, deren Streifen es anschaulich machen, wie die Hinabstürzenden sich an der Mauer zerschmetterten? Welch dauerhaftes und unvergängliches Zeugniß des Blutes, das nun schon so viele Jahrhunderte hindurch hier klebt und sein schauerliches Andenken nicht verbleichen lassen will!

Ich hatte genug gesehen und floh aus der Ruine der Päpste in den heitern sonnigen Tag hinaus, der den Gassen des blutbefleckten Avig-

Digitized by Google

nons jetzt ein freundlicheres und versöhnlicheres Licht und Ansehen gab. — —

Hier hatte ich nun auch die ersten Schritte in das gelobte Land der Provence gesetzt und die ersten provençalischen Laute schlugen hier aus dem Munde eines immer markirter und südländischer werdenden Volkes an mein Ohr. Von den vielgerühmten und häufig übertriebenen Naturschönheiten der Provence wird man zwar hier noch nichts gewahr. Im Gegentheil ist die Vegetation hier meistentheils dürftig und das Grün selten frisch, denn der ungeheure Staub, welcher in dieser ganzen Gegend bis nach Marseille hin herrscht, bedeckt Alles mit einem undurchdringlichen und dichtgewebten Flor. Der wirbelige und leicht sich zertheilende Sandstein, welchen man hier überall findet, bereitet diesen Staub, den die kreuzundquertreibenden Südwinde in dicken Wolken durch die Lüfte jagen. Dies ist der gewöhnliche Anblick der Provence, deren Oasen mühsam aufgesucht werden müssen. Aber bei allem den Augen wie der Lunge gefahrvollen Staub, welcher die Menschen wie die Vegetation beeinträchtigt, und bei dem beständigen Mangel an Regen, hat doch dies Land seinen innern Segen an den vielen Quellen, die es durchrauschen und die überall na-

Digitized by Google

türliche arteſiſche Brunnen hervorſpringen laſſen. Den Römern aber hat dieſer Quellenreichthum zu ihren großen Waſſerleitungsbauten Gelegenheit gegeben, die überall in dem mittäglichen Frankreich hervorragen. —

Heut aber ſollte eine verabredete Spazierfahrt nach Vaucluſe dazu dienen, den finſtern Erinnerungen Avignons gänzlich zu entfliehen und dafür beglückendere aufzuſuchen, wenigſtens ſolche, die in eine freundlichere Wehmuth ſich kleideten. —

Digitized by Google

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Digitized by Google

Schriften von L. Mühlbach.

Im Verlage von J. F. Hammerich in Altona sind erschienen:

Erste und letzte Liebe.

Von

L. Mühlbach.

Die Pilger der Elbe.

Von

L. Mühlbach.

Frauenschicksal.

In vier Abtheilungen.

1) Das Mädchen. 2) Die Gattin. 3) Die Künstlerin. 4) Die Fürstin.

In zwei Bänden.

Von

L. Mühlbach.

Die liebenswürdigen Producte der jungen Verfasserin haben das größte Interesse bei der gebildeten Lesewelt erregt. Diese Darstellungen sind aus einer Fülle des Herzens und einem Reichthum innerer Erlebnisse geflossen und

Digitized by Google

bekunden eine Vereinigung von Talent und Gemüth, die bei dem steten Streben und Fortschreiten, in welchem die Verfasserin begriffen ist, die erfreulichsten Genüsse verheißen. — Einige dramatische Dichtungen L. Mühlbach's, deren Erscheinen nächstens zu gewärtigen, werden dies vielseitige Streben der Verfasserin, eine ehrenvolle und wohlthuend wirkende Stellung in der heutigen Literatur zu gewinnen, bereits in einer glänzenden Weise bethätigen.

J. F. Hammerich.

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

OCT 10 1932

Schneider

SEP 26 1932

INTERLIBRARY LOAN

MAR 22 1991

UNIV. OF CALIF., BERK.

LD 21-50m-8,'32

YE 20912

804048

D919
M85
v.3

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google